gall. oct. 148

<36614196470019

<36614196470019

Bayer. Staatsbibliothek

H. gall. m

Briefe

aus

Paris zur Zeit der Revolution

geschrieben

von

Joachim Heinrich Campe.

Discite justitiam moniti!

Virg.

Aus dem Braunschweigischen Journal abgedruckt.

Braunschweig 1790
in der Schulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorred

Ich glaube der Regierung, worunter ich zu leben das Glück habe, durch die Herausgabe dieser Briefe ein so würdiges Denkmal zu setzen, als ein Mann von meinen geistigen Vermögensumständen es ihr zu setzen vermag. Nur in einem Lande, wo man nichts von Despotismus weiß, ist es erlaubt, über Despotismus und Freiheit so zu schreiben, wie ich darüber geschrieben habe.

be. Nur unter einem Trajan darf man, wie Plinius, auf die Gräuel und Freveltha- ten der Nerone und Domitiane schelten. Der Schriftsteller, der dies unter den Augen seines angebeteten Fürsten thut, beweist da- durch mehr als durch die schmeichelhafteste Lobrede, daß er den erhabenen Character und die großen Regententugenden desselben kennt und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt; und der edle Fürst, der das nicht ungnädig bemerkt, der den freimüthigen Schriftsteller sogar mit neuen ungesuchten Gunstbezeugun- gen überhäuft, legt dadurch vor aller Welt Augen einen herrlichen und überzeugenden Beweis ab, wie sehr er dieses seiner würdi- ge — nicht in Worten, sondern in Hand- lungen bestehende — Lob verdiene. Solche Beweise gab uns ehemals Friedrich der ein-

zige; jetzt giebt sie sein erhabener Neffe, Carl Wilhelm Ferdinand.

Wenn dieses unbedeutende Werkchen schon längst vergessen und der Nahme seines Verfassers schon längst verweht seyn wird; so wird die Thatsache: daß ein deutscher Schriftsteller zu einer Zeit, da der Denk- und Preßfreiheit in Deutschland neue Schranken gesetzt waren, in diesem Lande und unter diesem Fürsten, wie der Bürger eines Freistaats schreiben durfte, noch in den Jahrbüchern der Menschheit aufbewahret werden, und in dem unvergänglichen Ehrenkranze dieses großen Fürsten, als einer der schönsten Edelsteine glänzen.

Doppelt und dreifach wird die Nachwelt das ihr heilige Gedächtniß des seltenen fürstlichen Mannes ehren, der schon bei so man-

cher Gelegenheit, im Felde und im Kabinette, der Deutschen Schutzgeist war, und der nun auch jetzt zu einer Zeit, da die Despoten alle vor ihren Sklaven zittern, auf sein glückliches und dankbares Volk, wie ein Vater auf seine Kinder, ruhig herablächeln und ihnen gern gestatten kann, sich laut zu freuen, daß andere Völker in andern Ländern es nun auch bald eben so gut haben werden, als der glückliche Braunschweiger es schon lange hatte.

Man wird es übrigens meinen Briefen wol von selbst ansehn, daß sie der erste warme Erguß eines frisch gerührten und für die überschwengliche Menge neuer Empfindungen und Ideen, wovon es in einem so kurzen Zeitraume sich zugleich bestürmt sahe, zu enge gewordenen Herzens waren. Auch dieses wird

man beim Lesen derselben nicht vergessen, daß mein günstiges Geschick mich gerade zu einer Zeit nach Frankreich führte, da die ersten gräulichen Auftritte der Revolution schon vorüber, die letztern aber noch nicht erfolgt waren, so daß mein dortiger Aufenthalt gerade in diejenige Periode dieser merkwürdigen Begebenheit fiel, in der sie dem Zuschauer sich von ihrer besten und mildesten Seite zeigte. Man wird daher aus beiden Ursachen diese Briefe nicht für eine Geschichte der französischen Staatsumwälzung — wozu sie keinesweges beeigenschaftet sind — sondern bloß für die Geschichte der Empfindungen eines einzelnen menschlichen Zuschauers ansehen, der das Glück hatte, gerade der schönsten Periode jener großen Weltbegebenheit beizuwohnen.

Man erlaube diesem einzelnen Manne hier noch sein Glaubensbekenntniß über die kritischen Zeitumstände, worin wir jetzt leben, und über die Grundsätze abzulegen, wovon der gute Bürger sich unter diesen Umständen leiten lassen muß.

Er glaubt zuvörderst, daß ein Volk erst, wie das französische, durch Unterdrückungen aller Art, aufs Aeußerste gebracht seyn müsse, bevor es den immer sehr gewagten und immer mit Blut bezeichneten Schritt thut, seine Ketten mit Gewalt zu zerbrechen.

Er glaubt, daß jede gewaltsame Staatsumwälzung, selbst da, wo die Menschheit durch Cultur und Aufklärung schon in hohem Grade veredelt ist, nie ohne mancherlei Gräuel und Unmenschlichkeiten vor sich gehen könne; und daß sie nie, oder doch selten zum

Glück der lebenden Zeitgenossenschaft des erschütterten Landes, sondern gemeiniglich nur zum Besten der Nachwelt und der Mitmenschen in andern Ländern auszuschlagen pflege.

Er glaubt daher, daß ein Volk, welches den bedenklichen um immer schauderhaften Schritt, seine Verfassung durch gewaltsame Mittel zu ändern, ohne die allerwichtigsten und allerdringendsten Ursachen, also muthwilliger Weise wagen wollte, sehr thörigt und sehr ungerecht gegen sich selbst handeln würde.

Er glaubt, daß es vernünftiger sey, in einem alten, auch etwas baufälligen und unbequemen Hause, wohnen zu bleiben, als aus unweiser Veränderungssucht die Grundlage desselben auf einmal wegzureissen, und es

sich und den Seinigen auf dem Kopf stürzen zu lassen.

Er glaubt indeß, daß die alleslenkende Vorsehung, Begebenheiten dieser Art, von Zeit zu Zeit in der weisen und wohlthätigen Absicht herbei führe, um diejenigen Regenten, welche sich eine gesetzwidrige Gewalt anmaßen und diese Gewalt zu Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen misbrauchen, an die Zerbrechlichkeit ihres despotischen Regierungssystems zu erinnern, und sie dadurch zu bewegen, künftig mildere und gerechtere Maaßregeln zu befolgen.

Er glaubt, daß denjenigen, welche den hohen Beruf zu haben meinen, Wächter und Rathgeber der Menschheit, d. i. Schrifsteller zu seyn, die heilige Pflicht obliege, jene

wohlthätigen Absichten der Vorsehung bei Vorfällen dieser Art nach Vermögen zu befördern; also auch gerade bei solchen Gelegenheiten, wo die Herzen der Despoten und ihrer Diener sich einer wohlgemeinten Warnung noch am ersten öffnen, für die Rechte der Menschheit am nachdrücklichsten zu schreiben.

Er glaubt, daß ein braver Schriftsteller, der die bedeutende Wichtigkeit seines Berufs kennt und ehrt, sich durch keine kleinmüthige Betrachtung, auch durch die Gefahr nicht, misverstanden und schief beurtheilt zu werden, müsse abschrecken lassen, dieser seiner Pflicht ein Genüge zu thun.

Er glaubt, so sehr er auch die moralische und bürgerliche Freiheit liebt, daß man in einem wohleingerichteten monarchischen Staate,

und unter einem gerechten und weisen Regenten, der nicht willkührlich, sondern gesetzmäßig herrscht, viel ruhiger und glücklicher, als in einem stürmischen Freistaate, leben könne.

Er dankt daher Gott für das große Glück, in einem solchen Staate und unter einem solchen Regenten zu leben, und er fodert alle diejenigen unter seinen deutschen Landsleuten, die in dieser Hinsicht eben so begünstigt sind, auf, ein Gleiches zu thun.

Braunschweig den 12ten November 1789.

D. Verfasser.

Er=

Erster Brief.

Paris den 4ten Aug. 1789.

Ob es wirklich wahr ist, mein lieber T*, daß ich in Paris bin? Daß die neuen Griechen und Römer, die ich hier um und neben mir zu sehen glaube, wirklich vor einigen Wochen noch — Franzosen waren? Daß die großen, wunderbaren Schauspiele, die in diesen Tagen hier aufgeführt worden sind und noch täglich aufgeführt werden, keine Geschöpfe meiner Phantasie, kein Traum, sondern Thatsachen sind? Fast könnte ich diese Fragen alles Ernstes an Sie thun; so wenig stimmt, was ich hier stündlich sehe, höre und empfinde, mit den Begriffen überein, die wir in Deutschland von dieser Stadt und von diesem Volke uns zu machen bisher berechtigt zu seyn schienen.

Ich habe mich aus dem wogenden Menschenstrom, der hier jetzt mehr als jemals, durch alle

Straßen hin, den öffentlichen Plätzen zuwallt, herausgearbeitet; und setze mich nun am Ufer, d. i. in meiner Stube nieder, um die zahllose Menge neuer Bilder, Vorstellungen und Empfindungen, die, wie junge Bienenbrut, dem Beobachter bei jedem Schritte, den er thut, hier jetzt schwärmend zufliegen, wo möglich, ein wenig auseinander zu setzen und in Ordnung zu bringen. Umsonst! Das Rauschen des Menschenstroms dringt durch Fenster, Thüren und Wände bis in mein abgelegenes Kämmerlein; und die hohle heisere Baßstimme der Neuigkeitsausrufer mit ihrem ewigen, in jeder Stunde, wer weiß wie oft, von neuem ertönenden: Voilà du nouveau et du curieux! ruft meine Aufmerksamkeit von der Auseinandersetzung der eingesammleten Ideen- und Empfindungsmasse unaufhörlich ab, um das Chaos noch chaotischer zu machen. Wie soll ich es anfangen, die äußern Sinne zu verstopfen, um den innern Zeit und Raum zu verschaffen, den schon eingesammelten zu großen Vorrath neuer Vorstellungen, nur erst in so weit auseinander zu legen, daß das Gedächtniß ihn in seine Fächer aufnehmen kann?

Ich glaube ein Mittel dazu gefunden zu haben. Eine Unterhaltung mit Ihnen, lieber T*, wird mich, so lange sie dauert, empfindungslos

gegen alle äußere Eindrücke machen. Ich schreibe Ihnen also — aber was? Alles, was beschrieben und gelesen zu werden verdiente? Und wenn ich, wie Briareus, hundert Hände, und, wie Cäsar, mehr als Eine Denkkraft hätte, um mehreren schreibenden Händen zugleich zu thun zu geben: so würde ich doch nicht fertig damit werden. Auch mögte ich ungern Ihnen und mir die Zeit damit verderben, Ihnen in langen und langweiligen Episteln nur zu wiederholen, was Sie aus öffentlichen Blättern entweder schon wissen, oder ohngefähr zu eben der Zeit, da meine Briefe bei Ihnen einlaufen werden, wissen können. Also was? — Ich setze mich an Ihre Stelle, Sie an die meinige; und was ich da von Ihnen wünschte, das, will ich annehmen, wünschen Sie von mir — dieses nämlich, Ihnen ein wenig behülflich zu seyn, sich die Bühne, worauf eins der größten politischen Schauspiele, welche die Welt in neuern Zeiten gesehen hat, jetzt aufgeführt wird, durch Hülfe Ihrer Einbildungskraft, soviel möglich, zu vergegenwärtigen; dann Ihnen den Zusammenhang der Begebenheiten mit ihren Ursachen — so weit meine eigenen Beobachtungen darüber reichen werden — aufzuschließen; und endlich, Ihnen durch einzelne characterisirende Züge und Anecdoten, welche den Blatt- und Zeitungsschreibern entwischen dürften, die Nation,

welche jetzt die Augen aller andern auf sich gezogen hat, in dem Zustande ihrer angefangenen Wiedergeburt zu einem neuen, kraftvollern, edleren und glücklicheren Daseyn zu zeigen. Daß ich dies alles nach einer gewissen Ordnung und planmäßig thun werde, müssen Sie nicht erwarten. Bei dem kreisenden Wirbel meiner Vorstellungen und Empfindungen, den ich für jetzt noch nicht aufzuhalten vermag, muß ich entweder gar nicht oder so schreiben, wie die Dinge sich mir darstellen, und wie ich sie empfinde; und darin ist, wie Sie leicht denken können, dermalen weder Ordnung, noch Zusammenhang. Ich will glauben, meine Absicht mit Ihnen erreicht zu haben, wenn es mir nur einigermaßen gelingen wird, Sie in meinen Empfindungszustand zu versetzen.

Um diesen Zweck zu erreichen, muß ich Sie zuvörderst unter eben den Gefühlen in Paris einführen, mit welchen ich selbst hier angekommen bin.

Sie erinnern sich vielleicht, daß ich mit den Worten abreisete: „ich hofte, noch immer früh genug zu kommen, um dem Leichenbegängniß des französischen Despotismus beizuwohnen;" und diese Hofnung — wohl mir! — ist nun glücklich in Erfüllung gegangen. Der kühne Stoß, wel-

welcher das Herz des Drachen traf, und den ich, ohne ein Politiker zu seyn, vorherzusagen wagte, war, als ich hier ankam, zwar schon vollführt; ich fand das Unthier bereits in seinem Blute liegen; aber noch ist Leben in seinen hundert Köpfen, noch krümmt und windet es sich im Staube, und kann, der vielen tödtlichen Wunden, die ihm stündlich beigebracht werden, ungeachtet, sich noch immer nicht entschließen, die schwarze Seele vollends auszuhauchen. Aber es wird, es muß sie aushauchen; und ich kehre eher nicht zu Euch zurück, bis ich der Freude theilhaftig geworden bin, es völlig eingescharrt zu sehn. Dieser Tag des Leichenbegängnisses wird einer der köstlichsten meines Lebens seyn; so wie er für die großen und kleinen Menschendrücker, Menschenquäler und Menschenaussauger an allen Orten und Enden der Welt einer der lehrreichsten seyn wird, welche die Geschichte zu ihrer Warnung jemals aufgestellt hat.

Noch ehe ich die Grenzen von Brabant erreichte, flog mir die Nachricht von den gräulich schönen Begebenheiten des 12ten, 13ten und 14ten Julius, theils in öffentlichen Blättern, theils durch den Anblick der fliehenden französischen Nebenkönige entgegen, welche dem Rachschwerte des richtenden Volks entkommen waren. Diese Nach-

richten lauteten schreckhaft genug. Der Erwürgten sollten über 15000 seyn; das Volk, mit Schwert und Strick bewafnet, sollte noch immer durch alle Straßen wider Schuldige und Unschuldige wüthen; statt der Lichtwerfer (Reverberes) sollte man an allen Ecken, auf allen Brücken und auf allen öffentlichen Plätzen Erhenkte, wie Krammetsvögel in einem Dohnenstrich, schweben sehn. Wohin wir kamen, schüttelte man über unsere Unvorsichtigkeit, zu einer Zeit, wo Tausende aus Frankreich flohen, nicht nur nach Frankreich, sondern sogar nach dem Mittelpunkt alles Gräuels, nach Paris selbst, muthwilliger Weise hinreisen zu wollen, misbilligend den Kopf. In Lüttich traf einige Stunden vor unserer Abreise nach Tirlemont und Löwen, worüber unsere Straße lief, die Nachricht ein, daß in beiden Städten, nach dem Beispiel der französischen Hauptstadt, der Aufruhr gleichfalls ausgebrochen sey. — Dies alles machte indeß meine beiden Reisegefährten und mich in unserm Vorhaben auch nicht einen Augenblick wanken. Wir gingen vielmehr, im vollen Vertrauen auf die unschuldigen Absichten unserer Reise, auf unsere Papiere, die wir durch einen Paß vom französischen Gesandten zu Lüttich verstärkt hatten, und vornehmlich auf die Artigkeit und Großmuth der französischen Nation, noch in der nämlichen Nacht von Lüttich ab; und erreichten,

ten, nachdem wir einige Meilen zurückgelegt hatten, bei Saintron die Grenze von Brabant.

Hätten wir es absichtlich darauf anlegen wollen, das Vergnügen, welches uns in Frankreich beim Anblick eines Volks, das Freiheit und Selbstständigkeit errungen hat, bevorstand, durch einen recht auffallenden Abstich zu erhöhn: so würden wir unsern Reiseplan nicht zweckmäßiger haben anlegen können, als daß wir ihn durch Brabant laufen ließen. Hier fanden wir nämlich alles, was die absolute Alleingewalt, sogar da, wo sie noch mit Milde ausgeübt wird, für Einheimische und Fremde, Schreckhaftes und Zurückstoßendes hat, in seiner höchsten Spannung. Gleich beim Eintritt in dieses von der Natur gesegnete, jetzt aber über den Verlust seiner Rechte und Freiheiten traurende und weinende Land, mußten wir auf offener Landstraße nicht nur eine Stunde lang — so wollten es die hochgebietenden Herrn Durchsucher — still halten, sondern auch willenlos zusehn, daß man unsere Koffer herabwarf, sie in den Straßenkoth setzte, sie öfnete und mit unbescheidenen Händen von oben bis unten durchwühlte, unbekümmert, ob unsere Wäsche und Kleider, die nun auf der Landstraße unmöglich wieder ordentlich verpackt werden konnten, darüber zu Grunde gingen oder nicht. Wir erreich-

ten Tirlemont, und fanden gegründet, was man uns zu Lüttich davon verkündiget hatte. Das Volk, das nämliche Volk, welches man bei der kürzlich vorgenommenen Umstoßung der alten Verfassung, zum Nachtheil der höhern Stände, zu begünstigen bemüht gewesen war, hatte sich empört; zum Beweise, daß in unsern Zeiten, — Dank sey der Morgenröthe, welche für die Geisterwelt aufgegangen ist! — auch der gemeinste Pöbel über sein wahres Interesse durch keine Scheinbegünstigungen mehr geblendet werden kann. Ein Dutzend Häuser solcher Einwohner, denen man unpatriotische Gesinnungen zutraute, standen ausgeplündert mit eingeschlagenen Fenstern und Thüren da; ein warnendes Beispiel für alle egoistischen Heuchler, Schmeichler und Kriecher, die in Zeiten öffentlicher Bedrängnisse, mit Hintansetzung der Sache des Vaterlandes und der Menschheit, das liebe Kind zu machen suchen, um Gunst und Vortheile zu erschleichen.

Der bewafnete militairische Arm, den die Regierung zu Brüssel, auf erhaltene Nachricht von dem, was vorging, in größter Eile bis hieher drohend ausgestreckt hatte, war zwar zu Tirlemont, welches nur 7000 Einwohner zählt, diesmal noch stark genug gewesen, den furchtbaren Aufwallungen des Volks bis auf weiter Einhalt

zu thun. In Löwen aber, wo wir des Nachmittags eintrafen, hatte der bloße Anblick gezuckter Schwerter und aufgepflanzter eherner Schlünde, die größere Volksmenge dieses Orts nicht zurück zu schrekken vermogt. Hier mußte eine scheinbare Ruhe — das einzige, was die Gewalt unter solchen Umständen erzwingen zu können sich jetzt noch schmeicheln darf — erst durch Bürgerblut erkauft werden. Acht Schlachtopfer — so erzählte man uns — und unter diesen ein Fremder, der, ohne etwas Arges zu ahnden oder zu wollen, sich bloß des Verbrechens schuldig gemacht hatte, aus seinem Quartier über die Straße nach einem andern Hause zu gehn, waren den Tag vor unserer Ankunft gefallen. Eine erzwungene fürchterliche Stille und Leere herrschte durch die ganze, von den gestrigen Auftritten noch betäubte Stadt, in der die zurückgeschreckten Bürger von den bewafneten Dienern der Gewalt in ihren Häusern belagert zu seyn schienen. Der menschenleere Marktplatz, wohin wir uns, aller daselbst gemachten drohenden Anstalten ungeachtet, keck begaben, um das unbeschreiblich schön in die Augen fallende, zwar in gothischem, aber nichts destoweniger großem und edlem Stil erbaute Rathhaus zu besehen, stellte mir, wie jedem andern Fremdling, der aus einem Lande kommt, wo Fürst und Unterthanen, als Vater und Kinder, eine einzige

große und liebevolle Familie, nicht zwei gegen einander zu Felde liegende feindliche Mächte ausmachen, ein empörendes Schauspiel dar. Die Zugänge waren mit Reutern besetzt, die ihre Schwerter in der Sonne blitzen ließen; in der Mitte des Platzes standen Kanonen aufgepflanzt, Karren mit Schießmaterialien daneben; und um die schreckhafte Perspective zu vollenden, hatte man im Hintergrunde Galgen errichtet, an denen Leitern standen und Stricke hingen, damit, sobald man wollte, sogleich und ohne Aufenthalt zum Werk geschritten werden könnte.

In Brüssel fanden wir die nämlichen Vorkehrungen, und die nämliche Spannung der Gemüther auf beiden Seiten; drohende militairische Gewalt auf der einen, und zurückgeschreckte, aber deswegen noch lange nicht gedämpfte Erbitterung über gekränkte Rechte auf der andern. Auch hier standen auf allen öffentlichen Plätzen, sogar vor dem Komödienhause, Kanonen aufgepflanzt; alle öffentlichen Häuser mußten Abends um neun Uhr von Gästen geräumt und geschlossen seyn; bei dem Königsplatze (Place royale) und in der Gegend des Schlosses wurde, sobald der Abend heranrückte, Jeder, der in Geschäften oder zum Lustwandeln dahin ging, von den ausgestellten Wachen zurück gewiesen; den Bürgern war bei schwe-

schwerer Strafe untersagt, sich mit Soldaten in Unterredungen einzulassen, vermuthlich, weil man sich vor den Folgen des bedenklichen Beispiels fürchtete, welches die französische Leibwache zu Paris gegeben hat.

Mögte man doch in Ländern, wo die Regierung solche — nicht immer und wahrlich nicht auf die Dauer wirksame Vorkehrungen gegen ihr Volk für nöthig hält, die große Wahrheit beherzigen wollen, welche gestern der neue französische Siegelbewahrer, der Bischof von Bordeaux, in einer Rede an die Nationalversammlung eingestand: que le Peuple n'enfreint les Loix que lorsque le Gouvernement lui-même les a le premier violées! —

Voll Begierde, vor der großen Schaubühne zu Paris sobald als möglich anzulangen, eilten wir von Brüssel nach Mons; kamen daselbst des Abends an, und wollten, sobald wir frische Postpferde bekommen hatten, zum andern Thore wieder hinausfahren. Allein weil auch hier jetzt alles in Gährung war, so sollten die Thore zur Nachtzeit nicht geöfnet werden. Man wies uns zurück; und wir sahen uns zum erstenmal gezwungen, wider unsern Willen und bloß deswegen der Ruhe zu genießen, weil es an dem Orte, wo wir waren, an Ruhe fehlte.

So

So vorbereitet erreichten wir endlich hinter Quevrain die Grenze des freigewordenen Galliens. Die Empfindungen, welche sich meiner bemächtigten, als wir hier auf einmal an den Hüten und Mützen Aller, welche uns begegneten — Bürger und Bauern, Greise und Knaben, Priester und Bettler — das Symbol der glücklich errungenen Freiheit, die französische Kokarde, und die frohen, auf ihren nunmehrigen Vorzug vor andern Völkern stolzen Gesichter, welche darunter hervorglänzten, erblickten, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich hätte die Ersten, die uns so begegneten, umarmen mögen. Es waren, so schien es mir, keine Franzosen mehr; meine Reisegefährten und ich hatten, unserm damaligen Gefühl nach und in Beziehung auf sie, gleichfalls für den Augenblick aufgehört, Brandenburger und Braunschweiger zu seyn. Aller Nationalunterschied, alle Nationalvorurtheile schwanden dahin. Jene waren wieder zum Besitz ihrer lange entbehrten Menschenrechte gelangt; wir auf unserer Seite fühlten gleichfalls, — und wohl mir, daß ein Braunschweiger dies noch fühlen **kann** und unter dem Schutze seines großen und edlen Fürsten dies noch fühlen **darf**, — daß wir Menschen waren. Homo sum, war in diesem Augenblick unser Wahlspruch — und ich versichere Sie, ich habe den großen Sinn desselben

ben nie wahrer und tiefer empfunden — homo sum, nihil humani a me alienum puto!

Zu Valenciennes, der ersten französischen Stadt, die wir erreichten, fanden wir eine Bürgerwache am Thore, die zwar eine militairische zur Seite, aber unter ihrem Commando hatte. Ein bewafneter Bürger trat an unsern Wagen, und verlangte zu wissen, wer wir wären und wohin wir wollten? Indem er noch mit uns redete, kam ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonnet aus dem Wachthause hervor. Otés la bayonnette! rief ihm der Bürger mit gebietender Stimme zu; und der Soldat gehorchte augenblicklich der Stimme des Bürgers, wie der Bürger ehemals der Stimme des Soldaten gehorchen mußte. Wir sahen, die militairische Allgewalt hatte hier ein Ende; die ehemaligen Verhältnisse waren umgekehrt. Der nämliche Bürger führte uns, indem er, mit dem Gewehr auf der Schulter, neben unserm Wagen herging und uns die Geschichte der angefangenen Revolution erzählte, nach dem Hôtel de ville, um dem engern Stadtausschuß (Comité de la ville) unsere Pässe vorzuzeigen und sie unterzeichnen zu lassen. Wir kamen vor einer Putzbude vorbei; unser Führer erkundigte sich, ob wir uns schon mit Kokarden versehen hätten? Auf unsere Verneinung rief er

eine

eine der jungen Putzmacherinnen heraus, die uns dies Freiheitszeichen sogleich auf öffentlicher Straße anheften mußte. Lachen Sie mich aus, wenn Sie können — es war mir in diesem Augenblicke zu Muthe, als hätte die ganze französische Nation Brüderschaft mit mir gemacht; und hätte es hier jetzt gleich eine Bastille zu erstürmen gegeben: wer weiß — —. Wir kamen à la grande Place. Hier hatte man eben ein paar arme Bauern aufgeknüpft, die nebst einigen hundert andern, im Taumel der Freude über die ihnen ungewohnte Freiheit, nach einer benachbarten Abtei gelaufen waren, um den Prälaten zu zwingen, ihnen die Kosten eines Processes herauszugeben, den sie vor einigen Jahren über den Zehnten mit ihm geführt und verloren hatten. Die Unglücklichen hatten sich dabei verschiedene Gewaltthätigkeiten erlaubt, und sich der bewafneten Bürgerschaft von Valenciennes, welche herbei eilte, um den Lerm zu stillen, zu widersetzen gewagt. Diese hatte sich darauf der Unruhigsten unter ihnen bemächtiget, und zwei derselben mußten nun, zum abschreckenden Beispiel für die Uebrigen, mit dem Leben büßen. — Auf dem Stadthause, wo der engere Ausschuß der Bürgerschaft von Armen umringt war, denen Brodzettel ausgetheilt wurden, fertigte man uns ohne Umstände ab.

So=

Sobald wir hierauf unsere Sachen im Posthause abgesetzt hatten, wandten wir die wenigen Augenblicke, die wir hier verweilen konnten, dazu an, auf den volkreichen Straßen umherzugehn, und unsere Augen an dem Anblicke freigewordener Menschen zu weiden, die ihre Empfindungen über diesen glücklichen Erfolg um so viel lebhafter äußerten, je neuer sie ihnen waren. Erst seit ehegestern hatte man hier die Waffen ergriffen; erst seit ehegestern also hielt man sich hier für geborgen und für frei. Bis dahin hatte man, seit der ersten großen Explosion der Volkskraft zu Paris, in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen könnten, gelebt. Jetzt waren Unentschlossenheit, Furcht und Aengstlichkeit verschwunden; jetzt fühlte man, was man war und was man konnte; und wunderte sich, daß man das nicht schon längst gefühlt hatte — die gewöhnliche Empfindung eines unterdrückten Volks, das nach einer langen Reihe in sclavischer Indolenz verträumter Jahre mit dem so natürlichen Gedanken: **ich will frei seyn!** erwacht; und nun zum erstenmal und mit Erstaunen sieht, daß es weiter nichts, als dieses Gedankens bedurfte, **um wirklich frei zu seyn!**

Haben Sie je ein edles Roß beobachtet, das seinen ungeschickten Reuter abgeworfen hatte? Und

Und haben Sie bemerkt, wie es von dem Augenblick an, da es den Rücken frei, die Zügel schlaff fühlte, noch eins so leicht, noch eins so kraftvoll und muthig über Feld und Anger, über Graben und Hügel muthwillig scherzend und vor Freude wiehernd dahin sprengte, und nun noch eins so wohl gebaut und nun noch eins so edel erschien, als es vorher war? Dies ist das Bild einer freigewordenen Nation, die ihren Despoten oder gar, wie es hier der Fall war, ihre zwanzig oder dreißig Despoten abgeschüttelt hat. Es ist unmöglich, glaube ich, in der ganzen Natur etwas Schöneres und Rührenderes zu sehn. Noch jetzt, da dies herz- und sinn-erhebende Schauspiel mir nicht neu mehr ist, stehe ich, in Erstaunen und Entzücken versunken, oft stundenlang an öffentlichen Plätzen, wohin die schwellende Fluth des Menschenstroms sich unaufhörlich ergießt, und beobachte bis zu süßen Freudenthränen gerührt, in tausend kleinen Zügen die allgewaltigen, wunderähnlichen Wirkungen, welche das neue Freiheitsgefühl auf die Erhebung und Veredelung der menschlichen Gemüther und Sitten äußert. Aber ich fühle die Unmöglichkeit, dies, in Deutschland, seit dem Untergange der ursprünglichen deutschen Freiheit nie gesehene Schauspiel, mit deutschen Worten darzustellen; und thue Verzicht auf den Versuch. —

Noch ehe wir Paris erreichten, sahe ich mich durch das, was wir auf dieser ganzen Straße von den Leuten, die uns aufstießen und mit denen wir uns unterhielten, bemerken und erfahren konnten, mehr als einmal veranlaßt, die Frage aufzuwerfen: sind das wirklich die Menschen, die wir in Deutschland unter dem Nahmen Franzosen uns zu denken pflegten? Waren die pfeifenden, trillernden, hüpfenden und schnatternden Gecken, waren die luftigen, windigen, aufgeblasenen und hirnlosen Prahlhänse, die wir wol ehemals über den Rhein kommen, und mitten in Deutschland über alles, was Deutsch war, die höhnische Nase rümpfen sahen, waren alle diese lächerlichen und ekelhaften französischen Karrikaturen etwa nur Bastarte, nur Hefen und Auswurf einer Nation, unter der wir bis dahin auch nicht Einen ihres Gleichen bemerken konnten; oder hat der ganze Character dieser Nation seit vierzehn Tagen, mit und unter der Umwälzung ihrer Staatsverfassung, sich so gänzlich umgeworfen, daß das Gute und Edle, was von jeher dabei zum Grunde lag, nun auf einmal oben auf gekommen, das Alberne und Lächerliche hingegen völlig zu Boden gesunken und unsichtbar geworden ist? Ich bin geneigt, nach allem, was ich bis jetzt darüber beobachten konnte, beide Fälle zugleich anzunehmen. Der Franzose ist

von jeher mehr Geck im Auslande, als zu Hause gewesen; und die angefangene *) Umschmelzung und Läuterung seines Nationalcharacters durch das Feuer des allgewaltigen Freiheitgefühls, scheint eine Thatsache zu seyn, die mehreren Beobachtern, besonders Deutschen, welche schon vor der Revolution hier waren, mächtig aufgefallen ist. Alles Gute, Schöne und Glückliche, was dieser französische Nationalcharacter von jeher in sich faßte — heitere und fröhliche Gemüthsstimmung, lebhafte Thätigkeit, feines Wohlstandsgefühl, Witz, Freundlichkeit, Artigkeit und Gefälligkeit — sind geblieben, sind erhöht und veredelt worden; Leichtsinn, Albernheit und Dünkel scheinen — dies ist wenigstens das Resultat von allem, was ich bis jetzt darüber beobachten konnte — wo nicht für immer, doch für jetzt wenigstens, gänzlich verwischt und verschwunden zu seyn. Zur Bestätigung dieses Urtheils theile ich Ihnen heute bloß eine und die andere auf unserer Herreise gemachte kleine Bemerkung mit, an deren Kleinheit Sie sich wol nicht stoßen werden.

Wir

*) Man verstehe mich recht; ich meine eine angefangene, nicht eine schon vollendete Umschmelzung des ehemaligen Nationalcharacters. Letztere kann nicht das Werk einiger Wochen seyn.

Wir lasen z. B. zu Valenciennes die Gesetze, welche die bewafnete Bürgerschaft sich selbst vorgeschrieben und an allen Ecken angeschlagen hatte. Es war darin unter andern verboten, sich zu betrinken oder irgend sonst etwas zu thun, was den guten Sitten und der Wohlanständigkeit zuwider wäre. Auf den Uebertretungsfall war eine schwere Strafe gesetzt; und welche? Etwa Gefängniß? Etwa Spießruthen oder desgleichen? Nein; es hieß vielmehr: Si quelqu'un S'enivre etc. — *il perdra l'avantage de servir ses compatriotes!* (Wenn Jemand sich betrinkt u. s. w. — so soll er des Vorzugs verlustig seyn, seinen Mitbürgern zu dienen!) Wahrlich nur edle Gesetzgeber einer edlen Gesellschaft können solche Strafen festsetzen und solche Strafen für hinreichend halten! Und aus was für Leuten besteht die bewafnete Bürgerschaft, für welche dies Gesetz gegeben ward? Aus Menschen aller Stände — also auch aus Schustern, Schneidern, Grobschmieden, Bürstenbindern u. s. w.! Also auch bei diesen durfte man hier jetzt ein Ehrgefühl und Empfindungen voraussetzen, welche anderwärts nur dem feinsten und gebildetesten Theile der Nation zugetraut werden können!

Auf der ganzen Straße von Quevrain bis Paris, also in einer Strecke von 54 französi-

schen Meilen, haben wir nicht einen einzigen unhöflichen oder mürrischen Postmeister, nicht einen einzigen groben Postillion, nicht einen einzigen unbescheidenen Bettler, der nicht gegangen wäre, sobald man ihn einmal abgewiesen hatte, überhaupt nicht einen einzigen Menschen angetroffen, der etwas Ungeziemendes oder Ungesittetes in Worten oder Handlungen geäußert hätte. Ich wünsche den Reisenden zu sehn, der sich rühmen darf, die nämliche Erfahrung, auf einem Wege von gleicher Länge, in irgend einem andern Lande gemacht zu haben.

Diebereien schienen auf dieser ganzen Straße etwas ganz Ungewöhnliches zu seyn. So oft wir, es mogte bei Tage oder zur Nachtzeit seyn, Pferde und Wagen wechselten, welches jedesmal mit einer in Deutschland unerhörten Geschwindigkeit geschahe, hieß man uns ruhig ins Posthaus gehen und unserer Sachen wegen unbekümmert seyn; und wirklich haben wir niemals, auch nur die geringste Kleinigkeit vermißt. Ich glaubte anfangs, die Post stelle Jemand zur Bewachung dabei; aber nein! So oft ich hinsahe, stand das Fuhrwerk ohne alle Aufsicht auf öffentlicher Straße da, nicht selten umringt von Neugierigen oder Bettlern. Die Versicherung also, daß uns nichts gestohlen werden sollte, gründete

sich

sich lediglich auf das Vertrauen, welches man hier auf die Ehrlichkeit der Leute setzt, und auf die Erfahrung, daß bisher noch Niemand hier bestohlen worden sey. Zu Cuvylli, einer Poststation zwischen Peronne und Port a St. Marence, trafen wir in dem Posthause, welches einem kleinen Pallaste glich, eine eben so gutmüthige und liebenswürdige als wohlhabende Familie an. Das Haus war mit einem Vorhofe versehn; und indem wir hineingingen, blieb unser Cabriolet zusammt dem Gepäck, wie gewöhnlich, auf der Straße stehen. Auf meine Frage: ob unsere Sachen allda auch in Sicherheit wären? lächelte der Mann, und hieß mich nicht nur die äußern und innern Thüren seines Hauses, sondern auch die Hofpforte ansehn. Ich sahe sie an, und fand, daß sie weder Schloß noch Riegel, sondern nur Klinken hatten. Seit dreißig Jahren, fügte er hinzu, wohne ich nun schon hier; und noch habe ich keine Ursache gefunden, auch nur eine einzige meiner Thüren mit einem Schlosse versehn zu lassen. Als er hörte, daß wir Deutsche wären, wollte er wissen, ob man denn etwa in Deutschland stöhle? Es that mir leid, diese Frage mit einem Achselzucken bejahen zu müssen. Das nahm ihn und die ganze Familie, die sich um uns her versammlet hatte, gewaltig Wunder. Von England, sagte er, hätte

er dergleichen wol gehört, aber von Deutschland wäre ihm diese Nachricht noch ganz etwas Neues. Eine patriotische Schamröthe färbte meine Wangen, und ich hätte die Frage, die zu dieser Erörterung Anlaß gegeben hatte, um Vieles gern zurückgehabt.

Wie sehr hier Jedermann, bis auf die rohesten Subjecte aus den niedrigsten Ständen hinab, an den Begebenheiten dieser Tage und an der dadurch bewirkten großen Staatsveränderung Antheil nimmt, davon — wie auch von der auffallenden Cultur der niedrigsten Stände dieses Volks — mag ihnen vorläufig folgendes Bonmot zum Beispiel dienen, welches wir auf eben dieser Straße aus dem Munde eines — Stallknechts hörten. Aber um Ihnen den witzigen Sinn desselben verständlich zu machen, muß ich erst ein paar Worte über die französische Kokarde vorausschicken.

Die beiden Farben, welche man anfangs dazu wählte, waren grün und weiß. Aber schon am folgenden Tage erinnerte man sich, daß das gerade die Livree des Grafen von Artois wäre; und augenblicklich riß Jeder mit Unwillen seine Kokarde vom Hut uud stampfte sie mit Füßen. Jetzt nahm man die beiden Farben des Pariser Stadtwappens — roth und blau. Aber auch dies

dies misfiel, sobald man überlegt hatte, daß zwei Farben nur auf zwei Stände deuten könnten. Man fügte also eine dritte, die weisse nämlich, hinzu; und nun dachte man sich bei Blau den Adel, bei Roth die Geistlichkeit, und bei Weiß den Stand der Gemeinen. So stand die Kokardensache bei unserm Eintritt in Frankreich. *)

*) In der Folge übte die Mode, wie über alles, so auch über dieses Freiheitszeichen ihre despotische Herrschaft aus. Man sahe Kokarden von allerlei Formen und Farben sich in großer Geschwindigkeit einander verdrängen; nur daß man den beiden ursprünglichen Hauptfarben, blau und roth, doch bis auf den Augenblick treu blieb, da ich Frankreich wieder verlassen habe. — Man kann behaupten, daß diese Kokarden, schon in den ersten vier Wochen der Revolution, einen Geldumlauf von wenigstens vier Millionen Thaler verursachten. Hier ist eine ohngefähre Berechnung dieser Angabe.

Unter den 24 Millionen Menschen, welche Frankreich enthält, sind wenigstens acht Millionen, welche Kokarden tragen, (die Fremden ungerechnet) weil das ganze männliche Geschlecht aller Stände, bis auf drei- oder vierjährige Knaben hinab — sogar die Gefangenen und Züchtlinge im Bicetre nicht ausgenommen, damit versehen sind. Nun kostet das Stück, zu Paris und in denjenigen Städten, durch welche wir gekommen sind,

Nun hatte sich, da wir auf der Poststation zu **Marchelepot** eintrafen (wo der Postmeister, im Vorbeigehn gesagt, nicht weniger als 96 eigene Pferde im Stalle hatte) die Kokarde eines meiner Gefährten dergestalt gekrümmt und zusammengezogen, daß die blaue Farbe von der weißen fast

ganz

48 Sols. Ich will indeß annehmen, daß durch ganz Frankreich das Stück im Durchschnitt nicht mehr als zwanzig Sols, d. i. 1 Liv. koste: so verursachte schon die erste Kokarde, welche Jeder nahm, durch ganz Frankreich einen Aufwand von acht Millionen Livres, d. i. von zwei Millionen Thalern in Golde. Denkt man nun hinzu, daß die ersten Farben wieder verworfen wurden, und daß am Ende der ersten vier Wochen Mancher schon die vierte, Mancher vermuthlich schon die sechste Kokarde trug, theils weil die Mode änderte, theils weil jedes Regenwetter denen, die davon überfallen werden, eine neue Kokarde kostet; und nimmt man also nach einem sehr mäßigen Durchschnitt an, daß innerhalb der besagten vier Wochen Jedermann durch ganz Frankreich nur zwei Kokarden angeschaft habe: so ist die obige Angabe von vier Millionen Thalern schon belegt. — Bei dem dermaligen allgemeinen Stillstande des Handels und der Manufacturen in Frankreich, hat man also den Kokarden, außer der Beförderung der Revolution, auch noch die Verhinderung einer gänzlichen Stockung des Geldumlaufs zu verdanken.

ganz bedeckt war. Ein Stallknecht bemerkte dies in dem Augenblicke, da wir ausstiegen; und indem er mit dem Finger darauf zeigte, rief er lachend aus: voilà le tiers-état qui presse bien la noblesse! — Ueber die französische Cultur in den niedrigsten Ständen werde ich Ihnen in meinen folgenden Briefen noch weit befremdendere Bemerkungen vorlegen können.

Als wir uns mit dem Posthalter zu Cambray berechneten, glaubten wir, daß er mehr von uns forderte, als wir zu erlegen schuldig wären. Er hörte unsere Vorstellung darüber ruhig an, und erwiederte hierauf mit vieler Bescheidenheit: Il paroit, Messieurs, que je dois pourtant avoir ce que j'ai demandé d'abord; und nun erklärte er uns die Richtigkeit seiner Forderung zu unserer völligen Zufriedenheit. Ich darf hier wol fragen, und es thut mir leid so fragen zu dürfen: wo sahe man je in andern Ländern den Postmeister, der in Fällen, wo er von Amtswegen zu reden und zu fodern hatte, auf gemachte Einwendungen nur il paroit — es scheint — zu sagen, sich begnügte?

Wohin wir kamen, sahen wir die Straßen und öffentlichen Plätze der Flecken und Städte mit Menschen bedeckt, denen Freiheits- und Glückseligkeitsgefühle auf der Stirn geschrieben stan-

den, lesbar für Jeden, der selbst noch Sinn dafür hatte. Zu Peronne trafen wir beim Durchfahren des Morgens um fünf Uhr eine Gesellschaft wohlgekleideter junger Bürger auf öffentlichem Markte an, welche in dieser Frühstunde, wo man in andern Ländern gemeiniglich noch übellaunigt und zum Spielen wenig aufgelegt zu seyn pflegt, schon Ballon spielten.

Sowol zu Port a St. Maxence, als auch zu Senlis, an welchen beiden Oertern wir des Sonntags bei sehr angenehmer Witterung eintrafen, glaubten wir, nicht Mitbürger einer und eben derselben Stadt, sondern eine einzige große Familie zu sehen, die sich hier angebaut und ausgebreitet hätte; so friedlich, freundlich und heiter lief hier alles, ohne Unterschied der Stände, bunt durch einander. Die ganze Ortschaft saß, stand oder lustwandelte in großen Haufen auf den Straßen umher, das männliche Geschlecht durchgängig in lichte und lebhafte Farben, das weibliche ohne Ausnahme weiß gekleidet. Heiterkeit, Ruhe, Vergnügen und Wohlwollen lagen auf jeglichem Gesichte. Der Anblick hatte etwas unwiderstehlich Anziehendes für uns; unsere Herzen öfneten sich; wir hätten aus dem Wagen springen, uns unter sie mischen und bei ihnen bleiben mögen; wirklich beugten wir uns unwillkührlich,

so

so weit wir konnten, hinaus, und ein ununterbrochenes frohes freundschaftliches Lächeln und Begrüßen von beiden Seiten, welches so lange dauerte, bis wir das Ende des Orts erreichten, hätte einen fremden Zuschauer auf die Vermuthung bringen müssen, daß wir alte Bekannte und Freunde der Einwohner wären.

Noch Einen Zug dieser Art, und ich hoffe, Sie auf das, was ich in meinem nächsten Briefe Ihnen von der Hauptstadt melden werde, hinlänglich vorbereitet zu haben. Daß diese letzte Anecdote schon aus der Hauptstadt selbst seyn wird, gehört zu der lyrischen Unordnung, worauf ich mir das Recht bei Ihnen vorbehalten habe.

Einen unserer Koffer hatten wir zu Brüssel auf die Diligence gegeben. Dieser mußte zu Paris, wie gewöhnlich, auf der Douane geöfnet und visitirt werden. Ich hatte mich mit meinen Reisegefährten dahin verfügt, um dies in meiner Gegenwart geschehen zu lassen; und hierauf den Koffer nach unserm Quartier zu schaffen. Unglücklicher Weise hatte ich die Schlüssel beizustecken vergessen. Der Weg von da bis zu unserer Wohnung war lang und beschwerlich; die brennende Mittagshitze und die Erschöpfung unserer Kräfte wir waren schon den ganzen Vormit-

tag

tag meilenweit umhergestrichen — machten es, sowol für uns, als auch für unsern Lehnbedienten, durchaus unmöglich, diesen Weg, und zwar hin und her, noch einmal zurückzulegen. Daß nichts Contrebandes in dem Koffer sey, konnte der Accisebediente zwar wol vermuthen, weil er mit der Post angekommen war: allein die Formalität des Visitirens mußte doch beobachtet, mithin der Koffer geöfnet werden. In dieser Verlegenheit ersuchte ich den Mann, die Schlösser abreissen zu lassen. Er ließ dies geschehen, und sorgte nun selbst dafür, daß der, welcher dies Geschäft verrichtete, es mit so vieler Behutsamkeit thun mußte, daß jeder Nagel unversehrt herausgezogen ward, um hernach wieder eingeschlagen zu werden. Das Eine Schloß war jetzt herunter, das andere saß noch fest. Cela suffit, sagte der Visitator; und bog hierauf diejenige Ecke des Kofferdeckels, wo das Schloß gelöset war, so weit in die Höhe, daß er einen Finger hineinstecken konnte. Kaum hatte er dies gethan, so ließ er den Deckel wieder fallen, drehete sich um, und verlor sich, um sogar meinem Danke auszubeugen, aus unsern Augen.

Haben Sie in irgend einem andern Lande, von einem Visitator jemals etwas Aehnliches gesehn?

Genug für diesmal! In meinem nächsten Briefe führe ich sie zu Paris herum.

Zweiter Brief.

Paris den 9ten Aug. 1789.

Das Glück, mein lieber T*, gerade jetzt in Frankreich, und zwar in der Hauptstadt dieses Landes, dem Geburtsorte und der Wiege der neugebohrnen französischen Freiheit, zu seyn; gerade jetzt, da aller Welt Augen auf diesen Mittelpunkt der größten und merkwürdigsten dermaligen Weltbegebenheiten voll Bewunderung und Erstaunen gerichtet sind; gerade jetzt da man hier aus dem dumpfen Zustande eines in langer schmähliger Knechtschaft verträumten Daseyns zu einem Leben erwacht ist, welches die Brutusse und die Cato's selbst mitzuleben sich nicht weigern würden; gerade jetzt, da alle Geister dieses Volks, bis in die niedrigsten Stände hinab, die Schranken ihrer ehemaligen kleinlichen und elenden Existenz, wie Spinngewebe, zerrissen und von Stund an sich zu einer Höhe der Empfindung und der Begriffe erhoben haben, zu welcher das blinzende Auge des Ausländers sie kaum begleiten kann — dieses Glück rechne ich dankbar und gerührt zu den vielfältigen unverdienten Begünstigungen, wodurch die Vorsehung mein unbedeutendes Leben, fast in jeder Periode desselben, auszuzeichnen für

gut gefunden hat. Man fühlt sich hier, auch als bloßer Zuschauer schon, in allen seinen Empfindungen, an allen seinen Kräften und Fähigkeiten, — ich weiß nicht wie — zugleich erhöht, zugleich mit veredelt; und wenn ich nicht merklich besser, nicht mit einem merklichen Zuwachs an Gemeingeist, an Muth, Kraft und Trieb zu jeder Handlung, welche Selbstvergessenheit und Aufopferungen erfodert, zu Euch zurückkehre: so hat die Schule, in der ich mich jetzt befinde, keine Schuld daran.

Schon der bloße Anblick einer ungeheuern, aus Menschen aller Stände, jeglichen Alters und beiderlei Geschlechts zusammengeflossenen Volksmasse, welche von einerlei patriotischen Freude, wie von einerlei freundschaftlichen, brüderlichen und schwesterlichen Gesinnungen beseelt zu seyn scheint, hat etwas menschlich-Großes und Herzerhebendes. Aber wenn man nun vollends auf den öffentlichen Versammlungsplätzen dieser Stadt, den Tuilerien, dem Palais royal, den Boulevards, u. s. w. in die sanftwallenden Wogen dieses menschlichen Oceans sich selbst hineinstürzt, wie hier Jeder, auch der fremdeste Fremdling, ungescheut und ohne alle Bedenklichkeit thun darf, und nun jene Vermischung und Zusammenschmelzung aller Stände, besonders des Militair- und

Bürgerstandes, zu einer einzigen großen Bürgerfamilie in der Nähe beobachtet; sieht, wie nunmehr der gemeinste Bürger und der Mann, den Band und Stern bezeichnen, überall, wo beide als Menschen und nicht in ihren Amtsverhältnissen auftreten, zu völlig gleichen Paaren gehn, ohne Unverschämtheit auf der einen, ohne beleidigenden Stolz auf der andern Seite zu verrathen; sieht, wie der Soldat des Vaterlandes — dies ist der Ehrentitel, den man hier jetzt der zur Bürgerschaft übergetretenen französischen Garde giebt — und der bewafnete Bürger an Großmuth und Dankbarkeit, wie an gemeinschaftlicher Bemühung, öffentliche Ruhe und Ordnung, nicht durch Bajonnette, sondern durch Bitten und freundliches Zureden zu erhalten, mit einander wetteifern; sieht, wie dieses Zureden und jenes Bitten vollkommen hinreichend sind, einen vermischten Haufen von hunderttausend exaltirten Menschen in den Schranken der Ordnung und der Sittsamkeit zu erhalten; sieht, wie sogar die kleinsten Knaben, von dem hohen Bürgersinn und den Freiheitsenthusiasmus ihrer Väter ergriffen, nach ihrer Weise bewafnet und mit Fahnen und Trommeln versehn, in großen Schaaren durch die Straßen ziehn, und an der Erhaltung der Ordnung und Ruhe Theil zu nehmen scheinen; sieht, wie zu einer Zeit, da alle Gemüther in auf-

aufbrausender Gährung sind, da beinahe eine völlige Anarchie durchs ganze Reich herrscht, und da die große, aus mehreren tausend Rädern zusammengesetzte furchtbare Maschine der ehemaligen pariser Polizei gänzlich zertrümmert ist, gleichwol überall, sogar beim größten Volksgedränge, alles so ruhig, so friedlich, so anständig und sittlich zugeht, daß man Stundenlang da stehn und die wimmelnde Menge von lebhaften Empfindungen beseelter Menschen unverrückt im Auge behalten kann, ohne auch nur ein einzigesmal eine einzige unanständige oder gesetzwidrige Handlung zu bemerken, ohne auch nur ein einzigesmal ein beleidigendes, scheltendes oder zankendes Wort zu hören*); wenn man, sage ich, dies

*) Dies ist, während der ganzen vier Wochen, die ich in Paris zugebracht habe, ohne Ausnahme an jedem Tage der Fall gewesen. Ich habe während dieser Zeit — besonders an feierlichen Tagen, z. B. am Ludewigsfeste — in den Tuilerien, und von da bis nach dem Palais royal, und von da bis nach den Boulevards hinauf, unübersehbare Massen von hunderttausend drängender und gedrängter Menschen aus allen Ständen anschwellen sehn; ich habe mich jedesmal bei Tage und bei Nacht bis in das dichteste Gedränge hineinzuarbeiten und einen Platz zu gewinnen gesucht, wo ich, durch Hülfe meiner körperlichen Länge, das Gewimmel und Getüm-

dies alles, was jedem Abwesenden übertrieben und unglaublich klingen muß, hier mit eigenen Augen

tümmel weit und breit übersehen konnte; ich habe zu andern Zeiten mich von dem Strome dieser wallenden Volksmenge selbst stundenlang geflissentlich fortreissen lassen: aber nie, nie — ich bezeuge es bei der Ehre eines wahrheitliebenden Mannes — habe ich in dieser ganzen Zeit irgend eine Aeußerung von pöbelhafter Ungezogenheit, irgend eine Zänkerei, irgend eine Beleidigung in Worten oder Werken wahrnehmen können: ja, was noch auffallender klingen wird, ich habe in dieser ganzen Zeit meines Hierseyns, unter den Myriaden von Menschen, die ich auf den genannten öffentlichen Plätzen und Wandelbahnen, in den Schauspielhäusern, in den Kirchen, u. s. w. beobachten konnte, nie auch nur ein einzigesmal ein einziges solches Ding von Menschen bemerken können, als wir uns unter dem Nahmen eines französischen **Kleinmeisters** zu denken pflegen. Daß es dergleichen Dinger ehemals hier in Menge gegeben habe, ist eine eben so notorische Thatsache, als die, daß die französische Artigkeit allein alle Unordnungen und öffentlichen Ausbrüche von Unsittlichkeit ehemals nicht habe zurückhalten können. Daß ich also von jenen, wie von diesen, während der ganzen Zeit meines Hierseyns niemals etwas bemerken konnte, so aufmerksam ich auch mich darnach umsah, muß ja wol nothwendig eine Folge der angefan-

Augen sieht, so oftmals wiedersieht, daß man es am Ende für kein Blendwerk, für keinen Traum mehr halten kann: so müßte man, meine ich, unter allen menschlichen Klötzen der stumpfeste und fühlloseste seyn, wenn man sich über dieses Erwachen der Menschheit zu einem so schönen, neuen und edlen Leben nicht oft bis zu Freudenthränen gerührt fühlte. Welch ein Schauspiel für den, der für Menschenveredelung und Menschenbeglükkung noch unverdorbene Sinne, und ein warmes theilnehmendes Herz für alles hat, was das Emporkommen der großen Adamsfamilie angeht!

Welch

fangenen wunderähnlichen Veredelung seyn, welche das Gefühl errungener Selbstständigkeit in dem Character dieser Nation allein bewirken konnte. Man sage also nicht, daß ich ein Lobredner der französischen Nation geworden sey: es sind nicht die Franzosen, es ist die hohe **menschliche Natur**, die ich lobe, indem ich erzähle — was ich mit meinen Augen sahe — wie diese Natur, in Franzosen, wie in jedem andern Volk, sich auf den Flügeln der freigewordenen Vernunft zu einer bewunderungswürdigen Höhe von Vollkommenheit und Sittlichkeit erhebt, sobald die Fesseln, welche der Despotismus ihr angelegt hatte, zerbrochen sind. **Voltaire** hat Recht:

La liberté que tout mortel adore,
Donne à l'homme un courage; inspire une grandeur,
Qu'il n'eût jamais trouvé dans le fond de son coeur.

Welch ein Beispiel für das ganze übrige Europa und für alle, ihrer menschlichen Rechte und des göttlichen Ebenbildes, d. i. der menschlichen Würde und Selbstständigkeit beraubte Menschen in allen fünf Welttheilen! *) Wahrlich, der ärgste

 Despot,

*) Doch mögen Alle, welche sich in dieser schmählichen und unglücklichen Lage befinden, bevor sie Frankreichs Beispiel übereilter Weise sich zur Nachahmung aufstellen, vorher wohl erwägen, ob ihre Nation auf eine so gänzliche Umwälzung ihrer Verfassung auch schon eben so vorbereitet sey? Ob der Volkscharacter und die Volkssitten sich bei ihnen schon zu dem nämlichen Grade von Menschlichkeit und Milde erhoben haben, den man in Frankreich bemerkt hat? Ob die Aufklärung über Menschenrechte und Bürgerpflichten sich bei ihnen schon eben so durch alle Stände, bis zu dem untersten hinab, verbreitet habe, wie es dort der Fall war? Ob sie die über das wahre Interesse ihrer Nation, und über die Natur und Beschaffenheit einer auf Vernunft und Recht gegründeten Verfassung wohlerleuchteten Köpfe eben so, wie in Frankreich, schon bei Tausenden unter sich zählen, und zugleich versichert seyn können, daß diesen Köpfen nun auch Muth und Patriotismus genug beiwohne, um sich auf das erste Signal zur Freiheit, sogleich an ihre Spitze zu stellen und mit Mäßigung und Einsicht zu vollenden, was mit Hitze und Entschlossenheit angefangen war? Ob ihre politische Lage in Europa, mit der von Frankreich, die nämliche sey; und ob sie

Despot, wäre es hier, um ein Augenzeuge von dem allen zu seyn, und wäre sein von selbstsüch-

tigen

also von benachbarten Despoten nicht Schwierigkeiten und Hindernisse zu besorgen hätten, welche die Franzosen bis jetzt noch nicht gefunden haben? Und vor allem, ob bei ihnen die allerunterste Volksclasse schon zu eben dem richtigen und feinen Gefühl von Ehre, Wohlanständigkeit und Gerechtigkeit ausgebildet und gereift sey, welches der pariser Pöbel bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hat, und worüber Jeder, der das vielleicht noch nicht bekanntgewordene Detail davon in der Folge dieser Briefe lesen wird, als über eine in der ganzen Geschichte noch nie erhörte Begebenheit nothwendig erstaunen muß? Wehe der Nation, die, ohne diese nöthigen Ueberlegungen angestellt zu haben, sich von einem unzeitigen Freiheitsenthusiasmus zu Schritten verleiten ließe, die sie in der Folge nicht behaupten könnte, und die also nur dazu dienen würden, alle Greuel und Unmenschlichkeiten, welche bei allgemeinen Empörungen nie ganz vermieden werden können, in einem Lande zu veranlassen, wo die unmündige Menschheit einer auf Vernunft gegründeten Freiheit noch nicht fähig wäre! Man wird in der Folge dieser Briefe sehen, wie und wodurch die französische Nation zu ihrer nunmehr angefangenen politischen und moralischen Wiedergeburt mehr als irgend eine andere, die ich kenne — die englische ausgenommen — vorbereitet war.

tigen und ehrgeizigen Begierden zusammengeschrumpftes und ausgedörrtes Herz noch der geringsten menschlichen und edelmüthigen Aufwallung fähig — er würde, glaube ich, von einer unwiderstehlichen sympathetischen Gewalt ergriffen, sich geneigt fühlen, auf seine unrechtmäßige willkührliche Herrschaft — denn wo gab es jemals eine rechtmäßige? — freiwillig Verzicht zu thun, um des großen Anblicks, den ein freigewordenes, und dadurch auch zugleich moralisch wiedergebohrnes, veredeltes und beglücktes Volk gewährt, noch einmal und zwar mit dem Zusatze von Vaterfreude zu genießen, den das Bewußtseyn, der Urheber davon zu seyn, nothwendig mit sich führen müßte.

Sie sagen: ich schwärme? Gut, mein Lieber; ich freue mich, daß ich bei einer solchen Veranlassung noch erwärmt werden kann, und bedaure den, der dazu nicht mehr fähig ist. Sie selbst, wie ich Sie kenne, würden, wenn Sie hier wären, mit mir in die Wette schwärmen. Um indeß mich erst ein wenig abzukühlen, erzähle ich Ihnen unsere Einfahrt in Paris.

Bei dieser ging es uns, wie es vor uns den meisten Reisenden zu gehen pflegte, die, wie wir, dieses Ungeheuer unter den Städten zum erstenmal besuchten; wir geriethen in Versuchung,

wieder umzukehren. Schon eine Meile vor Paris fanden wir den für die Aecker bestimmten Straßenkoth der Stadt, dessen Originalität in dem bekannten Gemählde von Paris so richtig beschrieben ist, an den Seiten der schönen Landstraße aufgeschüttet; und unsere leidenden Nasen zwangen uns, in Freund Mercier's Ausruf einzustimmen: malheur à qui se trouve le voisin de ces dépôts infects! Die hohen Ulmenreihen, welche diese Kunststraße beschatten, versperren dem Ankommenden die Aussicht, und lassen ihn, außer dem erhabnen Dom des Invalidenhauses, von der ganzen ungeheuern Stadt nicht eher etwas sehen, als bis er die äußersten Häuser der Vorstadt berührt. Was uns hier zuerst in die Augen fiel, war ein großer Haufen zerlumpter Helden, die, zum Theil wenigstens, die Bastille hatten erobern helfen; nun aber, da es keine Bastillen weiter zu erobern gab, von dem engern Bürgerausschuß eine anderweitige Bestimmung angewiesen erhielten, damit sie nicht, aus Mangel an Beschäftigung und Nahrung, in den Geschmack des Eroberns und Bestürmens zur Unzeit kommen mögten. Die Zahl dieser spartanischen Helden soll sich auf 15000 belaufen. Man hatte, nach den ersten stürmischen Tagen der Revolution, ihrem patriotischen Eifer zwar alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie aber nach-

her mit guter Manier aus dem Innern der Stadt in die Gegend von Montmartre und Menilmontant*) gelockt, ihnen da eine Bedeckung von bewafneten Bürgern beigesellt, und ihnen aufgetragen das Erdreich zu ebenen, wofür man ihnen Brod und gutes Tagelohn reicht. Ich werde auf diese Helden in der Folge noch einmal zurückkommen; und ich sage Ihnen voraus, daß Sie dann die Benennung, die ich ihnen hier beilege, so komisch eben nicht mehr finden sollen.

Die ersten Häuserreihen, durch die wir hinrollten, liegen außerhalb der Barriere**), und werden daher, ohngeachtet sie mit der Vorstadt zusammenhängen, noch nicht zur Stadt gerechnet, sondern unter dem Nahmen der kleinen Stadt (Villette) davon unterschieden. Dann folgte die Vorstadt — ich bin in diesem Augenbli-

*) Zwei Anhöhen, an welche Paris sich mit seiner Nordseite lehnt.

**) Paris hat nämlich schon lange keine Thore mehr. Seine ehemaligen Thore stehen jetzt, als Triumphbogen oder Ehrenpforten mitten in der Stadt; und da, wo jetzt die Stadt aufhört, hat man, statt der Thore, bloß Schlagbäume angelegt, auf deren beiden Seiten man seit kurzen schöne steinerne Gebäude für die Accise errichtet hat.

blicke zweifelhaft, ob es die von St. Martin oder die von St. Denis war; und ich habe nicht Zeit, erst Erkundigung deshalb anzustellen. Es war Nachmittags um zwei Uhr. Wir bedurften einer Erquickung; und da wir voraussahen, daß die Mittagsmahlzeit heute für uns wegfallen würde: so wollten wir vor unserm Eintritt in die Stadt, uns wenigstens erst durch eine Tasse Chokolade oder Kaffee erfrischen. Wir fragten den Postillion: ob es in dieser Vorstadt ein Kaffeehaus gebe? und auf sein: Sans doute! befahlen wir ihm, uns erst dahin zu bringen. Er hielt bald darauf vor einem Hause still, welches schon von außen einer gemeinen Bierschenke, wie ein Tropfen Wasser dem andern glich, und sagte: nous y voilà! Wir stiegen aus: aber Himmel! wie ward uns, da man uns eine dunkle und schmutzige Treppe hinauf, durch Eine alte Polterkammer nach der andern, in den letzten Verschlag — das Wort Zimmer wäre hier viel zu edel — in ein mit Staub bedecktes, mit einer alten, schmierigen und zerfetzten Tapete beklebtes, und mit alten halbzerbrochenen und von Schmutz starrenden Meubeln versehenes Loch führte, worin zwei scheußliche Betten standen, welche noch die nämlichen Ueberzüge zu haben schienen, die sie zu Heinrich IV. Zeiten mogten er-

erhalten haben! Alles, was wir hier sahen, besonders aber der Anblick der ekelerweckenden Damen dieses gräßlichen Kaffeehauses, brachte uns gar bald auf die schauerige Vermuthung, daß der Ort, wo wir waren, den niedrigsten Ausschweifungen des untersten Vorstadtpöbels gewidmet seyn müsse. Die Haare standen uns bei dieser Entdeckung zu Berge; wir eilten, so geschwind wir konnten, wieder hinunter; bezalten den ungenossenen Kaffee und warfen uns, mit Ekel und Unwillen erfüllt, in den Wagen.

Verstimmt durch dieses unangenehme Abentheuer kamen wir endlich, nach einer langen Fahrt, aus der Vorstadt in die Stadt. Hier, dachten wir, würde uns nun auf einmal so viel Schönes und Großes jeder Art in die Augen fallen, daß das Andenken an den Ort des Greuels, dem wir entflohen waren, dadurch plötzlich und gänzlich verdrängt werden würde. Aber was war's? Wir kamen in Straßen, welche kaum so breit sind, daß zwei Wagen oder Cabriolets — denn das gewöhnlichste Fuhrwerk, welches man hier sieht, ist von der letztern Art — neben einander hinfahren können; und diese engen, schmutzigen oder, je nachdem die Witterung ist, mit Staub erfüllten Straßen, fanden wir auf beiden Seiten mit alten, geschmacklosen Häusern bebaut, wel-

che fünf bis sieben Stockwerke hoch empor ragen und dann noch oben drein mit einer Menge hoher Schornsteine gekrönt sind, die zu breiten Mauern verbunden, wie schroffe Felsenwände gen Himmel starren. Vom Himmel selbst kann man in diesen beklemmenden Straßen, welche tiefen Abgründen gleichen, nur jedesmal einen, kaum zwei oder drei pariser Ellen breiten Streif erblicken; und man genießt in der Tiefe einiger dieser Schlünde des erfreulichen Anblicks der Sonne nur in den Tagen ihres höchsten Standpunkts, im Brach- und Heumonat, wann ihre Stralen beinahe senkrecht fallen. Alle Erdgeschosse durch ganz Paris sind, fast ohne Ausnahme, entweder Kramläden oder offenstehende Werkstätte; und eine Menge Inschriften, deren Buchstaben eine halbe Elle lang sind, verkündigen den Vorübergehenden, was in jedem Hause verkauft oder gemacht wird. Dies — und die ungeheure Volksmenge, die sich durch diese Straßen preßt, und die zahllosen Ausrufer, welche tausenderlei Dinge feil bieten, und mit ihrem unharmonischen Geschrei die Luft erfüllen und die Ohren gellen machen, zusammt den Gauklern, Taschenspielern und Marktschreiern, die an allen etwas freiern und geräumigeren Plätzen das Volk um sich her versammeln — giebt dem Ganzen die Gestalt eines ungeheuern Jahrmarkts, welcher vom ersten Tage

ge des Jahrs bis an den letzten dauert. Denken Sie sich eine der engsten und volkreichsten Straßen zu Braunschweig oder Frankfurt zur Zeit der Messen; und Sie werden eine ungefähre Vorstellung von dem täglichen Straßengewühl in Paris haben.

Erst nach einer Fahrt von drei Viertelstunden erreichten wir das Ufer der fast mitten durch die Stadt fließenden Seine, und zwar an der Stelle einer Brücke, die wir an der Bildsäule Heinrichs IV. sogleich für le pont neuf erkannten. Hier dehnte sich unser Horizont auf einmal, wenigstens stromauf- und abwärts, zu einer unbeschreiblich schönen und großen Perspective aus; und der widerliche Eindruck, den der bis dahin von uns gesehene Theil der unförmlichen Riesenstadt auf uns gemacht hatte, lösete sich hier plötzlich in Bewunderung und Erstaunen auf. Unsere Blicke, unfähig die ganze erhabene Aussicht auf beiden Seiten auf einmal zu umfassen, flogen, indem wir über die Brücke fuhren, gierig und wild von einer Seite zur andern, und hefteten sich endlich auf die Bildsäule des großen Heinrichs, an dessen Degengehenk, so wie an dem Zügel seines Pferdes, wir die französische Freiheitskokarde flattern sahen. Das Volk hatte sie ihm, den Tag nach der Bastilleneroberung un-

ter

ter dem lauten Freudengeschrei: er ist von den Todten erstanden! Er lebt wieder unter uns! angeheftet.

Der Platz um diese Bildsäule her giebt jetzt eine der lehrreichsten Schulen für die Könige und für ihre Nachfolger ab. Alle Kronprinzen sollten hierher geschickt werden, um mit ihren eigenen Augen die Gerechtigkeit zu bemerken, mit welcher die unbestechliche Nachwelt über den Werth oder Unwerth, über die Ehre oder Schande der Fürsten aus der Vorzeit richtet. Erst sollte man sie an den Fuß dieser Bildsäule führen, und ihnen die Menge dankbarer und gerührter Menschen zeigen, welche jetzt — da das Gefühl für alles Gute, Edle und Große mit dem neuen Freiheitssinn hier zugleich erwacht ist — sich zu jeder Stunde des Tages vom Morgen bis an den Abend um dieses, schon tausendmal von ihnen gesehene Denkmal des edelsten und besten unter ihren Königen zusammendrängen, und ihre segnenden Blicke von dem Bilde des angebeteten Mannes lange nicht wieder loszureissen vermögen *); dann sollte man unmittelbar darauf nach der

*) Wie sehr die Verehrung dieses guten Königs in eben dem Verhältniß zugenommen hat, in welchem man seine Nachfolger ihm an Kraft und Ge-

der Place Louis XV. und von da nach der Place des victoires oder nach der Place de Vendôme mit ihnen gehn, und ihnen die ungeehrten, einsam und verlassen dastehenden Denkmäler Ludewigs XV. und des von seinen Schmeichlern umsonst für groß ausgeschrienen Ludewigs XIV. zeigen. Da würden sie nicht bloß sehen, sondern fühlen, ja beinahe mit Händen greifen können, was wahre Fürstengröße und Fürstenehre, und was hingegen nur kurzes Blendwerk, nur optischer Betrug ist, der mit der Waihrauchwolke, worin die kleinen und unwürdigen Regenten von nichtswürdigen Kriechern eingehüllt werden, zugleich verschwindet. —

Sie

Gesinnung, an Verstand und Herzen unähnlich werden sahe, davon kann unter andern auch folgende Anecdote zum Beweise dienen. Ein Armer lief hinter einem Manne her, der über die neue Brücke ging. Gebt mir ein Allmosen, rief Jener, um des heiligen Petrus willen, — es war gerade der Petri-Paultag — Um des heiligen Paulus willen! Umsonst. Um der heiligen Mutter Gottes willen! Umsonst. Unterdeß waren sie bis an die Bildsäule Heinrichs IV. gekommen. Um des großen Heinrichs willen! schrie jetzt der Bettler; und der Angebettelte stand, griff in die Tasche und reichte ihm willig seine Gabe.

Sie erwarten nun sicher nicht, mein lieber T*, daß ich Sie in ganz Paris herum führen, Ihnen eine örtliche Beschreibung davon machen, und die sogenannten Sehenswürdigkeiten dieser unermeßlichen Stadt Ihnen der Reihe nach aufzählen soll. Aber wenn Sie das auch jetzt — ich weiß nicht wozu? — von mir erwarten könnten: so würde ich jetzt doch unfähig seyn, Ihre Erwartung zu befriedigen. Was sind steinerne Palläste, was Tempel und Denkmäler an einem Orte, wo man jetzt eben damit beschäftiget ist, ein unvergängliches Ehrendenkmal unsers Jahrhunderts, das erhabene Gebäude einer auf Vernunft und Recht gegründeten neuen Constitution zu errichten? Was sind todte Gemälde und Bildsäulen, rührten sie auch von den ersten Meistern der Welt her, zu einer Zeit, da man das große Schauspiel eines ganzen, der Sklaverei entronnenen Volks, in den Momenten seiner politischen und moralischen Wiedergeburt beobachten kann, indem es eben damit beschäftiget ist, seine Ketten vollends abzustreifen, um nun das Ungeheuer, welches sie geschmiedet und ihm angelegt hatte — die willkürliche Alleingewalt — selbst damit zu fesseln? Wer mag hier jetzt etwas anders sehen, oder wer, wenn er auch etwas anders sieht und zu sehen nicht umhin kann, mag von etwas anderem reden, oder gar seinen ab-

abwesenden Freunden von etwas anderem schreiben, als von diesem einigen großen Volksschauspiele, welches die ganze Seele des erstaunten Zuschauers unwiderstehlich auf sich zieht und fest hält? Also weg mit allem, was Sie in dem Séjour de Paris, in den Curiosités de Paris, in dem Guide des Etrangers und in zwanzig andern Compilationen dieser Art umständlicher und vollständiger beschrieben finden, als ich es Ihnen beschreiben kann und mag!

Nur zu einem einzigen Spaziergange nach einem und dem andern, gerade jetzt vorzüglich sehenswürdigen Platz dieser Stadt, muß ich Sie doch einladen, um Sie in den Stand zu setzen, sich das große Volksgewühl und die mannigfaltigen interessanten Schauspiele, welche unter denselben die Augen des Fremden, bei jedem Schritte, auf sich ziehn, ein wenig auszumalen und gleichsam als Zuschauer zu denken. Wir treten aus unserm Quartier, dem Hotel de Moscovie, auf die Straße der kleinen Augustiner, (Rue des petits Augustins) welche in gerader Richtung nach dem mittäglichen Ufer der Seine läuft. Das Erste was uns, außer der hin und her wallenden Volksmenge auffällt, sind die vielen, dicht in einander geschobenen Menschengruppen, welche wir theils vor vielen Hausthüren, wo entweder Bürgerwachstuben sind, oder Becker

woh=

wohnen, theils vor allen denjenigen Häusern erblicken, deren Mauern mit Affischen beklebt sind. Dieser Affischen oder Bekanntmachungszettel sieht man in allen Straßen, besonders an den beiden Seitenwänden aller Eckhäuser und an dem ganzen Gemäuer aller öffentlichen Gebäude auf den Quai's und sonstigen freien Plätzen, eine so unzählbare Menge, daß ein rüstiger Fußgänger und geübter Schnellleser den ganzen Tag, vom Morgen bis an den Abend herumlaufen und lesen könnte, ohne nur mit denjenigen fertig zu werden, welche man an jedem Tage von neuem ankleben sieht. Bald ist es der engere Ausschuß auf dem Hotel de Ville, bald die bewafnete Bürgerschaft überhaupt oder die eines besondern Districts insonderheit, bald sind es die Districtsrepräsentanten in den sechzig Quartieren oder Districten der Stadt, welche Verordnungen und Benachrichtigungen für die Bürgerschaft anschlagen lassen; bald sind es andere Comünen, Gesellschaften oder einzelne Personen, welche das Publicum durch Bekanntmachungszettel, bald von diesem bald von jenem, was geschehen ist oder geschehen soll, unterrichten wollen. Denken Sie sich, wie diese Publicität, diese Theilnahme Aller an allem, auf die Entwickelung der menschlichen Seelenkräfte, besonders auf die Verstandes- und Vernunftausbildung der Leute wirken muß! —

Vor jedem, mit dergleichen Zetteln, die in großen Bogen mit großer Schrift gedruckt bestehn, beklebten Hause, sieht man ein unendlich buntes und vermischtes Publicum von Lastträgern und feinen Herrn, von Fischweibern und artigen Damen, von Soldaten und Priestern, in dichten, aber immer friedlichen und fast vertraulichen Haufen versammelt, alle mit emporgerichteten Häuptern, alle mit gierigen Blicken den Inhalt der Zettel verschlingend, bald leise, bald mit lauter Stimme lesend, darüber urtheilend und debattirend. Zehn oder zwanzig Schritte weiter hin, stößt man auf einen andern eben so bunten und vermischten Haufen, der einen an die Mauer gelehnten Tisch, mit einer kleinen Verdachung umgiebt, worauf die fliegenden Blätter und Broschüren des Tages feil geboten werden, welche zu eben der Zeit von vielen hundert Colporteurs durch alle Straßen der Stadt, nicht bloß dem Titel, sondern auch dem Hauptinhalte nach ausgeschrien werden*). Auffal-

*) Ein Theil von diesen ausgerufenen fliegenden Blättern enthält Neuigkeiten, welche ganz aus der Luft gegriffen, aber gemeiniglich schon bei Tausenden verkauft sind, bevor ihre Unwahrheit erkannt werden kann. So unterhielten uns in der ersten Zeit unsers Hierseyns die Colporteurs acht

fallend und befremdend für den Ausländer ist hier der Anblick ganz gemeiner Menschen aus der allerniedrigsten Volksclasse, z. B. der Wasserträger, welche die Küchen aller Häuser der Stadt, wohin keine Wasserleitungen führen, mit dem unreinen Seinewasser versorgen, — auffallend, sage ich, ist es, zu sehn, welchen warmen Antheil sogar auch diese Leute, die größtentheils weder lesen noch schreiben können, jetzt an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen; zu sehn, wie sie ihre Eimer wol zwanzigmal in einer und eben derselben Straße niedersetzen, um erst zu hören, was der Colporteur ausruft oder was etwan Einer von denen, welche vor den Bekanntmachungszetteln sich angehäuft haben, mit lauter Stimme abliest und was von Andern darüber geurtheilt und vernünftelt wird; zu sehn — was ich mehrmals beobachtet habe — wie vier, fünf

oder

acht Tage lang mit Begebenheiten, welche sich mit dem Msr. de Calonne und der Dame de Polignac ereignet haben sollten, und woran doch kein wahres Wort war. Heute rief man Le renvoi de Msr. de Calonne par les Anglois, morgen Les adieux de la nation angloise à Msr. de Calonne, dann Les remercîments des François à la nation angloise pour le renvoi de Msr. de Calonne, dann L'arrivée de Msr. de Calonne à Calais, u. s. w. aus. Und Msr. de Calonne war und blieb doch immer in London.

oder sechs solcher armseligen Lastträger mit einem ihrer Kameraden, der den seltenen Vorzug besitzt, Gedrucktes lesen zu können, in Verbindung treten, ihre Liards zusammen legen, sich dafür gemeinschaftlich eins der fliegenden Blätter oder der kleinen Broschüren des Tages kaufen, und nun zwischen ihren Eimern oder sonstigen Lasten sich dicht zusammen stellen, um dem vorlesenden gelehrten Kameraden, mit vorgehaltenem Ohre, starren Augen und offenem Munde zuzuhören. *)

Noch ehe wir das Ende der ersten Straße erreicht haben, ist uns sicher schon irgend ein öffentlicher Aufzug, — eine auf- und abgehende Bürgerstreifwache, eine auf- oder abziehende Wachtparade, bestehend aus einem Gemisch bewafneter Bürger, Gardisten und anderer übergetretenen

*) Mit Erstaunen bemerkte ich vor einigen Tagen, daß die Broschüre, welche ein solcher Straßenclub von Wasserträgern, Savoyarden und anderem Pariser Pöbel, sich vorlesen ließ, einer von den Entwürfen der Déclarations des droits des Hommes war, welche einige Mitglieder der Nationalversammlung in Vorschlag gebracht hatten und drucken ließen, bevor die Versammlung darüber zu Rathe gegangen war und entschieden hatte. Lastträger sich mit den Rechten der Menschheit unterhalten zu sehn; welch ein Schauspiel!

Soldaten von mancherlei Uniformen*), oder irgend eine feierliche Procession begegnet, indem bald les Filles du district, bald les Dames des Halles, die Trödelweiber, bald andere Damen, weiß gekleidet, mit Blumen geschmückt, mit Fahnen versehn, und begleitet von den Hautboisten der Garde, von einer Bedeckung der Soldaten des Vaterlandes und bewafneter Bürger, in deren Flintenläufen Blumensträuße stecken, womit die Damen sie beschenkt haben, nach der Kirche der heiligen Genevieve ziehn, um dieser Schutzpatronin der Stadt zum Dankopfer für die Befreiung des Vaterlandes und für die glücklich vollbrachte Revolution, einen Blumenkranz zu bringen. Bald ist es eine besondere Gemeinheit oder Gesellschaft, z. B. les garçons de Perruquiers, oder les garçons de Tailleurs, u. s. w. welche mit Musik und unter einer Bedeckung von Garde und bewafneten Bürgern, entweder nach dem Hause des Herrn de la Fayette oder nach dem

*) Gegen das Ende unsers hiesigen Aufenthalts verdrängte die neue Bürgeruniform, bestehend in einem blauen Rock, mit weissen Aufschlägen, die mit einer rothen Schnur eingefaßt sind, mit rothem stehenden Kragen, Achselquästen, weissen Ermelaufschlägen und weissen Unterkleidern, nach und nach alle andere Kleider und Uniformen der Bewafneten.

dem Hotel de Ville ziehn, um, auf erhaltene Erlaubniß, irgend eine Beschwerde vorzutragen, und um die Abstellung derselben zu bitten; bald eine große feierliche Procession eines ganzen Districts, der unter dem Geläute der Glocken und unter dem Donner der Districtskanonen, von tausend und mehr bewafneten begleitet, nach seiner Parochialkirche marschiert, um für das Heil der bei der Bastilleneroberung gefallenen Bürger eine Seelenmesse unter militärischer Trauermusik lesen, eine Gedächtnißrede halten und eine milde Sammlung für die Witwen und Waisen der Erschlagenen anstellen zu lassen.

Jetzt, nehme ich an, treten wir aus der Straße der kleinen Augustiner auf den Quai Malaquais, und die Scene verändert sich. Vor uns ist der schöne breite Strom, der in seinem tiefen Bett sanft dahin gleitet; jenseits desselben das alte, von dem Pinsel der Zeit schon schwarzgefärbte Louvre, nebst der Gallerie des Louvres, welche kein Ende zu nehmen scheint; auf dem Strome selbst und zwar links, die Königsbrücke, (Pont royal) rechts die neue Brücke; disseits des Stroms die Quais oder offenen Plätze am Strom, welche von lauter Pallästen oder pallastmäßigen großen Gebäuden begrenzt sind. Der Volksstrom theilt sich hier in zwei, nach entgegengesetzter Richtung laufende Arme, indem

 die

die eine Hälfte der Königsbrücke zufließt, um von da in die Tuilerien und nach den Eliseischen Feldern hin zuströmen, die andere hingegen nach der neuen Brücke fluthet. Wir folgen diesem letztern Arme, und indem wir uns links nach dem Quai de Conti drehen, sehen wir alle die großen Gebäude, stromauf- und unterwärts, soweit das Auge reicht, besonders die große und prächtige Münze, mit Kupferstichen behangen, welche größtentheils die dermalige Revolution betreffen. Hier folgt abermals Eine bunt gemischte Gruppe von Zuschauern und Käufern auf die andere; und ohngeachtet diese Gruppen, wegen des unaufhörlichen Wechsels der Hinzukommenden und Abgehenden einer steten Veränderung unterworfen sind: so scheinen sie doch, im Ganzen genommen, vom Morgen bis an den Abend immer die nämlichen zu bleiben, ohne merklich vermindert oder vermehrt zu werden, gleich den vegetabilischen und animalischen Körpern, bei denen weder der unaufhörliche Abgang der verdunstenden, noch der Ansatz neuer Theilchen, welche an die Stelle der abgegangenen treten, bemerkt werden kann.

Jetzt kommen wir an den Ort, der in Ansehung der täglichen Volkscirculation in Paris für das Herz dieser Stadt gehalten werden kann —

ich meine die neue Brücke *). Hier gleicht der Zufluß und Abfluß der aus den beiden Hälften der Stadt sich über diese Brücke ergießenden Menschenmenge dem zwischen Felsenwände zusammengepreßten Rheinstrome bei Laufenburg. Auch rauscht und braust er hier, wie dort; und es scheint mir gar nicht unwahrlich zu seyn, daß Einer, der mit verbundenen Augen auf diese Brücke geführt würde, alles Ernstes sich einbilden könnte, das Rauschen eines mit Heftigkeit dahin strömenden Gewässers zu hören. Die Täuschung wird vermehrt, wenn man in die Gegend eines auf diese schöne Brücke, zur Schändung derselben, gebauten Hauses kömmt, la Samaritane genannt, in welchem ein Triebwerk sich befindet, vermittelst dessen einige Wasserbehälter (in den Tuilerien, glaube ich) mit Wasser versorgt werden. Aus dem

*) Wenn die Mouchards d. i. die ehemaligen Polizeispions, den Auftrag hatten, einer Person aufzulauern, deren Wohnung unbekannt war, so stellten sie sich an diese Brücke; und hatten sie ein paar Tage lang hier umsonst sich nach ihm umgesehn: so versicherten sie zuversichtlich, daß diese Person nicht mehr in der Stadt seyn könne. So sehr ist man hier überzeugt, daß jeder in Paris lebende Mensch diese Brücke, wo nicht täglich, doch innerhalb einiger Tage wenigstens einmal zu passiren sich nicht erwehren könne.

dem Gipfel dieses Hauses stürzt ein Wasserguß sich in ein darunter befindliches Becken herab; und das Rauschen dieses fallenden Wassers fließt mit dem Geräusch der vorüberwallenden Menschenmasse so genau zusammen, daß man das eine von dem andern nicht unterscheiden kann.

Jetzt sind wir hinüber; und nunmehr folgen wir, längst den Quais zur linken Hand, einer erstaunlichen Menge von Menschen, besonders aus der untersten Volksclasse, welche Vormittags und Nachmittags ihren Weg fast regelmäßig nach der Place de Grève, diesem seit vierzehn Tagen so weltberühmt gewordenen Platze, nehmen, wo das Verbrechen der beleidigten Volksmajestät an einem eisernen Reverberarme gebüßt wird.

Wir kommen bei dem Grand Châtelet, einem bekannten Gerichtshofe und Gefängniß vorbei. Auf dem Hofe desselben werden wir eines eisernen Gitters gewahr, dem alle Vorbeigehende sich mit zugehaltener Nase nahen, um hineinzugucken. Wir erfahren die Bestimmung dieses Lochs, la Morgue genannt; und hören, daß alle unbekannte Leichen verunglückter oder ermordeter Personen, welche innerhalb der Stadt im Wasser oder sonst wo gefunden worden, hier drei Tage lang zu Jedermanns Ansicht ausgestellt liegen, ob vielleicht Jemand seinen Anverwandten oder Be-

kann-

kannten darunter erkennen mögte. Man versichert uns, daß ehemals nicht leicht Jemand an dieses Gitter trat, ohne wenigstens Eine Leiche daselbst zu erblicken. Wir erblicken keine; und auch dies scheint ein Beweis zu seyn, daß in dem freigewordenen Paris jetzt mehr Ruhe, Ordnung und Sicherheit herrschen, als vormals, da es von den Argusaugen der Polizei bewacht ward.

Wir langen nunmehr bei der Place de Grève an, und finden rund umher das Volk, aber ruhig, still und erwartungsvoll, in einem zwanzig bis funfzig Mann hoch gedrängten weitem Kreise stehen, und aller Augen theils auf die berühmte Reverberstange, theils auf die Thür des die eine Seite dieses Platzes begrenzenden Hotel de Ville geheftet. Hier steht diese ungeheure Versammlung in ruhiger Erwartung der Begebenheiten, die sich möglicher Weise ereignen können, und der Neuigkeiten, denen man aus dem Hotel de Ville entgegen sieht.

Von einem Platze, welcher der erste und vorzüglichste Volksversammlungsort einer so ungeheuern Stadt ist, sollte man wol vermuthen, daß er schön, regelmäßig und groß seyn werde. Aber nichts von alle dem. Er ist vielmehr unregelmäßig, mit unansehnlichen Häusern bebaut und nicht größer, als ein gewöhnlicher Marktplatz von

mäßigem Umfange. Zum Glück hat er sechs verschiedene Oefnungen in eben so viele daraus ablaufende Straßen, und hängt, nach der Wasserseite hin, mit den langen und ziemlich breiten Quais an der Nordseite der Seine zusammen. Wäre dieses nicht, so würde man bei der zweifachen, einander so ganz entgegengesetzten Bestimmung dieses Platzes — der zu Volksfesten und der zu Hinrichtungen *) — hier wol nicht selten

*) Unter allen Ungehörigkeiten und Unmenschlichkeiten, deren die bisherige französische Criminaljustiz überhaupt, und die parisische insonderheit, sich schuldig gemacht hat, ist diese wol gerade nicht die kleinste, daß sie ihre, oft so barbarischen und die Menschheit empörenden Hinrichtungen, nicht nur mitten in der Stadt, sondern auch gerade auf demjenigen Platze vollziehen ließ, der bei Nationalfesten, z. B. an Krönungstagen, u. s. w. der Volksfreude gewidmet war. Schien man es hierbei nicht recht absichtlich darauf angelegt zu haben, das Volk an jedem menschlichen Gefühl des Mitleids und Erbarmens abzustumpfen, und es an eine wilde huronische Grausamkeit und Unmenschlichkeit zu gewöhnen? Und ist es ein Wunder, wenn ein, von seiner eigenen Obrigkeit so schrecklich misgeleitetes, so zur Fühllosigkeit und Grausamkeit verwöhntes Volk, es in der Verläugnung aller menschlichen Empfindungen endlich so weit brachte, daß es, wie man hiervon wirklich ein Beispiel erlebt hat, bei dem ersten

selten das nämliche Unglück schon erlebt haben, welches sich vor einigen Jahren auf dem viel geräumigern Platze, der Place de Louis XV. ereignete, wo bei einem daselbst gegebenen Feuerwerke ein so fürchterliches Volksgedränge entstand, daß nicht weniger, als 1500 Menschen theils ihr Leben einbüßten, theils jämmerlich zerquetscht wurden.

Das Hotel de Ville stimmt zwar mit diesem unansehnlichen Platze, aber eben so wenig als dieser, mit der Größe und Würde einer Hauptstadt überein, die an Umfang und Volksmenge den zweiten Rang in Europa behauptet. Das Stadthaus in Aachen, das in Tirlemont und

Brüs-

ersten Stoß, den ein zum Rade verurtheilter empfieng, und bei dem Schmerzgeschrei, welches der Unglückliche zu gleicher Zeit erhob, applaudiren konnte? Aber ein Wunder aller Wunder ist es, daß ein solches Volk in den ersten Tagen seiner Empörung und in den Momenten seiner höchsten Wuth, sich so viel menschlicher und mitleidiger bei der Hinrichtung seiner verhaßtesten Feinde bewies, als seine Obrigkeit, wenn sie kaltblütig und grausam den legalen Mord eines Menschen verordnete, von dem es in der Folge sich nicht selten zeigte, daß er — unschuldig gewesen war.

Brüssel sind, wenigstens dem äußerlichen Ansehn nach, sehenswürdiger als dieses.

Die berüchtigte Laterne, welche in diesen Tagen in allen Zeitungen durch ganz Europa genannt ward, ist nichts anders, als eine, in Form eines Kniegalgens an einem Eckhause dieses Platzes — worin Schokolade verkauft wird — befestigte eiserne Stange, an welcher ein Lichtscheinwerfer (eine Reverberleuchte) hängt.

Von hier arbeiten wir uns nach der Straße St. Antoine durch, an deren Ende wir das ehemalige Bollwerk des französischen Despotismus, die Bastille, finden; diesen furchtbaren Schlund, der so manches unschuldige Schlachtopfer der Tirannei verschlang; diesen Ort des Schreckens und des Jammers, den so manche heiße Thräne benetzte, und aus dessen tiefen und finstern Gräbern, mit lebendigen Leichen angefüllt, so mancher, von Angst und Verzweiflung erpreßter Seufzer durch ungeheure Felsenwände und eiserne Thüren zum Vater der Menschen, zum Richter der Könige emporstieg und um Rache schrie. Jetzt sind sie erhört, diese jammervollen Seufzer; die schauerige Burg liegt, wenigstens zum Theil schon, in ihren Ruinen da, und wird nun bald vollends darin liegen. Da übrigens vorauszusehen ist, daß ganz Deutschland nächstens

stens mit Bastillenbeschreibungen überschwemmt werden wird: so begnüge ich mich, Sie nur auf die Höhe und Dicke des noch stehenden Gemäuers aufmerksam zu machen*), und sie dann in eine der beiden unterirdischen Grüfte**) zu führen, deren Anblick hinreichen wird, Sie mit Grausen und Entsetzen zu erfüllen. Wir fangen in der Höhe des Erdgeschosses an, hinab zu steigen; ein Mann, mit einem Lichte in der Hand, geht voran; wir glauben, durch einen senkrechten Schacht in ein Bergwerk zu fahren, so enge, steil und finster finden wir die hinablaufende Windeltreppe. Ich bitte Sie, die Stufen zu zählen; Sie werden ihrer 43 finden. Jetzt kommen wir an die letzte eiserne Thür, welche das elendeste aller mensch-

*) Als ich die Bastille nach unserer Ankunft zum erstenmal sahe, betrug die Höhe, aus dem Graben gemessen, wenigstens noch 40 Fuß und ohngefähr 30 Fuß hatte man schon davon abgebrochen. Ihr Gemäuer war also wenigstens 70 Fuß hoch gewesen, und die Dicke dieser Mauern betrug an einigen Stellen zwölf, an andern bis auf achtzehn Fuß.

**) Denn mehr als zwei solcher unterirdischen Gefängnisse habe ich hier nicht gesehn. Die sogenannten Vogelbauer, welche nebst den übrigen Gefängnissen nicht unter, sondern über der Erde waren, fanden wir schon zerschlagen.

menschlichen Wesen, den unglücklichen Bewohner dieses Grabes, von allem, was menschliches Daseyn, was Vergnügen und Glückseligkeit oder nur Trost im Leiden heißt, vielleicht für immer absondert. Die schreckliche Thür öfnet sich; wir treten in eine dumpfe, feuchte, mit mitternächtlicher Finsterniß und mit pestilenzialischen Dünsten angefüllte Gruft, wohin, so lange sie existirt, noch nie ein Stral der Sonne drang; und erblicken die starke eingemauerte Kette, mit einem breiten und dicken eisernen Leibbande versehn, woran der Unglückliche, gleich einer wilden Bestie, angeschmiedet auf feuchtem, kalten und schmutzigen Boden lag. Der Letzte, welcher hier lag und schmachtete, und das Ende seines jammervollen Daseyns herbeiflehte, hieß Dübarry. Er hatte seinen Nahmen, vermuthlich mit den Nägeln seiner Hand, in die Mauer gekratzt; alles andere, was er auf eben diese Weise auszudrücken gesucht hatte, ist zu unleserlich, als daß man einen Sinn herausbringen kann. *) Und was hatte der

*) Auf einem von der Bastille nach dem Zeughause hinlaufenden Walle standen, bei meinem Hierseyn, noch die alten zerschlagenen Möbeln und Thüren derselben aufgestellt, die mit Nahmen und Inschriften von ehemaligen Gefangenen fast ganz bedeckt waren. Aber alle diese Ueberbleibsel waren

der Unglückliche gethan, um zu einem so jämmerlichen und grauenvollen Zustande verdammt zu werden? Hatte er vielleicht den Staat verrathen? War er ein Mordbrenner gewesen? Hatte er seinen Vater ermordet und den Busen seiner Mutter zerfleischt? Ach, wahrscheinlich nichts von alle dem! Er hatte vielleicht nur, wie **Bassompiere**, in einer Gesellschaft von Freunden ein lustiges Wort über einen allmächtigen Pfaffen ausgesprochen,*) oder, wie **Romagne**, ein

scherz-

waren von der gerechten Wuth des Volks so übel zugerichtet worden, daß es mir nicht gelingen wollte, noch etwas Zusammenhängendes, einen vollständigen Sinn gewährendes heraus zu klauben. Indeß fand ich die Worte: **Gott wird mich rächen!** (Dieu me vengera) und die von mehreren Gefangenen eingekritzelte **Versicherung ihrer Unschuld** auf vielen dieser Trümmern noch völlig leserlich. Auf einem der herumliegenden Bretter fand ich die Worte: **wenn Linguets Denkschriften und Cagliostro's — — — mich nicht verführt hätten; so wäre ich** — Das Uebrige war unleserlich geworden. Vielleicht, daß diese Inschrift vom **Cardinal Rohan** herrührte.

*) **Bassompiere** saß hier dieses angeblichen Verbrechens wegen, dessen er sich gegen den vielfachen Verbrecher, den arglistigen, heuchlerischen, eiteln, ehrsüchtigen und grausamen Erzpriester

Riche-

scherzhaftes Sinngedicht auf eine königliche Lustdirne gemacht, *) oder, wie der Graf von Lorges, **) seinen Unwillen darüber geäussert, daß die Pompadour ihre Creaturen zu Ehrenämtern erhob, deren sie unwürdig waren. Für solche und ähnliche Verbrechen nämlich, die man Staatsverbrechen zu nennen die Stirn hatte, war die Bastille eigentlich bestimmt; und die Verurthei-

Richelieu schuldig gemacht hatte, nicht weniger als zehn volle Jahre lang!

*) Auf die Pompadour nämlich.

**) Dieser befand sich unter den noch lebenden Gefangenen, die am 14ten Jul. aus der Bastille befreit wurden. Als man ihn herausführte, konnte man ihn lange nicht überzeugen, daß er in Paris wäre; er glaubte zu Vincennes gesessen zu haben. Er hatte in einer der unterirdischen Grüfte 32 Jahre verlebt. Sein Bart war ihm bis an den Gürtel gewachsen; er schien ein Erstandener aus der Vorwelt zu seyn. Als man ihn einsperrte, ließ man ihm die Wahl: entweder seinen Drucker anzugeben und dann frei zu seyn, oder auf Zeitlebens eingekerkert zu werden. Der edle Mann wählte ohne Bedenken das Letztere, weil er dem Drucker versprochen hatte, daß er ihn nicht nennen wollte. Er duldete also 32 Jahr lang wie der ärgste Missethäter, weil er — tugendhaft gehandelt hatte.

urtheilung zu dieser Gefangenschaft geschahe bekanntlich nicht durch richterlichen Spruch, nach vorhergegangener öffentlichen Untersuchung und Bekanntmachung des angeblichen Verbrechens, sondern durch geheime Siegelbriefe (Lettres de cachet), diese furchtbaren Blitzstralen, welche von dem schimmernden Throne des Despotismus, wie aus einer von der Sonne bestralten Glanzwolke am blauen Himmel, oft ganz unerwartet herabschossen, und das Haupt eines unschuldigen, ruhigen, gar nichts Arges ahndenden Bürgers trafen. Dies, dies war es eigentlich, was die Bastille, zu einem Ort des Greuels und zum Gegenstand der Verwünschung nicht nur in Frankreich, sondern auch durch ganz Europa machte — die gesetzlose Willkührlichkeit nämlich, mit der man Schuldige und Unschuldige, ohne alles vorhergegangene rechtliche Verfahren, an diesen Ort des Jammers schleuderte, um sie hier auf viele Jahre, oft auf Lebenszeit lebendig zu vergraben, oder wol gar, wie es mehr als wahrscheinlich ist, sie zum Theil heimlich, durch Gift oder Strang, aus der Zahl der Lebendigen verschwinden zu lassen. *)

Genung

*) Folgende beiden Billets, welche sich unter den aus der Bastille geretteten Papieren finden, scheinen

Genug von dieser gräulichen Burg, an deren Stelle sich nun bald ein herrliches Denkmal der Erlösung von den Schrecknissen der willkührlichen Alleingewalt erheben wird! Um

nen die Wirklichkeit dieses orientalisch despotischen Verfahrens nur zu sehr außer Zweifel zu setzen:

1. Ein Billet des Hrn. v. S., Lieutenant-General de Police, an Herrn Delaunay, Gouverneur der Bastille.

Je vous envoie, mon cher Delaunay, le nommé F. C'est un très mauvais sujet; vous le garderez pendant huit jours, après lesquels *vous vous en déferez.*

Unterzeichnet: *de S.*

Note am Fuß dieses Billets, von der Hand des Hrn. Delaunay.

Le   Juin, fait entrer le nommé F. et après le tems fixé, renvoyé chez Msr. de S. pour savoir *sous quel nom il vouloit le faire enterrer.*

2. Ein Billet des Herrn Chevalier, vermuthlich an den nämlichen Polizeidirector.

A la Bastille, le 13 *Sept.* 1772.

Monsieur,

J'ai l'honneur de vous envoyer ci-joint les trois papiers que j'ai communiqués au Sieur *Billard;* avec la réponse que ce prisonnier y a faite. Plus vous trouverez, Monsieur, un paquet du Sieur *Nerot.* La tête du Sieur *de la Rivière* est toujours fort échauffée, et je commence à désespérer que sa pauvre tête puisse guérir *sans*

qu'on

Um die unangenehmen Empfindungen, welche der Anblick derselben uns verursacht hat, zu zerstreuen, führe ich Sie nach einem Orte, der ohne allen Zweifel — besonders jetzt — in ganz Paris bei weitem der interessanteste ist. Ich meine das Palais royal. Indem wir uns aber auf den Weg dahin begeben, setze ich voraus, daß Sie gut zu Fuß und zugleich gelehrig genug sind, um die Geschmeidigkeit, Gewandtheit und Leichtigkeit eines pariser Fußgängers anzunehmen.

qu'on lui fasse le remède. Je suis avec un profond respect

Monsieur,

vôtre très-humble et obeïssant serviteur,

Unterzeichnet: *Chevalier.*

Auf den Rand dieses letzten Billets waren, vermuthlich von der Hand des Lieutenant-General de Police, die Worte *à pendre* geschrieben, und so bezeichnet war dieser Brief, statt einer Antwort nach der Bastille zurückgesandt. Was konnte dies anders bedeuten, als daß die Arzenei, womit man den Kopf des armen Riviere zurecht zu setzen habe, der Strang seyn solle? In einem der beiden unterirdischen Grüfte fand man am Tage der Eroberung der Bastille einen Todten. Ob derselbe eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben sey, scheint in jenen stürmischen Tagen ununtersucht geblieben zu seyn.

Wäre dieses nicht Ihr Fall, so würden wir schwerlich zum Ziel gelangen; denn der Weg zwischen der Bastille und dem Palais royal ist unermeßlich lang und sehr beschwerlich. Er führt durch eine Menge schmaler, dumpfiger, schmutziger und mit Menschen angefüllter Straßen, wo man die den Parisern eigenthümliche Kunst, auszubeugen und mit sichern Sprüngen auf einem Pflaster, welches oft so schlüpfrig ist, als wenn's mit Oel getränkt oder mit Butter überzogen wäre, hin und her zu hüpfen, sich geschwind und wohl zu eigen machen muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, zerstoßen, übergeritten oder übergefahren zu werden. Es ist übrigens wol der Mühe werth, einen der Hauptzüge in dem Nationalcharacter dieses Volks, die französische Artigkeit, auch in diesen drangvollen Straßen zu beobachten, wo er sich vielleicht in einem unzweideutigeren Lichte, als auf den glänzenden Versammlungsplätzen der feinern Welt offenbaret. Noch soll ich in diesen engen Gassen, wo es beinahe unmöglich ist, sich — man sey zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuß — aus der Stelle zu bewegen, ohne Jemanden beschwerlich zu fallen, das erste unwillige, zankende oder scheltende Wort hören. Die einander den Weg versperrenden Kutscher berathschlagen sich ruhig und ohne alle Aeußerung von Unwillen über die Art und Weise, wie sie wieder

aus

aus einander kommen wollen, und die Fußgänger, welche unwillkührlich sich einander stoßen oder treten, machen nicht nur Einer dem Andern gegenseitig ihre Entschuldigung; sondern der Getretene oder Gestoßene ist sogar gemeiniglich der Erste, welcher um Vergebung bittet, weil er den Zusammenstoß früher und stärker als der Andere empfindet. —

Das Palais royal, wobei wir endlich anlangen, ist, wie Sie sehn, auf allen Seiten so verbaut, daß man das Daseyn desselben kaum eher ahndet, als bis man sich mitten darin befindet. Zwar dehnt die Rue St. Honoré, da, wo dieselbe bei diesem, dem Herzoge von Orleans gehörigen, königlichen Pallaste vorbei läuft, sich zu einem kleinen Vorplatze aus; aber dieser ist mit Fiakern so besetzt, daß er für Fußgänger unzugänglich bleibt. Weder das Portal, noch die, den ersten Hofplatz umgebenden Gebäude kündigen etwas Großes oder Königliches an. Eben so wenig glaubt man etwas dieser Art auf dem zweiten, auf jenen folgenden Hofraume zu erblicken, ohngeachtet die denselben einschließenden Theile des Pallastes schon mehr ins Große und ins Prächtige übergehn. Die Erdgeschosse der Zwischengebäude, welche diese beiden Höfe von einander und von dem dritten, dem sogenannten Garten

des Palais royal, absondern, bestehen aus lauter Galerien, welche auf beiden Seiten von einem Ende zum andern mit Galanteriebuden, Buchläden, u. s. w. angefüllt sind. — Jetzt treten wir auf den dritten Hofplatz, den ebengenannten Garten des Palais; und hier überlasse ich Sie erst einige Minuten lang dem angenehmen Erstaunen, welches Sie, wie jeden Andern, der diesen Ort und zwar gegen Abend, und zwar in diesen Tagen des Hochgefühls, wo er mit lauter exaltirten Menschen angefüllt ist, zum erstenmal betritt, still zu stehen nöthiget.

Sie übersehen einen Platz, der ein längliches Viereck, 350 gute Schritte lang, 150 breit, und rings umher von einem prächtigen Pallaste begrenzt ist, dessen drei Antlitzseiten (Façaden) auf 180 Schwibbogen ruhn, welche rings umher eine Galerie bilden, die mit allem, was sie enthält, vielleicht die einzige in ihrer Art ist. Durch diese Schwibbogen hindurch, deren Jeder mit einem schimmernden Lichtscheinwerfer versehn ist, erblickt man nämlich eine ununterbrochene Reihe von schönerleuchteten Galanteriebuden, Buch- und Bilderläden, Kaffeehäusern und Restaurateur- oder Speisesälen, welche das ganze Erdgeschoß des Pallastes einnehmen und alles enthalten, was die sinnreichen Künste zur Befriedigung eines jeglichen

chen Bedürfnisses der Ueppigkeit nur immer erfunden haben. Der weite Platz oder Garten, welcher von dem Pallaste eingeschlossen wird und ein großes Parallelogram bildet, ist, den beiden längsten Seiten nach, mit einer dreifachen Reihe wilder Kastanienbäume bepflanzt, welche die dazwischen befindlichen Wandelbahnen beschatten. In der Mitte desselben ragt über einem, mit grünangestrichenem Gitterwerk bekleideten, gegen 250 Fuß langen und ungefähr 18 Fuß hohen Gebäude, ein babilonischer Blumengarten empor, der durch Springbrunnen bewässert wird. Dieser Blumengarten und das ovalförmige Gittergebäude, worauf er ruht, machen die Verdachung eines sich darunter befindenden großen unterirdischen Saals aus, welcher ohngefähr zwanzig Fuß tief in der Erde angelegt und zu einem Tanz- und Freudensaale bestimmt ist. An dem einen Ende desselben sieht man, indem man in denselben hinabsteigt, und zwar gleichfalls unter der Erde, ein aus vielen kleinen Cabanen bestehendes Restaurateur- oder Speisehaus, an dem andern ein auf gleiche Weise angelegtes Kaffeehaus, worin Erfrischungen gereicht werden. Das Ganze wird von oben herab durch Hülfe eines gläsernen Gewölbes erleuchtet, welches die Mitte des überirdischen Blumengartens einnimmt. Diese sonderbare Anlage, welche erst kürzlich fertig gewor-

den ist, wird der Circus (le Cirque) genannt. Da, wo derselbe aufhört, folgt ein Wasserbehälter (Bassin,) mit vier Zelthäusern (Pavillons) umgeben, worunter Erfrischungen aller Art genossen, öffentliche Blätter gelesen und debattirende Gespräche über politische Gegenstände geführt werden.

Dieser Garten, nebst dem dazu gehörigen Palais wird in mehr als Einer Rücksicht mit Recht la Capitale de Paris (die Hauptstadt von Paris) genannt, und für den Mittelpunkt, nicht nur der Stadt, sondern auch des ganzen Königreichs gehalten. Alles, was die Künste jeder Art erfanden und noch täglich erfinden, um den Sinnen und der Einbildungskraft verfeinerter und üppiger Menschen zu schmeicheln; alle die neuen Producte des Geistes sowol, als auch der wandelbaren und fantastischen Mode, welche von hier aus*) das ganze übrige Europa beherrscht; alle

*) Und zwar durch die Hand der in und am Palais royal wohnenden, feilen Lustdirnen, welche eigentlich die Erfinderinnen der neuen Moden, mithin die Gesetzgeberinnen der ganzen feinen Damen-Welt durch alle Länder Europens sind. Welche Schmach für unsere ehrbaren Damen, die allezeit folgsamen Nachahmerinnen solcher Geschöpfe zu seyn!!

alle Neuigkeiten aus allen fünf Welttheilen, sammt allen Erzeugnissen derselben, sammt einer Probe von allen sie bewohnenden Menschenarten, und der einer jeden eigenthümlichen Gestalt, Farbe, Tracht, Sprache und Lebensart — findet man hier in einem und eben demselben Raum vereiniget. Ein Mensch, der von seiner Geburt an nie aus dem Bezirk dieses wunderbaren Zauberorts gekommen wäre, könnte sich rühmen, an Welt- und Menschenkenntniß, wie an Genuß und Vergnügen jeder Art — den einzigen Naturgenuß ausgenommen — Keinem nachzustehn, der die ganze Oberfläche der Erdkugel der Länge und der Breite nach durchreiset hätte.

Aber nicht die Pracht, nicht der Reichthum, nicht die zahllosen Mittel zum Genuß und zum Vergnügen, welche man hier vereiniget findet; sondern das große, reiche, mannigfaltige und sonderbare Menschengemählde, welches dem Beobachter hier zu jeder Zeit des Tages, ganz vorzüglich aber in den Abendstunden dargeboten wird, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Es ist unmöglich, glaube ich, einen, in dieser Betrachtung interessanteren Standort in irgend einem Theile der Welt zu finden. Hier sieht man Greise und Jünglinge, Matronen und Mädchen, Weltleute, und Priester, ehrbare Frauen und feile Buhlerinnen,

reiche Prasser und hungrige Künstler, speculative Erwerber und thörigte Verschwender, Enthaltsame und Wollüstlinge, Kluge und Dumme, Weise und Narren. — Einen an des Andern Seite sitzend, stehend oder herumlaufend, in der allermannigfaltigsten, buntesten, sonderbarsten und tolerantesten Vermischung; und — was diese Schauspiele für den Menschenbeobachter am allerinteressantesten macht — Jedermann überläßt sich hier, jedoch mit Vermeidung aller auffallenden Unanständigkeiten, dem innern Antriebe seiner besondern Gemüthsstimmung, seiner Neigungen und Abneigungen, ohne alle Bedenklichkeit und Zurückhaltung. Alles, was hier gesagt oder gethan wird, bleibt innerhalb der Mauern des Palais; kein Mensch nimmt weiter Notiz davon; kein Mensch bekümmert sich weiter darum. Schon seit vielen Jahren war dieser Ort, ohngeachtet er mitten in Paris und dem Throne des Despotismus so nahe lag, der Sitz einer unbeschränkten bürgerlichen und gesellschaftlichen Freiheit, wo man redete was man dachte, und wo man that was man wollte, ohne daß Jemand ein Aergerniß daran nahm. Der Pariser hörte auf, sobald er diesen Ort betrat, ein Pariser und ein Franzose zu seyn; er war für den Augenblick ein vollkommener Republikaner, ein Weltbürger, der keine bürgerlichen und keine conventionellen

Ein=

Einschränkungen und Fesseln kannte. „Hier, schrieb Mercier *) vor acht oder neun Jahren schon, schaut man sich einander mit einer Unerschrocken-heit ins Gesicht, welche in der ganzen Welt nirgends als zu Paris, und in Paris nirgends als im Palais royal sittlich ist; man schreit hier, statt zu reden; man rennt gegen einander an; man ruft sich von weitem; man nennt bei ihren Nahmen die vorbeigehenden Damen, ihre Männer, ihre Liebhaber; man wirft ihnen ein characterisirendes Wort in den Rücken, man lacht einander fast ins Angesicht — alles ohne Jemand beleidigen, ohne Jemand demüthigen zu wollen. — Hier hätte Lavater seine Physiognomik schreiben müssen!" Hier, füge ich hinzu, entwickelte sich seit vielen Jahren schon der Keim der französischen Freiheit, welche jetzt in schönster Blüthe steht, und welche der Himmel durch Thau und milden Sonnenschein zu ihrer Reife fördern wolle! Hier, und zwar besonders in den beiden berühmten Kaffeehäusern unter den Arcaden dieses Palais, dem Caffé de Foix und dem du Caveau, welche mit debattirenden Politikern vom Morgen bis an den Abend angefüllt sind, ward jener Keim, ohne daß die Regierung es merkte oder verhindern konnte, gepflegt und genährt, bis er end-

*) In dem Tableau de Paris.

endlich zu einem so schönen, geraden und mächtigen Stamme urplötzlich in die Höhe schoß! Hier war es endlich, und hier konnte es auch nur seyn, wo die wunderbare Staatsumwälzung ihren Anfang nahm, als ein edler Bürger — sein Nahme scheint nicht bekannt geworden zu seyn — auf einen der Stühle dieses Gartens sprang, und dem bei Tausenden herbeiströmenden Volke, welches Lambesc aus den Tuilerien verjagt hatte, den kühnen Rath entgegenrief: die Cocarde anzulegen und sich zu bewaffnen. *)

Es ist eine Bemerkung, welche wol Keinem entgeht, der die Tuilerien und das Palais royal hinter einander besucht, daß die nämlichen Menschen, die er dort sahe, hier nicht mehr die nämlichen zu seyn scheinen. Nach jenen geht man, um sich zu zerstreuen, zu erholen und zu vergnügen; nach diesem, um politische Neuigkeiten auszuwechseln und über die öffentlichen Angelegenheiten sich zu berathschlagen. Dort hängt man also

nur

*) Der brave Mann fing seine Rede mit den Worten an: Je sais, Messieurs, que je serai pendu — ich weiß, meine Herrn, daß man mich hängen wird, wenn der Rath, den ich ihnen geben werde, unbefolgt bleibt. Allein nichts desto weniger u. s. w.

nur den sanfteren, geselligen Empfindungen, hier den Sorgen für das gemeine Beste und der eifersüchtigen Fürsorge für die Erhaltung, Befestigung und Vermehrung der neuerrungenen Freiheit nach. Dort sieht man also auch lauter ruhige, heitere und fröhlige Gesichter, welche theils in dichten und bunten Haufen um die Stämme der alten ehrwürdigen Kastanienbäume und zwischen denselben auf kleinen, hier bei Tausenden zur Miethe stehenden Stühlen sitzen, theils in sanftwallenden Strömen auf den langen und schönbeschatteten Bahnen zwischen den vielfachen Baumreihen lustwandelnd auf und niederwogen; hier hingegen erblickt man, und zwar oft an den nämlichen Menschen, die man dort eine Stunde vorher so heiter und so ruhig sahe, fast lauter ernste Gesichter, mit angespannten Muskeln und mit Augen, die nicht selten patriotische und republicanische Funken sprühen. Dort sieht man noch Franzosen, aber veredelte, zu einer für ein freigewordenes Volk sich geziemenden Simplicität und Würde in Kleidung und Sitten zurückgekehrte Franzosen: hier hingegen glaubt man lauter Engländer, wo nicht gar Griechen und Römer, die sich über das gemeine Beste berathschlagen, vor sich zu sehn. Die Bemerkung dieses Unterschieds, welcher Jedem, auch dem stumpfesten Beobachter, von selbst

in

in die Augen springt, hat etwas eben so Angenehmes als Auffallendes.

Nichts kann unterhaltender und interessanter seyn, als sich hier in eine der großen, lauten, aus mehreren hundert dicht in einander geschobenen Figuren bestehenden Gruppen zu mischen, welche sich auf diesem Platze schon in den Morgenstunden bilden, und den ganzen Tag hindurch, bis tief in die Nacht hinein, des unaufhörlichen Zuflusses wegen, wodurch die Abgehenden in jedem Augenblicke ersetzt werden, immer die nämlichen zu bleiben scheinen. Die Entstehung solcher Gruppen ist besonders merkwürdig anzusehn. Zwei oder drei, in Gespräch begriffene Männer stehen still; ihre Stimme erhebt sich; ihre Geberdensprache wird lebhafter; sogleich erregen sie die Aufmerksamkeit und Neugier der Vorübergehenden; man gesellt sich — gleichviel ob bekannt oder unbekannt — ihnen bei, um an dem Inhalte ihrer Unterredung Theil zu nehmen; es entsteht ein Haufe, und in einigen Minuten schwillt derselbe zu mehreren hundert Köpfen an. Nur diejenigen, welche dem Mittelpunkt am nächsten stehen, können hören, wovon die Rede ist, und reden mit. Unter den Uebrigen läuft die Frage: que dit-on? (was sagt man da?) wie ein Lauffeuer herum, ohne daß diejenigen, an wel-

che

che sie gerichtet wird, sie beantworten können. Nach und nach entstehen in dem Umkreise des schwellenden Cirkels mehrere Mittelpunkte zu mehreren kleinern Kreisen, welche sich innerhalb des größern bilden, und in deren jedem oft etwas ganz Verschiedenes von demjenigen abgehandelt wird, was die erste Veranlassung zu dem Zusammentreten gab. So sieht man oft dergleichen Menschenhaufen, den ganzen Tag über auf einer und eben derselben Stelle, wie eingewurzelt haften, ohngeachtet die einzelnen Personen, aus denen sie zusammengesetzt sind, kaum eine halbe Stunde lang die nämlichen bleiben, und ohngeachtet die Gegenstände, worüber man sich unterredet, in den verschiedenen Theilen dieser Gruppen oft himmelweit verschieden sind.

Und nun, mein lieber Freund, glaube ich Ihnen von dem Oertlichen der großen pariser Bühne, und von dem, was man gleich beim ersten Anblicke darauf bemerkt, genug gezeigt zu haben, um Sie, wie ich zur Absicht hatte, in den Stand zu setzen, sich durch Hülfe der Einbildungskraft ein ungefähres Bild davon zu machen. In meinem nächsten Briefe will ich Ihnen nun einige der vorzüglichsten Wunder, wodurch diese Staatsumwälzung sich von allen andern unterscheidet, dann die zusammentreffenden entfernteren

ren und nähern Ursachen und Veranlassungen, wodurch sie bewirkt wurde, auseinandersetzen — versteht sich in demjenigen Maaße, in welchem ich selbst dies Alles durch sorgfältige Erkundigungen, Vergleichungen und durch Umgang mit Personen, welche nahe und scharfsichtig genug waren, um richtige Beobachtungen darüber zu machen, habe in Erfahrung bringen können. — Es ist Mitternacht; und ich lege die Feder nieder, um zu versuchen, ob der Tumult so vieler neuen Vorstellungen und Empfindungen, welche sich in meiner Seele durchkreutzen und alle meine Lebensgeister in ungewöhnlicher Bewegung erhalten, mir vergönnen werde, einzuschlafen. Ruhet unterdeß sanft, ihr lieben Schlafenden zu Braunschweig und zu Wolfenbüttel! Und wenn ihr morgen erwacht, so vergeßt nicht, euch des Glücks zu freuen, in einem Lande zu leben, wo ihr das, was man hier erst durch Menschenblut erkaufen mußte — Ruhe, Sicherheit und auf Vernunft gegründete Freiheit — unentgeldlich habt.

Nachschrift.

Umsonst! Ich habe kein Auge zuthun können; und ich bin wieder aufgestanden, um mich durch Schreiben bei offenem Fenster, erst noch ein wenig

nig abzukühlen, und dann einen zweiten Versuch zu machen, der vielleicht glücklicher ausfallen wird. Sehen Sie, lieber T*, so kommen Sie noch zu einer Nachschrift, worin ich Ihnen von einem Freudentaumel Nachricht geben will, welcher den 5ten dieses ganz Paris ergriff und jetzt vermuthlich schon durchs ganze Königreich verbreitet ist. Gebe nur der Himmel, daß dies ohne die gewöhnlichen traurigen Folgen geschehen möge, welche jede Trunkenheit, im moralischen wie im physischen Sinne, nach sich zu ziehen pflegt!

Die Ursache dieses allgemeinen Freudentaumels hat sich in der Nacht vom 4ten zum 5ten in der Nationalversammlung zu Versailles ereignet; und diese Nacht ist dadurch, was auch immer für Folgen daraus entstehen mögen, für die französische Nation, und fast mögte ich sagen für die Menschheit, eine der merkwürdigsten unter allen Nächten geworden, welche in der neuern Geschichte ausgezeichnet zu werden verdienen. Es war ein Wettstreit zwischen Großmuth und Großmuth, zwischen Patriotismus und Patriotismus; welche erhabene Tugenden die Gemüther der Stellvertreter des Volks auf einmal, und ohne daß sie darauf vorbereitet waren, wie durch einen electrischen Funken, zum höchsten Enthusiasmus entzündeten. Die Folge davon war, daß die ganze Ver-

sammlung, wie von einem unwiderstehlichen Zauber fortgerissen, alle Bedenklichkeiten, alle Rücksichten, die doch vielleicht nicht unzeitig gewesen wären, ja sich selbst und ihr eigenes persönliches Interesse gänzlich aus dem Auge verlor, und einstimmig und unter lauten Zurufungen, der Nation und der Menschheit die unerhörtesten Opfer mit einer Schnelligkeit brachte, welche die protokollführenden Schreiber nöthigte, ihre Federn niederzulegen, und das Aufzeichnen der zwanzig großen Beschlüsse, welche in dieser stürmischen nächtlichen Stunde zu Stande kamen, bis auf den folgenden Morgen zu verschieben. Das ganze alte Gebäude des Lehnsystems, mit allen seinen glänzenden Vorrechten für die Herrschaften, mit allen seinen drückenden Lasten für die Unterthanen, ward in einigen Minuten von Grund aus umgestürzt und zernichtet; der Adel, die Geistlichkeit, ja ganze Provinzen thaten Verzicht auf ihre angeerbten Rechte, Freiheiten und Privilegien; alle wollen künftig nur der allgemeinen Rechte eines Bürgers und Franzosen genießen, und wie jeder andere Bürger und Franzose die Staatslasten tragen helfen und zu den Bedürfnissen des Staats das Ihre, nach einer völlig gleichmäßigen Vertheilung, willig beitragen; kein Amt und keine Ehrenstelle soll künftig mehr für Geld zu haben seyn; jeder Bürger, wes Standes er auch immer

mer seyn mag, soll von nun an zu jeder Würde im Staat, sie sey bürgerlich oder militärisch, fähig seyn, sobald nur seine Verdienste ihn dazu fähig machen werden; *) dem König endlich, als dem bekannten Urheber von dem allen, soll der Ehrentitel eines **Wiederherstellers der französischen Freiheit** beigelegt werden!!!

Man muß gestehn, diese nächtliche Scene war zu gleicher Zeit eine der größten und sonderbarsten, eine der ernstesten und spaßhaftesten, eine der rührendsten und lustigsten, eine der preiswürdigsten und tadelhaftesten, welche auf der Schaubühne dieses Landes jemals gegeben wurden. Sie war — was man ein hohes, rührendes, weinerlich-komisches Drama nennen könnte. Die sämmtlichen Mitglieder der Nationalversammlung schienen von ihrem ehemaligen Nationalcharacter, den sie bis dahin bei allen ihren Berathschlagungen und Beschlüssen nur in seiner neuen Veredelung gezeigt hatten, auf einmal wieder überrascht zu

*) Soll man sagen, daß der ganze französische Adel in dieser einzigen Nacht zernichtet, oder daß in dieser einzigen Nacht die ganze französische Nation geadelt sey? Die Sache bleibt die nämliche, man mag das Eine oder das Andere lieber sagen wollen.

seyn und fortgerissen zu werden. *) Die aufbrausende Lebhaftigkeit (l'effervescence,) und das dieser Nation nur allein eigene, höchstsonderbare Gemisch von Vollkraft (Energie) und Leichtsinn, von Erhabenheit und Flachheit, von Ernst und Scherz, von Würde und Spaßhaftigkeit — diese Hauptzüge in dem ehemaligen französischen Nationalcharacter — zeigten sich wol nie auffallender und in einem stärkern Lichte, als bei dem Kerzenscheine dieser merkwürdigen nächtlichen Sitzung. Es war nicht Eine, es waren jedesmal hundert und mehr Stimmen, welche zugleich ertönten; man redete nicht, man schrie, daß die Wände des Saals erbebten; über keine einzige von den zwanzig großen Motionen, welche in dieser nächtlichen Stunde, wie unaufhaltbare Impromptü's, mit wunderbarer Schnelligkeit auf einander folgten und einander drängten, ward — wie die ausnehmende Wichtigkeit der Gegenstände es doch wol verdient hätte — vorher erst zu Rathe gegangen oder gestimmt; sondern ein allgemeiner tu-

*) Wofern es nicht etwa von derjenigen Parthei, welche dem Volke jene großen Opfer zu bringen wünschte, absichtlich darauf angelegt war, einen aufbrausenden Enthusiasmus zu erregen, um im Sturme durchzusetzen, was sie bei ruhiger Berathschlagung zu Stande bringen zu können, sich nicht schmeicheln durften.

tumultuarischer Zuruf machte sie zu unwiederruflichen Beschlüssen in dem nämlichen Augenblicke, da sie vorgetragen wurden. Man sahe die Mitglieder der Versammlung aus allen drei Ständen, im höchsten Enthusiasmus, wie Brüder eines Hauses, welche das Liebste, was sie haben, zu kindlichen Geschenken für ihre gute Mutter an einem festlichen Freudentage zusammenlegen, sich gerührt einander die Hände drücken; man sahe süße Freudenthränen in glühenden Augen funkeln; und in dem nämlichen Augenblicke oder einen Augenblick nachher, hörte man das ganze Haus von einem übermäßigen lauten Gelächter über ein witziges Wort ertönen. *) Welche Scene!

 Als

*) So rief z. B. mitten in dem edelmüthigen Wettstreite, als Einer dem Andern es an Großmuth und Selbstverläugnung in der Darbringung der größten Opfer zuvorzuthun strebte, ein Msr. de Virieux in die brausende Versammlung hinein: „Ich für mein Theil bin nur ein armer Catull, und bitte um Erlaubniß, auch meinen Sperling opfern zu dürfen!“ Die ganze Versammlung lachte; und Einer rief: Es ist hier mehr als Eine Lesbia, (die Galerie war noch mit Damen angefüllt) welche ihn gern annehmen wird! Der Saal erscholl von der ausgelassensten Lache; und Msr. de Virieux fuhr fort: „der Gegenstand scheint nur eine Kleinigkeit zu seyn; aber er betrift gleichwol eine Sache, welche den Landleuten gar sehr zur Last gereicht. Ich meine die Tauben;

Als die Nachricht von diesem merkwürdigen Auftritt, wodurch die ganze französische Verfassung von Grund aus umgekehrt ward, sich den folgenden Tag in Paris verbreitete, schien der nämliche patriotische Taumel, der die Nacht über in der Nationalversammlung geherrscht hatte, sich der ganzen Stadt mitzutheilen. Das Palais royal war gegen Abend mit unzählichen Menschen angefüllt, welche Kopf an Kopf in unübersehbaren, dicht in einander geschobenen Haufen standen, und die Luft mit brausendem Geräusch erfüllten; auf allen großen Straßen und öffentlichen Plätzen bildeten sich ähnliche Gruppen von exaltirten Menschen, welche einander Glück wünschten und die Stellvertreter des Volks, als eben so viel Väter des Vaterlandes, mit lauten Lobpreisungen bis an den Himmel erhoben. Es schien, als wäre man erst heute frei geworden. Jeder wollte das Uebermaaß der Freude, welche sein Herz nicht zu fassen vermogte, über seine Mitbürger ergießen. Entzückte und liebevolle Brüderlichkeit — wenn es erlaubt ist für ein so neues Schauspiel ein neues Wort zu prägen — schien

die

benhäuser; und ich trage hiermit darauf an, daß sie durchs ganze Königreich sofort abgeschaft werden mögen." Die Motion ward unter fortdauerndem lauten Gelächter, sogleich, wie alle die übrigen, durch allgemeinen Zuruf genehmiget.

die einzige herrschende Empfindung durch die ganze unermeßliche Stadt zu seyn. Der Bürger fiel dem Soldaten des Vaterlandes, dieser jenem, wo sie sich begegneten, in die Arme, und theilten, an einander hangend, sich gegenseitig die Fülle ihrer neuen Glückseligkeit mit. Welch ein Schauspiel für den theilnehmenden Menschenfreund!

Nur die gesetzten, kalten und über den gegenwärtigen Augenblick in die Zukunft hinausblickenden Männer dieses Volks, schütteln bedenklich den Kopf, und können es nicht über sich erhalten, in den allgemeinen Jubel einzustimmen. Sie bedauern, daß die Nationalversammlung bei einer so äußerst wichtigen Gelegenheit, sich über die Regeln und Formen, woran doch billig jede große Versammlung, die sich keiner Uebereilungen schuldig machen will, alle ihre wichtigen Berathschlagungen und Beschlüsse ohne Ausnahme binden sollte, weggesetzt habe; sie misbilligen, daß man zu einer so überaus wichtigen Verhandlung, statt der dazu unbequemen nächtlichen Zeit, nicht lieber die Stunden der größten Nüchternheit an einem guten Vormittage gewählt habe; sie tadeln laut die Schnelligkeit und die tumultuarische Art, mit der man dabei verfuhr, so wie die dabei vorgefallenen unaufhörlichen Zurufungen, welche jede überlegte Verfahrungsart schon

 an

an sich physisch unmöglich machten. „Wie? sagen diese Männer, sollen die wichtigsten Geschäfte denn bei uns immer noch mit jenem kindischen Leichtsinn behandelt werden, der uns, bevor wir eine wirkliche Nation waren, characterisirte? Sollen witzige Einfälle und lustige Worte denn bei uns immer über die ernsthaftesten Angelegenheiten entscheiden; immer die Stelle der Gründe vertreten? Müssen wir sogar das Klügste, was wir thun, immer noch auf eine närrische Art errichten; und soll unsere Vernunft durch irgend einen unzerreißbaren Faden an der Folgewidrigkeit (Inconsequencè) immer und ewig hängen bleiben? *)“ Man besorgt, und, wie es scheint,

*) Graf Mirabeau hat diese Vorwürfe in seinem Courier de Provence zu beantworten gesucht. „Es ist wahr, sagt er, die Sitzung vom 4ten Aug. bot dem Beobachter ein sonderbares Schauspiel dar. Männer vom ersten Range trugen auf die Abschaffung der lehnsherrlichen Verfassung, und auf die Wiederherstellung der ersten Volksrechte an (denn diese Herren waren es nicht, welche jene Handlungen der Gerechtigkeit und der Billigkeit durch den Nahmen Aufopferungen entehrten.) Dies erregte allgemeine Beifallszurufungen, jene Art von Tribut, den man hier (in Paris nämlich) alle Tage einer bloßen wohlklingenden Redensart zollt, und den man einer so patriotischen Denkungsart doch also unmöglich ver-

scheint, mit Recht, daß sich bei der Ausführung jener Beschlüsse, Schwierigkeiten hervorthun wer-

verweigern konnte. Wer da weiß, wie es in großen Versammlungen herzugehen pflegt; wer die dramatischen Bewegungen, welche so leicht darin entstehen können, die verführerischen Wirkungen des Beifallgebens durch Händeklatschen, den dadurch erregten Wetteifer, das Ehrgefühl über bewiesene persönliche Uneigennützigkeit und jene Art von edler Trunkenheit kennt, welche jeden warmen Erguß von Großmuth zu begleiten pflegt; wer über den Zusammenlauf dieser wirkenden Ursachen nachdenkt, dem wird das Außerordentliche, welches in dieser Sitzung vorfiel, als etwas ganz Gewöhnliches vorkommen. Die Versammlung befand sich in einem electrischen Wirbel, und Ein bewegender Auftritt folgte unmittelbar auf den andern."

„Wozu auch lange Berathschlagungen, wo Alle eines Sinnes sind? Zeigte sich das, was das gemeine Beste erforderte, nicht gleich selbst bis zur Augenscheinlichkeit? War es nicht genug, alle jene patriotischen Anträge nur auszusprechen, um sie bewiesen zu haben? Der, welcher jedesmal einen neuen Tribut, der dem allgemeinen Interesse gebracht werden sollte, anzeigte, that ja weiter nichts, als daß er ausdrückte, was Alle schon gefühlt hatten! Es bedurfte hier keiner langen Rederei und keiner Beredsamkeit, um die Genehmigung desjenigen zu bewirken, was die Meisten schon für sich beschlossen hatten, und was ihnen durch ausdrückliche Nationalaufträge schon zum Gesetz gemacht war."

den, die in jener Nacht der patriotischen Trunkenheit Keinem der Stellvertreter der Nation in den Sinn gekommen waren. Man zittert, und ich glaube nicht ohne Grund, vor der ansteckenden Mittheilung jener Trunkenheit durch die Provinzen, und vor den schrecklichen Ausschweifungen jeder Art, welche die Folge davon seyn können. Und wenn nun, sagt man, das Volk, das gute edle Volk, welches bis jetzt, mitten in dem Zustande einer gänzlichen Anarchie, sich so ruhig, so brav und regelmäßig betrug, erst zu taumeln beginnen wird; wenn es, verblendet durch ein Misverständniß, welches in dieser Sphäre so leicht Statt finden kann, sich nun auf einmal für befreit von allen seinen bisherigen Abgaben, ja vielleicht gar für losgesprochen von aller gesetzmäßigen Ordnung halten, und für die bisherige Bedrückung, worunter es seufzte, sich durch Rauben, Plündern und Gewaltthätigkeiten gegen seine tausend Tirannen schadlos zu halten anfangen wird: wo ist dann, bei unserm dermaligen aufgelösten Zustande, die ausübende Gewalt, die es zur Ordnung zurückführen, die es zwingen soll, sich die alten Abgaben so lange wieder gefallen zu lassen, bis man die dem Staate und den einzelnen Personen dafür gebührende Schadloshaltung zu bestimmen und einzuführen

Zeit

Zeit und Mittel gefunden haben wird?*) Wer vermag es, den reissenden Strom, der seine Dämme durchbrochen hat, wieder in das alte Bett zurück zu führen und ihm zu gebieten: zwischen diesen zerrissenen Dämmen sollst du bleiben, bis wir Zeit gewinnen werden, dich durch neue einzuschränken?

Der einzige Trost, der dem Patrioten bei dieser traurigen Perspective übrig zu bleiben scheint, ist der: der ausgetretene Strom wird sich von selbst verlaufen! — **)

Und nun noch einmal: gute Nacht, mein Lieber!

*) Es hat sich in der Folge gezeigt, daß diese Besorgnisse nicht ganz ungegründet waren.

**) In einem der öffentlichen französischen Blätter finde ich diesen Trost auf folgende Art ausgedrückt: L'arbre que la force a courbé vers la terre ne se redresse pas, immobile sur sa tige; il se rejette en sens contraire et s'agite long-tems avant de trouver l' aplomb que lui donne la nature. Voilà le peuple; quand lassé de ses maux il leve la tête avec fureur contre les despotes, il ne lui suffit pas de secouer le joug, il le leur fait porter et devient despote lui même. Mais le despotisme du peuple n'est qu'un essay qu'il fait de ses forces, les inconveniens de l'anarchie le frappent bientôt par tous les sens; il éprouve le besoin d'un gouvernement, et il se presse d'en creer un nouveau, ou de rendre à celui qu'il veut bien conserver une portion d'autorité assez forte pour qu'il puisse faire renaitre l'ordre, sans attenter à sa liberté.

Drit-

Dritter Brief.

Paris den 10ten Aug. 1789.

In meinem letzten Briefe verhieß ich Ihnen Wunder, lieber T**; und ich meine im Stande zu seyn, dies Versprechen heute wahr zu machen — vorausgesetzt, daß Sie für Wunder wollen gelten lassen, was in der ganzen Geschichte bis jetzt, so viel ich weiß, noch nie seines Gleichen gehabt hat, und was also, als etwas ganz Unerhörtes, außerhalb der bisher bekannten Natur und Ordnung der Dinge zu liegen scheint. Solcher Uebernatürlichkeiten haben sich in den ersten Tagen der Revolution hier nicht wenige ereignet; und ich habe diesen Abend dazu bestimmt, die merkwürdigsten davon für Sie aufzuschreiben.

Zu diesem Behuf muß ich Ihnen — auf den Fall, daß die Zeitungen diesen merkwürdigen Umstand verschwiegen haben sollten, — zu allererst und vornehmlich anzeigen, was für Leute es eigentlich waren, welche die wirkliche Umwälzung der französischen Staatsverfassung in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Jul. anfingen und am 14ten, wenigstens der Hauptsache nach, schon

damit zu Stande gekommen waren. Es waren nicht die erleuchteten und muthigen Köpfe, welche jetzt an der Spitze dieses Volks stehen, die Sieyes, Lalli-Tolandal, Mounier, Rabaud de St. Etienne, Clermont-Tonnere, Mirabeau, Bailly, la Fayette, Camus, Chapelier u. s. w. — ohngeachtet man diesen die Einleitung und Vorbereitung der ganzen Sache allerdings zu verdanken hat — es waren nicht einmal die angesessenen rechtlichen Bürger der Stadt, welche nachher die Miliz formirten, denn wenn auch Einer oder der Andere von diesen an den genannten ersten Tagen der Revolution sich unter die stürmende Menge des Pöbels mischte, so verlor er sich doch darin, wie ein Tropfen im Ocean — es waren vielmehr die Hefen von Paris, vermischt mit dem Auswurf der Provinzen, ein Heer von armen, zerlumpten, und ausgehungerten Bettlern, welche das große Werk der bürgerlichen Erlösung ohne Anführer, ohne vorhergegangene Verabredung, und doch so übereinstimmend, und doch so planmäßig und ordentlich begannen, und nicht bloß so muthig, sondern auch so geschickt und so regelmäßig zu Stande brachten, daß die disciplinirteste Miliz unter Anführung der erfahrensten Kriegshelden wol nicht klüger, ordentlicher und wirksamer hätte verfahren können. Die erste Explosion war freilich nur

erst

erst ein bloßer unwillkührlicher Ausbruch von losplatzender Kraft und Wuth, wobei es mehr auf ein tollkühnes Trotzbieten und Herausfodern, als auf einen überlegten Plan zu einem bestimmten Zweck angesehn war. Man riß im Angesicht eines Heers von 30 = 40000 Mann disciplinirter Truppen, welche Paris blockirten, die Barrieren ein, gleichsam als wenn man diesen bewafneten Schaaren ins Angesicht trotzen und ihnen zeigen wollte, wie wenig man sich vor ihnen fürchtete, indem man sogar die einzige schwache Hinderniß, welche sie abhalten konnte, von allen Seiten her in die Stadt zu sprengen, von freien Stücken aus dem Wege räumte. Und die bewafneten Schaaren sahen dieses staunend an; und die Anführer derselben, welche ihren Absendern den Untergang der übermüthigen Stadt, wie man sie nannte, und die Einschmiedung des ganzen Königreichs in neue Ketten verheißen hatten, wagten es nicht, einen noch unbewafneten stürmenden Pöbel anzugreifen, und in eine Stadt zu dringen, welche schlechterdings noch keine andere Anstalten zur Gegenwehr getroffen hatte, als die, daß man, und zwar größtentheils durch die schwachen Hände des zarteren Geschlechts, *) angefangen

*) Der Eifer, die Stärke und der Muth, den die neuen Spartanerinnen dabei bewiesen, indeß ihre Män-

gen hatte, daß Straßenpflaster aufzureissen, und die Steine auf die Dächer zu tragen, um sie den königlichen Truppen, bei ihrem stündlich erwarteten Einmarsch, auf die Köpfe regnen zu lassen. Sehen Sie da das erste Wunder!

Aber noch lange nicht das größte. Der allgemeine Aufruhr war nunmehr zum Ausbruch gekommen; der ausgehungerte Pöbel schäumte vor Wuth, und rannte, Rache schnaubend und Zerstörung drohend, durch die Stadt; die Gesetze schwiegen oder hatten vielmehr ganz und gar ihre

Kraft

Männer, Brüder und Väter auf den öffentlichen Plätzen versammelt waren, übertrafen alles, was man in unsern Zeiten der Verfeinerung und Schwächung, und mitten in einer der üppigsten Städte Europens, von diesem Geschlecht erwarten konnte. — Geh, sagte Eine, indem sie ihren zaudernden Mann fast mit Gewalt zur Hausthür führte, geh, vertheidige dein Weib und deine Kinder, und mache dich ihres Besitzes dadurch würdig! Ein junges Mädchen hörte, indem sie unter einer Last von Steinen die hohen Treppen hinaufkeichte, daß der Feind in Anmarsch wäre, und rief, ihre Schritte verdoppelnd, mit unerschrockener Stimme herab: laß sie kommen, laß sie kommen! Wenn ich nur sechse davon tödten kann, so will ich mich überglücklich preisen! Qu'ils viennent, qu'ils viennent! Si je puis en tuer seulement six, je serai trop heureuse!

Kraft und ihre Gültigkeit verloren: was konnte, was mußte man in diesem schrecklichen Augenblicke von einem **solchen** Pöbel unter **solchen** Umständen erwarten? Nicht wahr, daß er in die Häuser der Reichen, wenigstens in die Palläste der Aristokraten — seiner gehaßtesten Feinde, seiner grausamen Unterdrücker — einbrechen, sie ausplündern, sie dem Boden gleich machen würde? Nicht wahr, daß er wenigstens, in diesem Zustande einer gänzlichen Gesetzlosigkeit, keine größere, keine dringendere Angelegenheit kennen würde, als die, dem schreienden Bedürfniß eines zweitägigen Hungers ein Genüge zu thun, und solche Häuser zu plündern, von denen er wußte, daß sie Lebensmittel enthielten? So würde wenigstens, nach dem bisherigen Lauf der Dinge, jeder andere Pöbel, an jedem andern Orte unter ähnlichen Umständen zuverläßig gehandelt haben. Nicht so der Pariser. Zum Erstaunen Aller, welche Augenzeugen davon waren, kannte diese arme, unterdrückte, von Noth und Elend abgezehrte und bleiche Volksmenge, mitten in dem Zustande ihrer höchsten Wuth, kein anderes Bedürfniß, als das einige — **die Befreiung des Vaterlandes von dem unerträglichen Joche seiner Despoten,** und erlaubte sich keine andere Gewaltthätigkeit, als die: in die Häuser der Schwertfeger und Waffenschmiede einzufallen,

um

um sich mit Gewehren zu versehn. Ich denke, daß Sie mir auch das für ein Wunder wol werden gelten lassen.

Mit einigen Schwertern und Flinten versehn, aber doch immer, dem größten Theile nach, noch unbewafnet, rennen dreißig tausend dieser zerlumpten Befreier des Vaterlandes, zu denen sich nun schon einige hundert Gardisten gesellt hatten, nach dem Hôtel des Invalides, einem für 6000 alte Krieger mit königlicher Pracht erbauten, unermeßlich großen Pallaste, wovon man wußte, daß er ein ansehnliches Gewehrmagazin in sich faßte. Zehntausend Mann der besten königlichen Truppen, unter dem Commando des erfahrensten Generals der französischen Armee, des alten Broglio, halten fünf hundert Schritt davon auf dem sogenannten **Mars- oder Merzfelde**, (Champ de Mars) und wagen es nicht, diesem unordentlichen, größtentheils nur mit Knüppeln, Steinen und häuslichen Werkzeugen bewafneten Haufen, entgegen zu treten, vermuthlich, weil ein Volk, das sich wieder in den Besitz der ihm geraubten Menschenrechte zu setzen strebt, selbst den entschlossensten Dienern der despotischen Gewalt Ehrfurcht und Schrecken einflößt. Der unordentliche Haufe stürmt indeß gegen das Gitterthor des Vorhofes an; der Commendant be-

 greift,

Bayerische Staatsbibliothek München

greift, daß er mit seinen paar Kanonen und mit seinen sechs tausend Invaliden es nicht mit Leuten aufnehmen dürfe, welche 10000 Mann der besten Truppen in Respect zu halten wissen; und er giebt Befehl, das Thor zu öfnen. Es ist Mittag; die Tafeln der Invaliden stehen gedeckt, sind schon mit Speisen besetzt. Die ausgehungerten Patrioten dringen bei Tausenden hinein, durchlaufen die unabsehbaren Speisesäle, suchen die Gewehrkammern auf, finden sie, versorgen sich mit Flinten, Schwertern, Piken u. s. w. rennen, vor Freude jauchzend, durch die Speisesäle zurück und — werden Sie es glauben? — kein einziger nimmt im Vorbeilaufen auch nur ein Stück Brod zur Stillung seines Heishungers mit! So hat mir wenigstens mehr als Ein Augenzeuge den Vorgang erzählt, und die Wahrheit seiner Erzählung mir betheuert. Nach einer Stunde konnten die Invaliden, zusammt ihrem Anführer, deren Keinem etwas entwandt, deren Keinem auch nur das mindeste zu Leide geschehen war, sich ruhig niedersetzen und ihre Mittagsmahlzeit halten. Und hier frage ich Sie noch einmal, ob Sie das für ein Wunder annehmen wollen oder nicht. Es dringt sich von selbst dafür auf.

Der nämliche Auftritt fand um die nämliche Zeit in Einer Kaserne Statt. Der Commendant

des

des Hauses, ein Major, war gerade ausgegangen. Das eindringende Volk, welches sein Zimmer verschlossen fand, erbrach die Thür, erbrach in dem Zimmer einen Schrank, durchsuchte hierauf das ganze Haus, nahm die Waffen, die es fand, ließ alles andere unangerührt liegen, und begab sich wieder hinweg. In diesem Augenblicke kömmt der Major zurück; er sieht die zerbrochene Thür seines Zimmers, und giebt die Hofnung auf, irgend etwas von seinem Eigenthume wieder zu finden. Er tritt ins Zimmer; und das Erste, was ihm hier in die Augen fällt, ist sein kleines Silbergeschirr, welches auf dem Kamine, an der nämlichen Stelle steht, wo er es hingesetzt hatte. Er tritt vor seinen aufgebrochenen Schrank, und mit Erstaunen sieht er, daß eine Summe von zwei tausend und einigen hundert Franken, die er darin verwahrt hatte, zwar umgewühlt und zerstreut, aber noch vollzählig da liegt, ohne daß auch nur ein Liard daran fehlte! Sagen Sie, lieber T*, verdient ein einziges der Wunder, welche unsere neuern Thaumaturgen — die Schwedenborge, Gaßnere, Schröpfer, Cagliostros, Mesmers und wie sie alle heissen — verrichten, diesem an die Seite gesetzt zu werden?

Jetzt hatte man Waffen, und man eilte Gebrauch davon zu machen. Aber welchen? Etwa

 den

den in solchen Fällen gewöhnlichen: zuvörderst Rache wegen persönlicher Beleidigungen auszuüben; das Schwert zu allererst in das Herz der Privatfeinde zu stoßen, und dann von Rachbegierde und Mordlust schnaubend über Schuldige und Unschuldige herzufallen, und ein allgemeines schreckliches Blutbad anzurichten? Nichts von alle dem. Man hat kein Beispiel gesehn, daß auch nur ein Einziger von diesen armseligen, aber edelmüthigen Befreiern des Vaterlandes, irgend eine Art von Rache wegen persönlicher Beleidigungen ausgeübt hätte; noch mehr, man hat in diesen Tagen des Volksgerichts kein einziges Beispiel gesehn, daß irgend einem schuldlosen Menschen, einheimischen oder fremden, absichtlich irgend etwas zu Leide geschehen sey. *) Nur die Be=

*) Denn daß man hie und da einen Unschuldigen, irgend einer unglücklichen Aehnlichkeit wegen, für einen Schuldigen, den Abbe Cordier z. B. für den zum Complot gehörigen Abbe Roy nahm, und ihn hängen wollte: war ein zufälliger Irthum, den man auf der Stelle verbesserte, sobald man ihn erkannt hatte. Cordier ward unter tausend Entschuldigungen, Abbitten und Ehrenerklärungen von dem furchtbaren Reverberbalken, worunter er schon gestanden hatte, wie im Triumph, nach dem Palais royal geführt, und dem

Beendigung der allgemeinen Noth, nur die an den bekannten Feinden des Vaterlandes und der Menschheit auszuübende Rache, war der einige große Gedanke, welcher Alle beseelte; war das einige erhabene Ziel, wornach Alle mit vereinigten Kräften strebten. Alle rannten also, als hätten sie sich das Wort gegeben, was doch nicht der Fall war — nicht etwa nach den Zuchthäusern und nach den gemeinen Gefängnissen, welche Verbrecher ihres Standes in sich faßten — nein! sondern nach dem Orte, welcher nur für die höhern Stände, nie für den Pöbel furchtbar war, nach dem Bollwerke des Despotismus, nach der Bastille, wo, wie man wol wußte, keine Schätze zu erobern, wol aber Wunden und Tod zu holen waren; und — wer hätte von einem undisciplinirten rohen Haufen eine Heldenthat, wie diese, je erwarten sollen? — in einigen Stunden war die nämliche Burg, welche Heinrich IV. drei Jahre, der große Condé sechs Wochen lang förmlich belagern mußten, durch Hülfe zweier Kanonen erobert, welche größtentheils von Leuten bedient wurden, die von Artilleriekunst und von Tactik überhaupt nicht mehr, als Sie und

 ich,

daselbst versammleten Publicum als ein schuldloser Ehrenmann vorgestellt, der das Unglück gehabt hatte, verkannt zu werden.

ich, verstanden! Welche göttliche Eingebung lehrte denn diesen sogenannten Pöbel auf einmal so uneigennützig großmüthig, so ordentlich, so einsichtsvoll, so heldenmäßig handeln? Die Eingebung war vorhergegangen; die Vorsehung hatte sie, trotz den menschenfeindlichen Despoten, die sie zu verhindern suchten, zu bewirken gewußt; sie heißt — Cultur und Aufklärung!

Dieser und nur dieser allein, die zu Paris, wie es scheint, mehr als an irgend einem andern Orte, sich in ihrem milden und wohlthätigen Glanze bis auf die niedrigste Menschenclasse herabgesenkt hatte, muß man, wie alle die obengenannten Wunder, so auch vornehmlich dieses verdanken, daß eine so schnelle, gewaltsame und gänzliche Umwälzung, in einer Stadt, welche beinahe eine Million Einwohner zählt, und in deren engen Straßen sich diese ungeheure Volksmenge oft in Zeiten der vollkommensten Ruhe und Eintracht schon zerquetschte, — nicht mehr als einigen funfzig Menschen, Gefallene und Hingerichtete zusammengerechnet, das Leben kostete; daß der Pöbel mitten in seiner gräßlichsten Wuth, absichtlich keinem Unschuldigen etwas Leides widerfahren ließ; daß er bei dem fürchterlichsten Gedränge, wenn er zu hundert Tausenden durch die engen Straßen stürmte, ohne alle

alle Polizeianstalten, so viel Ordnung und Mäßigung unter sich zu beobachten wußte, daß es nie zu einem erdrückenden und erstickenden Volksgedränge kam; *) daß er weder beim Anfange der Empörung, noch in dem Freudentaumel, welcher auf den glücklichen Ausgang folgte, zu rauben oder zu plündern sich erlaubte, **) und sogar Einige aus seinen Mitteln, die so etwas sich zu Schulden kommen ließen, selbst auf der Stelle mit dem Strange bestrafte; daß er in den Momenten seiner höchsten Wuth und in den Augenblicken, da er eine blutige Rache, nicht sowol an seinen eigenen, als an des Vaterlandes Fein-

*) Als man die auf Piken gesteckten Köpfe von Foulon und Berthier, unter unbeschreiblichem Getümmel, von der Place de Grève nach dem Palais royal und von da durch viele Straßen der Stadt herumtrug, liefen einige vom Pöbel vorauf, um Platz zu machen, indem sie schrien: Place, Messieurs; laissez passer la justice du peuple! Platz, ihr Herrn, für's hohe Volksgericht! Und sogleich wich Jedermann ihnen ehrerbietig aus.

**) Leute, welche in dem Augenblicke auf dem Palais royal waren, als die Köpfe der hingerichteten Staatsverbrecher daselbst zur Schau herumgetragen wurden, haben mich versichert, daß die meisten Galanteriehändler nicht einmal ihre Boutiquen schlossen.

den ausübte, doch in den meisten Fällen noch eine Art von gerichtlicher Form beobachtete; *) doch immer noch mehr Mäßigung und Menschlichkeit bewies, als man von einem Volke, dem seine eigene Obrigkeit so oft das Beispiel der grausamsten Unmenschlichkeit gegeben hatte, je erwarten konnte; **) doch immer noch Personen und

*) Hierzu gehört z. B. daß man diejenigen, welche man des Todes würdig fand, nicht gleich auf der Stelle, wo man ihrer habhaft ward, umbrachte; sondern sie erst nach dem öffentlichen Richtplatze schleppte, um sie, wenigstens in dieser Rücksicht, gleichsam auf eine legale Art zu tödten.

**) Man hat die Art und Weise, wie das Pariser Volk seine Verurtheilten hingerichtet hat, grausam und unmenschlich genannt. Wenn man hiermit bloß die Art und Weise meinte, womit es die schon todten Körper der Hingerichteten behandelte, so hätte ich nichts darwider. Aber die Hinrichtung selbst geschahe ja jedesmal theils durch Pistolenschüsse, wie bei Delaunay, theils durch den Strang, wie bei den Uebrigen. Daß dieser riß und dadurch eine Wiederholung nöthig machte, war Zufall, nicht Absicht. Und was ist diese Todesstrafe, verglichen mit denjenigen, welche die bisherige französische Criminaljustiz für Verbrechen vorschrieb, welche oft viel geringer waren, als die eines Foulon und Consor-

und Grade des Verbrechens unterschied, und seinen von Natur milden, sanften und zur Großmuth geneigten Nationalcharacter nie ganz verläugnete. Ueber dies Letztere muß ich Ihnen noch, statt eines Belags, eine und die andere, mit unter lächerliche Anecdote vorlegen, wovon ich nicht weiß, ob die Zeitungsschreiber sie in Deutschland schon verbreitet haben oder nicht.

forten! Noch an dem Tage unserer Ankunft in Paris, ward auf allen Straßen ein vom Parlement gefälltes Todesurtheil ausgerufen, worin es hieß: den beiden Delinquenten sollten die Beine, die Schenkel, und die Arme zerschlagen werden; dann würde man sie auf das Rad legen, das Angesicht gen Himmel gerichtet: und in dieser Lage sollten sie bleiben, so lange es Gott gefallen würde, ihr Leben zu verlängern — tandis qu'il plaira à Dieu de leur conserver la vie! Verfuhr nun das wüthende Volk nicht zehnmal barmherziger, als seine kaltblütige Obrigkeit? Daß man nach vollendeter Hinrichtung noch gegen die Leichname der Getödteten wüthete, war allerdings eine Barbarei, welche den menschlichgesinnten Zuschauer schaudern machte: aber was soll man sagen, wenn man hört, daß der Mann, der das Herz des todten Berthier ihm aus den Busen riß, ein zur Verzweiflung gebrachter Vater war, dessen Sohn dieser Berthier — ich habe nicht erfahren können, auf welche Weise — vorher umgebracht hatte?

Der Prinz von Montbarry, Gouverneur des Zeughauses und ehemaliger Kriegsminister, besorgte in der Stunde der Bastilleneroberung, in seiner nahe dabei liegenden Wohnung, von dem stürmenden Pöbel überfallen und gemißhandelt zu werden. Um dieser Gefahr zu entgehn, wirft er sich mit seiner Gemahlin in den Wagen, zieht die Fenster auf, und befiehlt dem Kutscher nach einem andern Theile der Stadt zu fahren. Unterwegens wird die Kutsche vom Pöbel angehalten; man erblickt sein blaues Band, nimmt ihn, ohne ihn zu kennen, für Einen vom Complot — wozu er doch nicht gehörte — schleppt ihn nach der Place de Grève, und verlangt seinen Tod. Der arme Mann ist so erschrocken, daß es ihm an Worten fehlt, seine Unschuld zu bezeugen. Schon ist man im Begriff, ihn nach der fatalen Reverberstange zu führen, als er sich auf einmal ermannt, und das Volk ohngefähr auf folgende Weise anredet: „Ihr wollt mich aufopfern, meine Mitbürger? Mich, der ich in der Person meines Sohns, dem ich von Kindheit an Volksliebe einzuflößen suchte, zu dieser glücklichen Revolution von Anfang an, mitgewirkt habe? Erinnert ihr euch nicht, mit welcher Freimüthigkeit dieser mein Sohn in der Franche Comté eure Sache, die Sache der Nation, in der Versammlung des Adels vertheidigte? Und da-

dafür wollt ihr mich, seinen Vater, mit dem Tode bestrafen? Aber vielleicht sind es diese Ehrenzeichen (auf sein Band zeigend), die euren Unwillen erregen. Hier sind sie (indem er es abreißt); ich gebe sie mit Vergnügen diesem braven Manne — dem bekannten Grenadier, welcher der erste war, der in die Bastille sprang und den Gouverneur ergriff — der in einer einzigen Stunde mehr that, als ich in dem ganzen Laufe meines Lebens, der also auch mehr, als ich, verdient, mit diesem Ehrenzeichen bekleidet zu seyn." Mit diesen Worten hängt er das Band dem Grenadier um den Hals; und die Volksmenge bricht den Augenblick in ein allgemeines: es lebe der Prinz von Montbarry! aus, und führt ihn, damit er von seinem Schrecken sich erholen mögte, auf das Hotel de Ville. —

Ein ähnlicher Auftritt ereignete sich mit dem Obersten der französischen Garde, dem Duc de Chatelet. Dieser hatte sich geweigert, dem Volke die Kanonen dieses Corps auszuliefern; und das Volk, über die Weigerung erbittert, ließ schon die schrecklichen Worte: zur Laterne! zur Laterne! erschallen. Man war im Begriff, sich seiner zu bemächtigen; es war um ihn geschehen. Aber in dem nämlichen Augenblicke springt ein Grenadier der Garde zwischen ihn und das Volk,

bedeckt ihn mit seinem Körper und ruft der stürmenden Menge zu: „der Herzog ist bereit, die Kanonen auszuliefern; und, fügt er hinzu, ich bin überzeugt, ihr Herrn, daß ihr meinen Obersten respectiren werdet!“ Mehr bedurfte es nicht; das Wort eines Soldaten des Vaterlandes war hinreichend, seinem Obersten das Leben zu retten. Der Haufe schwieg, und wich ehrerbietig zurück. Grenadier, fragte der Herzog, wie ist dein Nahme? Mon Colonel, war die Antwort des edlen Grenadiers, tous mes camerades se nomment comme moi; — **Herr Obrist, alle meine Cameraden heißen wie ich.** Welche Ausbildung, und welcher Edelmuth in einem gemeinen Soldaten!

— Eben diese **braven Soldaten des Vaterlandes** retteten allen in der Bastille gefangen genommenen Invaliden das Leben. Das Volk glaubte, an diesen Unglücklichen das von ihnen vergossene Bürgerblut rächen zu müssen, und hatte sie, auf der Place de Grève, schon alle zum Strange verurtheilt. Allein die wackern Gardisten riefen um **Gnade!** und das dankbare Volk gewährte ihnen ihre Bitte ohne Widerrede.

Man stürmte gegen das Haus des Herrn **d'Espremenil** an, weil er sich der Vereinigung

des

des Adels mit dem dritten Stande widersetzt und seine ehemaligen patriotischscheinenden Gesinnungen mit aristokratischen vertauscht hatte. Da man seiner selbst nicht habhaft werden konnte, weil er in der Nationalversammlung zu Versailles war: so wollte man sich wenigstens an seinem Hause rächen. Man war im Begriff, dasselbe in Brand zu stecken, als ein Bürger auf einen Stein sprang, und dem tumultuarischen Haufen durch folgende witzige Anrede augenblicklich Einhalt that: Qu'allez vous faire, Messieurs? Brûler la maison de Msr. d'Espremenil? Elle ne lui appartient pas; elle appartient à ses Créanciers! Lui même? Il s'est vendu! Ses enfans? Ils ne sont pas à lui! Sa femme? Ah! Messieurs; c'est la chose la plus nationale du monde, car elle est, comme vous savez, pour tous! *) Nun gut, rief hierauf Einer aus dem Volk; wenn er denn sonst gar nichts Verbrennbares hat, so will ich ihm das Gehirn verbrennen — je lui brûlerai

*) „Was wollen sie machen, meine Herrn? Das Haus des Hrn. Espremenil verbrennen? Es gehört ja nicht ihm, es gehört ja seinen Gläubigern zu! Ihn selbst? Aber er hat sich ja verkauft! Seine Kinder? Die sind ja nicht die seinigen! Seine Frau? Ha! meine Herrn, die ist ja die nationalste Sache von der Welt; denn sie ist ja, wie sie wissen, für Jedermann!“

rai la cervelle. O, antwortete Jener, das hieße nun vollends in die Luft schießen; denn er hat ja keins! Ce seroit poudre perdue, car il n'en a pas. Allgemeines Gelächter, und allgemeines Händeklatschen. Lachend kehrte man um, und das Haus blieb stehen. — Welch ein Pöbel, der mitten in seiner Wuth durch ein einziges Bonmot aufgehalten werden kann!

Auf eine ähnliche Weise ward ein gewisser Herr Maissemy, ehemaliger General-Director des Bücherwesens, gerettet; und zwar bei folgender Veranlassung. Der vor einigen Tagen für die Polizei niedergesetzte engere Ausschuß von Bürgern fing seine Operationen, nicht sehr weislich, mit einer Art von Censuredict an, welches ganz Paris empörte, weil man hier der Meinung ist, daß Censuredicte jeder Art nur für Knaben und Knechte, nicht für Männer, am wenigsten für freie Männer gehören. Das Edict verordnete, daß zwar Jeder die Freiheit haben sollte, drucken zu lassen was er wollte, daß aber auch vor jeder Druckschrift der Nahme des Druckers oder Verlegers stehen, und daß ein Exemplar von jeder an die Chambre syndicale ausgeliefert werden sollte, damit man wüßte, an wen man sich, erforderlichen Falls, des Inhalts wegen zu halten hätte. Wie manches Volk in Euro-

ropa würde nach einem solchen Censuredict, als nach dem höchsten Ziel seiner Wünsche, mit beiden Händen greifen! Nicht so die Pariser. Diese glaubten noch nicht gänzlich frei zu seyn, so lange ihr Verstand und ihre Feder es noch nicht ganz wären. Der Pöbel — der in andern Ländern nicht einmal einen Begriff davon hat, was ein Censuredict sagen will — machte hier auch diese Sache alsobald zu der seinigen. Man rottete sich zusammen; man nannte Herrn Maissemy, als den Urheber der Verordnung, wenigstens als denjenigen, der dem engern Ausschuß die Idee davon eingeflößt habe; und es ward beschlossen, ihn dafür auf der Stelle zu bestrafen. Aber auf welche Weise? Zur Laterne! Zur Laterne! schrien einzelne Stimmen. „Nicht doch! erwiederte eine andere; der Mann hat uns wie Schulknaben behandeln wollen, laßt uns ihm ein Gleiches thun, und ihm die Ruthe geben!“ Dieser lustige Vorschlag erregte ein allgemeines Gelächter; gute Laune trat an die Stelle des Zorns; man fuhr fort zu schäkern und zu lachen; Monsieur Maissemy ward darüber vergessen, und man zerstreute sich am Ende, ohne die vorgeschlagene Züchtigung vollzogen zu haben. Indeß fand Msr. M. doch für gut, seine Stelle augenblicklich niederzulegen.

Die

Die Ruthe hatte schon vorher und zwar in den ersten tumultvollsten Tagen der Revolution, eine Rolle gespielt. Eine dem Complot affilirte Dame von Stande — ihr Nahme ist, zum Glück für sie, nicht bekannt geworden — hatte auf dem Palais royal die Büste des Herrn Neckers im Vorbeigehn verächtlich angespuckt, und dies war bemerkt worden. Ein Abbé hatte sich durch schnöde Reden gegen diesen Abgott des Volks versündiget. Beide wurden ergriffen, und der Pöbel hielt über beide Gericht. Die Sentenz fiel am Ende dahin aus, daß die Eine — in Betracht, daß sie eine Dame wäre — der Andere in Rücksicht auf den Stand, wozu er gehörte, dahin zu begnadigen wären, daß sie nur am Palais royal herumgeführt würden und an jeder Ecke einen Product auf den H** empfangen sollten. Das Urtheil ward vollzogen; und die hiesigen Künstler verewigten dieses komische Volksgericht durch Kupferstiche, die ich euch mitbringen werde. *)

Ein

*) Einige Tage nach diesen Executionen erschien ein Pamphlet unter folgendem Titel: Dialogue entre un noble et sa femme, qui fut fessée au palais-royal pour avoir osé conspuer le portrait de M. Necker; historiette faisant suite à celle de l'abbé. Der Mann tröstet darin seine Dame unter andern auf folgen-

Ein junges, als Mannsperson verkleidetes Mädchen ward ergriffen; und das Volk, das jetzt so leicht Verdacht schöpft, hielt sie für eine Abgeordnete der Polignacs — ein Nahme, den man hier überall, wo man geht und steht, mit Verwünschungen aussprechen hört — und war schon im Begriff, sie als eine solche zu behandeln; als eine Bürgerstreifwache sich ihrer bemächtigte und sie nach dem Stadthause führte. Hier wird sie wegen der Ursache ihrer Verkleidung befragt; und das arme, in Thränen zerfließende Mädchen giebt zur Antwort: „ich bin strafbar, meine Herrn; aber verzeihen sie mir! Ich glaubte, in dieser Verkleidung etwas mehr verdienen zu können, um meine armen alten, ausgehungerten Eltern zu unterstützen.“ Man forscht nach der Wohnung ihrer Eltern; schickt augenblick-

gende Weise: Eh, Madame, on vous a traitée comme nos privileges sans égards. Ce peuple est bien changé. Vous voulez qu'il respecte les femmes, quand on foule aux pieds l'épée de la noblesse et le crucifix du clergé; quand sous je ne sais quel prétexte de penser, de raisonner, on pousse l'ineptie jusqu'à soutenir qu'il peut exister un bon Etat sans prîtres et sans nobles, que le bonheur d'un million de François qui exclut celui de 23 millions, est anti-constitutionel et antinaturel --- quand, o maximes perverses! on ne parle plus que d'humanité, de liberté, de nature, de raison --- O, Madame, cet Etat est abimé!

blicklich hin, um die Wahrheit der Aussage untersuchen zu lassen; findet alles gegründet. Die Gesichter verklären sich; Mitleid, Bewunderung und Liebe ergießen sich in lauten Lobeserhebungen; man schreitet von Worten zu Thaten; stellt sogleich unter allen Anwesenden eine Sammlung an, und schickt das edelmüthige Mädchen, mit Geschenken beladen und von einer Menge frohlockender Menschen begleitet, nach Hause. —

Als Berthier zu Compiegne, wo er unbekannt zu seyn glaubte, mit einer Dame am Arm über die Straße geht, wird er im Vorbeigehn von einem Schmiedegesellen, wiewol nur so erkannt, daß dieser seiner Sache noch nicht völlig gewiß ist. Um ihm noch einmal ins Gesicht zu sehen, läuft der Geselle bei ihm vorbei, und giebt ihm einen Stoß. „Mein Freund, sagt Berthier, ihr könntet füglich höflicher seyn.“ In diesem Augenblicke faßt Jener ihn ins Auge; sieht, daß er sich nicht geirrt habe und ergreift ihn mit den Worten: Ha! Volksverräther, habe ich dich? bei der Brust. Berthier, dem die schrecklichen Folgen dieser Erkennung sogleich vor Augen stehn, bittet den Menschen ihn loszulassen, indem er ihm eine Belohnung von einigen tausend Carolinen verspricht. Allein der Grobschmidt, weit entfernt seine eigene Bereicherung

dem

dem allgemeinen Nationalinteresse vorzuziehn, verschmäht seine Schätze, hält ihn nunmehr doppelt fest, und ruft seine Mitbürger herbei, ihm zu helfen, sich seiner zu bemächtigen. Der Erfolg ist Ihnen bekannt. —

Große Revolutionen erwecken, wie Sie wissen, überall große Tugenden, allein sie veranlassen auch überall große Abscheulichkeiten. Je aufgeklärter und gebildeter indeß eine Nation ist, bei der eine solche Revolution sich ereignet, desto geringer ist die Zahl der letztern, desto ansehnlicher und überwiegender die Zahl der ersteren. Nach diesem, in der Erfahrung aller Jahrhunderte gegründeten Maaßstabe gemessen, muß die französische Nation, und zwar vornehmlich die unterste Classe derselben, vergleichungsweise auf einer sehr hohen Staffel von Cultur und Veredelung stehen. So lange die Welt steht, hat sich wol noch nie eine so schnelle und allgemeine Umwälzung eines so großen Reichs ereignet, die so wenig Menschenblut gekostet hätte, als die französische bis auf den Augenblick, da ich dieses schreibe, gekostet hat; *) und auf der andern Seite ist

*) Denn auch das, was bis dahin in den Provinzen vorgegangen ist, verdient — mit andern Revolutionen verglichen und in Betracht der gänzlichen

wol noch nie bei irgend einem Volke die Geschichte einer Epoche von vier Wochen so reich an schönen,

chen Anarchie, die seit 4 Wochen in diesem großen Reiche Statt gefunden hat — kaum genannt zu werden. Es ist wahr, man hat hie und da einen aristokratisch gesinnten Mann, wie z. B. den jungen Obersten von Belsünce, getödet; aber wenn man sich nach der Veranlassung und nach den Umständen, unter denen dieses geschahe, etwas genauer erkund'get: so erfährt man gemeiniglich, daß der Mann sein Schicksal verdient hatte. Es ist wahr, man hat von einigen ausgeplünderten und verheerten adelichen Schlössern und Abteien gehört: aber nach genauer Erkundigung hat es sich bis jetzt noch immer ausgewiesen, daß dieses Loos nur solche Gutsbesitzer und Pfründner traf, die sich erlaubt hatten, ihre Unterthanen wie das liebe Vieh zu behandeln. Noch heute, indem ich dieses schreibe, lese ich in einem hiesigen Blatte folgende öffentliche Aufforderung: Les ravages dont plusieurs chateaux viennent d'être les théâtres, sont les effets des vexations passées des Seigneurs et de l'animosité de leurs tenanciers. *Que l'on nous cite un seul Seigneur juste, humain, charitable, qui ait été exposé à ces excès, et nous garantirons, sans le savoir, que ses paysans ou ses vassaux ont été tués devant son chateau avant que les brigands y soient entrés.* Wenn man den empörenden Contrast zwischen dem Reichthum, der Pracht, der ausgelassenen Ueppigkeit mancher Gutsbesitzer dieses Landes und der großen Armuth und dem ganzen jämmerlichen, tief unter die Menschheit herabgewürdigten Zustan-

nen, menschlichen, und edlen Zügen von Gerechtigkeit, Großmuth und Patriotismus gewesen,

H 3 als

stande ihrer unterdrückten Vasallen in der Nähe sieht: wenn man sich die unmenschliche Härte, ja die Grausamkeiten erzählen läßt, deren verschiedene dieser kleinen Tirannen sich gegen ihre armen, bis dahin so geduldig leidenden Unterthanen schuldig machten; wenn man sogar — wie das gleich in den ersten Tagen der Revolution wirklich der Fall gewesen ist — mit Entsetzen hören muß, daß Einer derselben, ein Gutsbesitzer zu Quincy, nicht zufrieden seine Unterthanen bisher ausgesogen und gequält zu haben, sie am Ende, da er merkte, daß sie anfingen zum Gefühl ihrer Menschenrechte zurückzukehren, auf einmal und zwar durch die schwärzeste Verrätherei aus der Welt zu schaffen suchte: so hört man auf, sich über die Rache, welche das freigewordene Volk an diesen seinen Tirannen zu nehmen angefangen hat, zu wundern; so erstaunt man vielmehr, daß das Feuer einer so gerechten Rache, während des gegenwärtigen gesetzlosen Zustandes der Nation, noch nicht weiter um sich gegriffen, noch nicht schrecklicher zu wüthen angefangen hat. Die Geschichte jener Unmenschlichkeit, die ich jetzt eben berührte, ist nach authentischen Berichten, welche in der Nationalversammlung davon abgestattet worden sind, folgende: „Ein Parlementsrath von Besançon, ein zweiter Nero, lud einen großen Theil seiner Vasallen beiderlei Geschlechts, zu einem Feste ein, welches er ihnen auf seinem

Schlos-

als es die französische Geschichte dieser Tage ist. Alle hiesigen Zeitungen sind überfließend voll davon; es fehlt ihnen an Raum, nur die vorzüglichsten aufzunehmen. Wollte ich mich in eine umständliche Erzählung darüber einlassen, so müßte ich Ihnen, nicht Briefe, sondern ein Buch schreiben. Also nur noch eine und die andere Anecdote dieser Art, so wie sie mir, ohne Auswahl, zuerst in den Wurf kommen werden.

Die

Schlosse zu Quincy geben wollte. Die Eingeladenen kamen; er empfing sie, schützte aber bald nachher eine nothwendige Reise vor, und entfernte sich. Nach einiger Zeit flog, auf seine Veranstaltung, der Ort, wo die vergnügte, gar nichts Arges ahndende Gesellschaft versammlet war, durch angezündete verborgene Pulverfässer in die Luft. Eine beträchtliche Menge von Menschen ward das Opfer dieser gräulichen That." Es war der 18te Julius. Am 19ten wurden die Justizbeamte von Vesoul und die Marechaussée an Ort und Stelle geschickt, die Sache zu untersuchen und ein Protokoll darüber aufzunehmen; welches den 24sten in die Nationalversammlung gebracht wurde und den obigen Bericht enthielt. Die Versammlung schickte sogleich ihren Präsidenten an den König ab, der ihn ersuchen mußte, unverzüglich an alle Gesandten bei auswärtigen Höfen schreiben zu lassen, um überall die Veranstaltung zu treffen, daß der entflohene Unmensch nirgends eine Freistatt finden möge, sondern daß man sich seiner bemächtigte, wo er sich wird erblicken lassen. —

Die ersten, die sich mir darbieten, betreffen das Benehmen der Soldaten des Vaterlandes, d. i. wie Sie nun schon wissen, der gemeinen Soldaten der französischen Garde, welche bei dieser Gelegenheit einen Grad von Ausbildung und von Edelmuth bewiesen haben, den man an einem ganzen Corps gemeiner Kriegsleute wol noch niemals wahrgenommen hat. Sie wissen vermuthlich schon, daß diejenigen Soldaten dieses Corps, welche in den Tagen, die vor der Revolution hergingen, die ersten waren, die sich weigerten, Bürgerblut zu vergießen, in Verhaft genommen und ins Gefängniß geworfen, aber von dem Pöbel wieder frei gemacht wurden. Kaum hatten diese braven Leute sich aus dem Getümmel der sie umgebenden Menge herausgearbeitet, als man sie von freien Stücken nach dem Gefängniß zurückkehren sahe, und ihre Ketten wieder fordern hörte; weil sie nicht durch Gewalt befreit, sondern von den Gesetzen gerichtet zu werden verlangten. Daß dieser seltene Edelmuth, den man ehemals wol von einem Sokrates, aber wahrlich nicht von gemeinen Soldaten erwarten konnte, eine unbezweifelt wahre Thatsache sey, können Sie aus den Acten der Nationalversammlung ersehn, welche sich in einer ihrer Vorstellungen an den König darauf berufen hat.

Als der größte Theil dieser Garde zum Volk übergetreten, die Bastille erobert und die Freiheit erkämpft war: erfüllten Liebe und Dankbarkeit gegen sie die Herzen aller Menschen, und nicht nur die einzelnen Bürger, sondern auch alle Comünen und Gesellschaften in Paris, sannen auf nichts anders, als wie sie diese Empfindung durch thätige Erkenntlichkeitsbezeugungen an den Tag legen wollten. Die französische Komödie machte den Anfang durch eine Bekanntmachung, daß sie den nächstfolgenden Tag eine Benefice-Vorstellung zum Besten dieser Wohlthäter der Nation geben würde. Die Nachricht hiervon hatte sich kaum verbreitet, als die wackern Krieger dies ihnen zugedachte Geschenk sogleich einmüthig verbaten und die Direction der Komödie ersuchten, den Ertrag der Vorstellung den Wittwen und Waisen der erschlagenen Bürger zu schenken.

Die Repräsentanten der Gemeinen von Paris beschlossen hiernächst, goldene Medaillen, funfzig Livres, d. i. 12½ Rthlr. an Werth, prägen zu lassen, welche diese edlen Krieger, als ein belohnendes Ehrenzeichen, an einem weiß, roth und blau gestreiften Bande im Knopfloch tragen sollten. Allein sobald die Soldaten dies erfuhren, schickten sie sogleich einige Abgeordnete aus

ihrer Mitte nach dem Hotel de Ville, welche erklären mußten, daß ihr Ehrgefühl ihnen nicht erlaubte, irgend eine Belohnung anzunehmen, die einen Geldwerth hätte. Es ward hierauf festgesetzt, daß die Medaille von Kupfer und nur übergoldet seyn sollte.

Das Regiment von Grenoble (versteht sich die Gemeinen dieses Regiments) schrieb vor einigen Tagen an eben diese französische Leibwache, um ihr, in den ausgesuchtesten und edelsten Ausdrücken seinen Beifall und seine Bewunderung zu bezeugen; und zugleich zu beklagen, daß es an der von ihr erworbenen Ehre, seiner Entfernung wegen, keinen Theil habe nehmen können. Die Garde beantwortete diese verbindliche Zuschrift durch einen Brief, den sie in das Journal de Paris einrücken ließ. Ein gemeiner Musketier, Hr. Vialla, war der Verfasser dieser Antwort, deren ausgebildeter, feiner und edler Stil einem Schriftsteller von Handwerk keine Schande machen würde. „Ihr überhäuft uns, liebe Kameraden, heißt es darin, mit Lobeserhebungen; aber was haben wir denn gethan? — Was unsre Pflicht war! Und diese Pflicht, ist sie nicht den Herzen aller Franzosen eingeprägt? u. s. w. *)“

 Und

*) Vous nous prodiguez des éloges, nos chers Camerades; qu'avons nous donc fait? --- Notre devoir. Eh! ce devoir

Und mit diesem Grade von Cultur, mit solchen Aeußerungen einer edlen und großmüthigen Denkungsart, sieht man diese Männer mitten unter den lauten Lobpreisungen, die ihnen überall entgegen tönen, und welche vermögend wären, auch die besten Köpfe schwindeln zu machen, sich durch eine Bescheidenheit und Höflichkeit auszeichnen, welche man an allgemein gefeierten Menschen nur dann nicht mehr befremdend findet, wenn man sie als Leute von guter Erziehung und von gebildetem Verstande kennt. Nie habe ich gesehn oder gehört, daß Einer dieser Gardisten, wenn er Schildwache stand, das, was er, vermöge seines Standorts, verlangen und gebieten konnte, auf eine andere als bittende Weise foderte. Haben Sie die Güte, ein wenig

Platz

voir n'est-il par gravé dans le coeur de tous les François? L'amour de la patrie n'en est-il pas la vraie source, la source la plus pure? --- Der Schluß war folgender: Puisse à jamais, nos braves Camerades, nos chers et dignes Frères, puisse le glorieux motif qui nous inspire être desormais la base du bonheur de l'Etat! Puisse l'amour de la patrie établir, dans toute l'Armée françoise, une harmonie si heureuse que les effets en deviennent redoutables à tous les peuples de la terre! --- Tels sont les sentimens de ceux, qui, comme vous, brulent toujours du desir de consacrer leurs bras, leurs armes, leur existence même à la gloire de leur pays.

Le Gardes Françoises.

Platz zu machen. — Ich bitte Sie, mein Herr, nicht vor die Kanone zu treten. Ich muß Sie ersuchen, mein Herr, (beim Eintritt in die Komödie) Ihre Spornen abzulegen! So hört man diese feinen und artigen Leute, gleich den bewafneten Bürgern, überall mit Höflichkeit und Bescheidenheit bitten, wo Andere ihres Standes und Berufs zu befehlen und ihre Befehle durch Kolbenstöße zu unterstützen pflegen. Man muß aber auch gestehn, daß sie es mit einem Volke zu thun haben, bei dem ein höfliches Wort gemeiniglich eben so wirksam ist, als anderwärts ein Kolbenstoß.

Denn das nämliche feine Ehr- und Wohlstandsgefühl, welches diese Soldaten an den Tag legen, scheint auch dem niedrigsten hiesigen Stadtpöbel beizuwohnen, scheint sogar den armseligsten Landleuten aus den Provinzen eigen zu seyn. Vor einigen Tagen kam ein Zug Getraidewagen aus der Champagne an, und ward von einer Anzahl bewafneter Bauern begleitet, welche sich von freien Stücken dazu hergegeben hatten, um der nothleidenden Hauptstadt diese Zufuhr zu sichern und zu verhüten, daß sie unterwegens nicht geraubt werden mögte. Das Volk empfing diese patriotischen Landleute mit lauten Bewillkommungen; die Stellvertreter der Districte erkannten ihnen

nen

nen ein ansehnliches Geschenk an Gelde zu: allein die braven Bauern schlugen es aus. „Wir haben ja nichts gethan, sagten sie, als was ein Bürger dem andern unter solchen Umständen schuldig ist!“ Die französische Komödie wollte hierauf zu ihrem Vortheil Le Siege de Calais aufführen; allein sie verbaten auch dieses. Man ersuchte sie hiernächst, daß sie wenigstens einer Vorstellung im Komödienhause beiwohnen mögten; und das ließen sie sich gefallen. Man brachte sie in die beiden großen Ehrenlogen neben dem Theater; und bei ihrem Eintritt wurden sie mit lautem Geklatsche, mit einer Symphonie und mit dem allgemeinen Zuruf empfangen: vivent nos braves Concitoyens de Champagne! Es leben unsre braven Mitbürger aus der Champagne!

Kein Tag vergeht, ohne daß man hier irgend einen ähnlichen Auftritt erlebt, wovon der Eine gemeiniglich noch rührender als der andere ist. Heute trug sich folgender zu:

In der Versammlung der Repräsentanten des Districts des petits Augustins erschien der Augustinermönch Esnault und machte folgenden Antrag: die Klöster wären ehemals Zufluchtsörter für alte oder verwundete Krieger gewesen, die ihre Kräfte und Gesundheit im Dienst des Vater-

landes aufgeopfert hätten. Es wäre Zeit, ihnen diese gemeinnützige Bestimmung wieder zu geben; und er trüge hiermit darauf an, daß das Kloster der kleinen Augustiner, dem er angehörte, den Anfang dazu machte. Kaum hatte er ausgeredet, so stand der Prior seines Klosters, ein Mitglied der Versammlung auf, und dankte dem Bruder, daß er eine Gesinnung geäußert habe, worin das ganze Kloster ohnstreitig gern mit ihm einstimmte. Die Versammlung war gerührt; man nahm den Vorschlag an, und um den Patriotismus des ehrlichen Mönchs zu ehren, ward ein öffentlicher Zug nach den Casernen der Garde auf der Rue de Babylône beschlossen. Alle Bewafnete des Districts versammleten sich; und unter Trommelschlag und Musik führten sie, in feierlicher Proceßion, den patriotischen Vater, dem eine Fahne mit den Worten: Patriotisme des petits Augustins! vorgetragen ward, nach der Caserne. Hier mußte er seinen Vortrag, mit einer Anrede an die Garde, noch einmal halten; und es erfolgte ein allgemeines Händeklatschen und Beifallrufen. Als man eben wieder umkehren wollte, ward ein alter abgelebter Grenadier von der Garde bemerkt; und man schritt sogleich von dem Vorschlage zur Ausführung. Der alte Soldat ward auf einen offenen Wagen gesetzt, und der Zug trat seinen Rück-

weg

weg an. Sogleich standen alle Gardisten unter dem Gewehr, und schlossen sich dem Zuge an. Der Zulauf frohlockender und beifallgebender Menschen wuchs mit jedem Augenblick; und alle Straßen, wodurch man kam, erschallten von einem unaufhörlichen Freudengeschrei: vivent les petits Augustins! vivent les bons pères! vivent les gardes françoises! So ward der alte Grenadier nach dem Kloster geführt, wo man bis ans Ende seiner Tage ihn unterhalten und seiner pflegen wird.

Unter die feierlichsten und rührendsten Auftritte dieser Art gehören diejenigen, welche jetzt in allen Districten der Stadt zum Andenken der erschlagenen Bürger und zum Besten ihrer nachgelassenen Wittwen und Waisen angestellt werden. Ich will Ihnen Einen derselben, dem ich bis ans Ende beigewohnt habe, noch beschreiben, und meinen heutigen Brief damit endigen.

Es war abermals der District der kleinen Augustiner, worin wir wohnen, der auch hierin mit seinem Beispiel vorging. Da die Parochialkirche derselben zu einer solchen Feierlichkeit zu klein befunden wurde: so trat das Kirchspiel St. Sülpice ihm die seinige dazu ab. Alle Bewafnete des Districts, nebst sechs Compagnien der Garde, begleiteten den Zug, der sich unter dem Geläute

aller

aller Glocken und unter dem Donner der Districts-kanonen in Bewegung setzte. Alle Straßen, welche nach der genannten Kirche führen, waren in kurzer Zeit mit Menschen angefüllt, durch welche der Zug sich nur sehr langsam fortbewegen konnte. Meine Gefährten und ich, waren bis an die Kirche gekommen; aber den Eingang zu erreichen, dazu sahen wir keine Möglichkeit. Auch mußte man dazu mit einem Eintrittsbillet versehen seyn; und dieses fehlte uns. Wir hatten daher auf das Vergnügen, dieser Feierlichkeit beizuwohnen, schon Verzicht gethan, als unser freundschaftliche Begleiter, Hr. Berquin — der bekannte Verfasser des Ami des Enfans und anderer Schriften — sich an einen der bewafneten Bürger wandte, und ihn ersuchte, mir, wo möglich, Eingang und Platz zu verschaffen. Dieser nahm mich freundlich bei der Hand, öfnete mir mit den Worten: de grace, Messieurs! laissez passer un étranger! einen Weg mitten durch das größte Gedränge, und brachte mich glücklich in die Kirche. Dies war ihm nicht genug; er wollte mir nun auch einen Platz darin verschaffen. Allein das Innere der Kirche war mit Menschen schon so gänzlich angefüllt, daß er die Hallen auf beiden Seiten vergebens mit mir durchlief, ohne irgendwo auch nur die allerkleinste Oefnung zu finden. Die gedrängte Menschenmasse stand,

von

von einem Ende des großen Gebäudes bis ans andere, wie eine undurchdringliche Mauer. Ich ersuchte hierauf den gütigen Mann, der nicht aufhörte zu bedauern, daß es ihm nicht gelingen wollte, mir zu dienen, mich meinem Schicksale zu überlassen; und er ging endlich mit der Versicherung, daß er au désespoir wäre. Unterdeß marschirten die Bewafneten ein; die Hallen wurden nun eben so mit Menschen angefüllt, als das Schiff der Kirche es schon vorher war; und indem ich dem Gedränge in eben dem Maaße, in welchem es zunahm, auszuweichen suchte, war ich nach und nach bis hinter das Chor gekommen. Hier war ein schmaler Gang, der nach dem hohen Altar führte; aber ich fand denselben, bei seinem Eingange und Ausgange mit zwei Grenadiren von der Garde besetzt. Ich wandte mich an den, welcher mir der nächste war; fragte: ob er mir erlauben könnte, durch den Gang aufs Chor zu gehn? und erhielt zur Antwort: daß er sich ein Vergnügen daraus machen würde, mir zu willfahren, wenn's nur seiner Pflicht nicht zuwider wäre; allein man habe ihn gerade dazu hierhergestellt, um das Eindringen durch den Gang zu verhindern. Mittlerweile nahm das Gedränge zu; ich wurde, ohne daß ich es hindern konnte, dem Grenadier auf den Leib geschoben. „Sie sehen, sagte ich, daß ich wider meinen

nen Willen Ihnen immer mehr beschwerlich fallen muß; wie wäre es, wenn Sie mir erlaubten, mich nur innerhalb des Ganges zwischen Sie und Ihren Kameraden zu stellen?“ Der Mann zuckte die Achseln, und wiederholte, was er mir schon gesagt hatte. Dies hörte sein Kamerad, und trat mit den Worten zu uns: „was macht ihr denn für Umstände? Seht ihr nicht, daß der Herr ein Geistlicher ist?*) Kommen Sie, mein Herr!“ Mit diesen Worten führte er mich neben den Altar an einen Pfeiler, vor welchem zwei Stufen, und über denselben so viel Platz war, daß ein Priester darauf stehen, und vor einem am Pfeiler befestigten Pulte, worauf ein lateinisches Meßbuch lag, absingen konnte. Der Platz war jetzt noch leer; und der Grenadier hieß mich denselben einnehmen, weil ich, wie er hinzufügte, von da aus alles besser übersehen könnte, und vom Gedränge hier nichts zu besorgen haben würde.

Ich stand nunmehr vor dem Pulte, und übersahe mit Erstaunen die ungeheure Volksmenge, die sich in allen Theilen der Kirche angehäuft hatte.

*) Das einzige Geistliche, was ich an mir hatte war rundes Haar; übrigens ging ich im braunen Frack, mit Stiefeln und Spornen.

hatte. Der größte Theil dieser erstaunlichen Versammlung erschien in tiefer Trauer; mitten in der Kirche war ein Trauerlager errichtet; um dasselbe her hatte die Garde ihre mit Lorbeerkränzen umwundenen Fahnen gepflanzt. Der Anblick, verbunden mit dem Gedanken an die Absicht dieses Auftritts, hatte etwas so feierlich Rührendes, daß man ein Klotz seyn mußte, um nicht in eine Art von melancholisch süßer Gemüthsbewegung dabei zu gerathen. Auch bemerkte ich um und neben mir, daß ich nicht der Einzige war, der sich die Augen trocknen mußte.

Jetzt begann die feierliche, von gedämpften Trommeln und Pauken begleitete militairische Trauermusik. Sie ward von den Hautboisten der Garde aufgeführt, welche die Ehre, den ruhmvollen Tod ihrer gefallenen Mitbürger zu feiern, keinen Andern hatten abtreten wollen. Unter und zwischen dieser Musik stimmten die Mönche, in tiefster Baßstimme, ihren Meßgesang an; und Einer derselben, welcher dem die Hostie einsegnenden Priester, dem Ritual nach, zu antworten hatte, stellte sich neben mir an den Pult; und begnügte sich dabei, um mich nicht zu verdrängen, mit einem Platze, der kaum groß genug war, um seinen Füßen zur Unterstützung zu dienen. Der Augenblick, da der Priester die eingeseg-

segnete Hostie vorwies, hatte etwas sehr Frappantes; die ganze ungeheure Versammlung sank nämlich, als würde sie vom Blitz getroffen, in dem nämlichen Augenblick zu Boden, ohne daß man begreifen konnte, woher sie Platz für ihre Füße nahm.

Während der Trauermusik und Messe, ging eine artige und schöne Dame, die Frau Markise von Villette, in tiefer Trauer und geführt von einem Herrn in gleicher Tracht, in allen Theilen der Kirche herum, um eine Sammlung für die Wittwen und Weisen der getödteten Bürger anzustellen. Ein paar bewafnete Bürger gingen voran, um ihr den Weg durch das Gedränge zu bahnen. Sie hatte ein kleines Sammtbeutelchen in der Hand, und indem sie dasselbe jedem Anwesenden mit einer Verbeugung und mit einer Miene, die das härteste Herz zu schmelzen vermogte, vorhielt, sprach ihr Führer jedesmal die Worte: Pour les orphelins de la patrie — für die Waisen des Vaterlandes! aus. So weit ich sehen konnte, ärntete sie fast nichts, als Gold und Laubthaler ein; und so oft ihr Beutelchen angefüllt war, leerte sie es in einen größern aus, der von einem andern Herrn ihr nachgetragen ward. Die Summe, welche sie auf diese Weise zusammenbrachte, mußte sehr beträchtlich seyn.

Diese schöne Sammlerin war einst der Liebling des alten Dichters von Ferney, der sie sa belle et bonne fille zu nennen pflegte. Hierauf bezieht sich der Inhalt eines Quatrains, welches man am folgenden Tage in einem der hiesigen öffentlichen Blätter las:

Quoi, de la fille de Voltaire,
De la belle et bonne on a fait choix!
Ah! *la Charité* pour nous plaire
A bien fait d'emprunter et ses traits et sa voix.

Beim Ausleeren ihres Beutelchen fand die schöne Markisin darin ein zusammengewickeltes Billet der caisse d'escompte auf 200 Liv., und in demselben folgendes Compliment:

Pour obtenir beaucoup d'un peuple si galant,
Belle et bonne, il falloit un bandeau sur ta tête;
On auroit cru l'amour souffrant,
Et tu aurois fait bonne quête.

Die Gedächtnißrede hielt der Abbé Osselin; ein bei jeder Gelegenheit sich ungemein patriotisch beweisender und daher sehr beliebter Mann, dem die Versammlung, indem er die Kanzel bestieg, ihren Beifall, wie es ehemals dem heil. Chrysostomus geschahe, durch Händeklatschen zu erkennen gab. *) Der Vortrag desselben fing nicht, wie

*) Erst nach meiner Zurückkunft habe ich die eigentliche Veranlassung zu diesem Händeklatschen aus pari-

wie gewöhnlich, mit der Anrede: meine Brüder, sondern mit *Citoyens!* an; und der ganze Ton der Rede war, so viel ich davon hören konnte, nicht der einer Predigt, sondern der einer Rede, vor einer Versammlung freier und erleuchteter Bürger gehalten. Er rief z. B. Voltaire's Schatten auf, um in der glücklichen Staatsumwälzung, wodurch die französische Freiheit ans Licht gekommen wäre, die Folgen jener unschätzbaren Aufklärung zu sehn, die man ihm und seines Gleichen zu verdanken habe. Es merkte Je-

pariser Nachrichten ersehn. Es war folgende. Der Geistliche, welcher die Rede zu halten hatte, wurde in dem Augenblicke, da er die Kanzel besteigen sollte, von einer Unpäßlichkeit befallen. Hr. Osselin, ein Laie, obgleich Abbé — welche beiden Prädicate hier, wie man weiß, ganz wohl mit einander bestehen können, erbot sich, an seine Stelle zu treten. Der Curé wollte anfangs nicht darein willigen, weil man, wie er sagte, das Heilige nicht mit dem Unheiligen vermischen müßte. Aber man antwortete ihm: Das Heilige wäre jetzt die Freiheit, und daran hätte der Laie eben so viel Antheil als der Priester. Hr. Osselin bestieg hierauf die Kanzel, und die Versammlung klatschte. — Ich bemerkte damals diesen Vorgang wol (denn er fiel mitten in der Kirche am Fuß der Kanzel vor;) auch hörte ich einzelne Stimmen sich erheben, aber das Geräusch verhinderte mich sie zu verstehn.

mand als etwas Auffallendes hierbei an, daß dies in dem nämlichen Tempel geschahe, worin man Voltairen eine Grabstelle versagt hatte.

Und nun genug für heute. Morgen, wenn ich anders Zeit zum Schreiben gewinnen werde, theile ich Ihnen meine Bemerkungen über die Ursachen und Veranlassungen dieser wundervollen Staatsumwälzung mit.

Vierter Brief.

Paris den 11ten Aug. 1789.

Die Ursachen, mein lieber T*, denen Frankreich den Sieg der Menschenrechte über die unnatürlichen Anmaßungen des Despotismus verdankt, sind, wie gewöhnlich, sehr zusammengesetzt. Ohne mir einzubilden, sie alle entdeckt zu haben, theile ich Ihnen diejenigen mit, die ich wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Aber auch diese werde ich, da ich keine Zeit zu umständlichen Erörterungen habe, mehr nur berühren, als erschöpfen können.

Man kann sie in entferntere, welche mittelbar und nach und nach wirkten, und in nähere oder unmittelbar wirkende eintheilen, welche der schon

schon auf der Kippe stehenden despotischen Staatsmaschine den letzten entscheidenden Anstoß gaben. Lassen Sie mich jene zuerst aufzählen.

Ganz oben an und mit Dank gegen die Hand der Vorsehung, die es aufsteckte, muß das wohlthätige Licht der Aufklärung gestellt werden, welches Frankreich früher, und besonders allgemeiner, als irgend einen andern despotischen Staat in Europa, erleuchtete. Sie kennen die ehrenvollen Nahmen derer, welche Gott als Werkzeuge dazu brauchte; und wie gut der Vernunftsaame, den jene Männer, oft mit Gefahr ihrer Freiheit und ihres Lebens, auszustreuen wagten, in allen Classen dieser Nation Wurzel geschlagen habe und aufgegangen sey, das werden Sie aus dem Inhalte meiner vorigen Briefe vielleicht auf eine etwas anschaulichere und überzeugendere Weise erkannt haben, als wir es in Deutschland bisher zu bemerken schienen.*) Die Ursache, wel-

*) Ich könnte außer den, schon in den vorhergehenden Briefen angeführten Beweisen von der ungewöhnlichen Cultur und Veredelung des französischen dritten Standes, besonders der untersten Classe desselben, noch eine Menge anderer Bemerkungen, welche das nämliche darthun, beibringen, wenn die Menge der ungewöhnlichen und auffallenden Dinge, die man hier jetzt stündlich wahrzunehmen Gelegenheit hat, mich nicht nöthigte,

che uns hinderte, dies zu bemerken, ist ganz begreiflich. Wir sind gewohnt, das Maaß der Cul-

thigte, von jeder Art von Beobachtungen nur eine und die andere bloß zur Probe anzuführen, und den größten Theil derselben mit Stillschweigen zu übergehn. So könnte ich z. B. hier noch anmerken, daß ich in ganz Paris, in Gärten und auf andern Plätzen, nie ein öffentliches Denkmal fand, das vom Pöbel verletzt oder verunstaltet war; daß in dem Jardin du roi, welcher mehr der untersten Classe, als den feinern Ständen, zum Erholungsplatze dient, mehrere tausend ausländische Pflanzen uneingehegt und offen da stehn, ohne daß man je ein Beispiel erlebt, daß sie von dem hier bei Tausenden herumwandelnden Volke verletzt würden; daß man nur in die für die untersten Stände bestimmten Schauspiele auf den **Boulevards**, les grands danseurs du roi, les Associés, l'ambigu comique u. s. w. zu gehen braucht, um mit Erstaunen zu hören und zu sehen, wie empfänglich der pariser Pöbel für jeden schönen, witzigen und großen Gedanken ist, den man anderwärts mancher gebildeten Person aus den höhern Ständen, wenn sie ihn fassen sollte, wol erst weitläuftig commentiren müßte. Ohngeachtet eins dieser Schauspielhäuser so ganz für den Pöbel bestimmt ist, daß man, statt der Limonade und dem Eise, welche in andern Schauspielhäusern zur Erfrischung genommen werden, in diesem **Bier** ausruft: so kam doch auch hier kein witziger Einfall, besonders keine, auch noch so feine Anspielung auf

Cultur eines Volks — ich weiß nicht warum — nur nach den Producten desselben im Fache der schönen Künste und Wissenschaften zu berechnen. Nun erschienen, seit einer Reihe von Jahren, der ästhetischen Producte des Geistes immer weniger in Frankreich; und diejenigen, welche noch von Zeit zu Zeit von daher zu uns kamen, zeichneten sich immer weniger durch den Stempel des Genies und der classischen Vollendung aus. Wir sagten daher: der französische Geist hat sich erschöpft; seine schöne Periode, wenn er anders je eine hatte, ist vorüber; die Cultur dieses Volks steht still, hat vielleicht gar schon wieder angefangen, rückwärts zu gehn. Allein wir hatten Unrecht so zu sagen.

Denn wir merkten nur nicht, daß die Thätigkeit des Geistes in diesem Lande eine andere Richtung genommen hatte. Sie hatte sich von der Poesie zur politischen Beredsamkeit, von der Bearbeitung der schönen Wissenschaften überhaupt zum Nachdenken über die Rechte der Könige und

 ihrer

auf die gegenwärtigen Umstände vor, ohne daß das Haus den lautesten Beifall durch Händeklatschen und Zurufungen äußerte. Man sahe Pöbel, und hörte Leute von Geschmack und Verstande.

ihrer Unterthanen, von den theatralischen Belustigungen zur Erörterung wichtiger Fragen aus den Staatswissenschaften gewandt. *) Alles, was denken konnte, beschäftigte sich nunmehr mit diesen ernsteren Gegenständen und mit ihnen nur allein. Die Resultate des allgemeinen Nachdenkens darüber, wurden am Palais royal, wurden in politischen Klubs oder debating societies, welche sich mit jedem Jahre vervielfältigten, wurden in tausend fliegenden Blättern und Broschüren ventilirt, welche die Nation begierig verschlang, die aber des Ausländers Aufmerksamkeit nur selten auf sich zogen, weil ihr Gegenstand zu örtlich war, sich zu ausschließend auf die Eigenthümlichkeiten der französischen Staatsverfassung be-

*) J'oserai dire que les François ne sont plus un peuple leger. La philosophie a commencé par nous rendre méditabons, calculateurs. Nous avons ensuite appliqué le besoin de penser aux matières économiques. L'agriculture, l'impot, les finances, la science de rendre l'or profitable, nous ont ravi à la poesie, à la belle littérature. — Depuis qu'on a mis à leur juste valeur les talens purement littéraires, depuis que les pastorales, les fables, les remances ont été classées; depuis que l'esprit en prose rimée ou en poésie flasque a été justement apprécié, il s'est élevé une secte moitié philosophique, moitié économiste, qui a abjuré les niaiseries littéraires pour se vouer aux choses utiles. Un faiseur d'odes comme Rousseau, de fables comme la Motte, de chansons comme Coulange, d'odes anacréontiques comme N. sont des êtres livrés au ridicule, dont chacun croit pouvoir plaisanter. *Mercier.*

bezog. *) Unterdeß thaten jene mündlichen und schriftlichen Erörterungen ihre große Wirkung im Verborgenen; das Volk wurde über seine menschlichen und bürgerlichen Rechte aufgeklärt; es lernte sein eigenes großes Interesse kennen; eine ernsthaftere und männliche Denkungsart trat unmerklich an die Stelle seiner ehemaligen Flatterhaftigkeit; und das Prognosticon, welches ein reisender Engländer ihm einst gestellt hatte, ging in Erfüllung: wenn dieses Volk einmal aufhören wird zu pfeifen, zu singen und zu tanzen, so wird es frei werden.

Daß die größere philosophische und politische Aufklärung, welche der französischen Nation auf diese Weise nach und nach zu Theil geworden ist, als die vorzüglichste vorbereitende Ursache der nun erfolgten Staatsumwälzung angesehen zu werden ver-

*) So hat z. B. der brave und biedere Mercier, zur Aufklärung seines Volks in politischer Hinsicht und zu der dadurch bewirkten Revolution, nicht bloß durch seine bekannten Werke — L'an 2440 und le tableau de Paris — sondern vornehmlich auch durch viele kleine anonymische Hefte unter allerlei, zum Theil sonderbaren Titeln — z. B. Doléance des Fermiers-Generaux, St. Jean, bouche d'or u. s. w. — die ich in deutschen gelehrten Zeitungen niemals angezeigt fand, nicht wenig mitgewirkt.

verdiene, ist keinem Zweifel unterworfen. Es gab Zeiten, in welchen diese Nation den Druck einer despotischen und tirannischen Regierung viel stärker empfand, als unter Ludewig XVI; aber damals war sie unwissend und dumm, und ließ sich ihre Menschenrechte, die sie nicht kannte, ruhig schmälern oder gänzlich rauben, ohne sich dagegen zu stemmen. Man erinnere sich der Grausamkeiten, Unmenschlichkeiten und Erpressungen, welche dieses Volk unter Carl IX, und unter den ministeriellen Regierungen eines Luynes, eines Richelieu, eines Mazarin, u. s. w. ertrug; man vergleiche sie mit dem, was die Minister unter der jetzigen Regierung sich erlaubten; und man wird das letztere in Vergleichung mit jenem, gemäßiget und milde finden. Und doch begnügte man sich damals nur, sich höchstens durch ein Vaudeville, wie untenstehendes, *) zu rächen, und dann alle Welt, selbst seine Tirannen, gutmüthig leichtsinnig hoch leben zu lassen:

Vive le Pape et le Roi Catholique!
Vive Bourbon, avec sa sainte Ligue!
Vive le Roi, la Reine et son Conseil!
Vivent les bons et vaillants Hugenots!
Vive Sully, avec tous ses suppots!
Vive le Diable, pourvuqu'ayons repos!

Wo-

*) Le roi trop simple donne tout;
Monsieur de Luynes ruine tout,

Et

Woher kam es denn nun, daß man jetzt so viel kitzlicher und empfindlicher, als damals, war? Daß man jetzt ein leichteres Joch unerträglich fand, da man ehemals ein weit schwereres zu tragen sich nicht geweigert hatte? Die ehemaligen vernunftlosen Lastthiere waren Menschen geworden, hatten Rousseau's Contrât social gelesen; und ihre verblendeten Treiber ohne Beobachtungsgeist, übersahen die Verwandlung oder bildeten sich unverständiger Weise ein, daß ein cultivirtes und erleuchtetes Volk sich eben so geduldig treiben, hudeln und mishandeln lasse, als ein rohes, als eine von Dummheit und Aberglaubeu starrende Menschenheerde, mit der die vorigen Regierungen es zu thun

Et ses deux frères rafflent tout.
Tous leurs parens emportent tout,
Le Chancelier excuse tout;
Les Intendans retranchent tout;
Le Garde-des-Sceaux scelle tout,
Car il ne veut gâter le tout.
Rochefoucault justifie tout;
Le pere Arnoux *) déguise tout,
Et la Royne se plaint de tout;
Monsieur le Prince **) -- -- par-tout;
Le Parlement vérifie tout;
Les pauvres François souffrent tout;
Mais à la fin ils perdront tout;
Et si Dieu ne pourvoit à tout,
Le grand Diable emportera tout.

*) Beichtvater des Königes.

**) Der große Condé.

thun gehabt hatten. Zum Schrecken aller andern gekrönten, besternten und bebänderten Menschentreiber in Europa — von denen die Menschheit ihre wohlthätigen Schutzgeister, die guten, gerechten und weisen Fürsten und Minister sehr wohl zu unterscheiden weiß — hat der Irthum sich entdeckt. Der große Spiegel hängt; sehe hinein, wer nicht Lust hat, mit Frankreichs Despoten ein gleiches Schicksal zu erfahren!

Aber wird es rathsam seyn, diese Wahrheit öffentlich zu äußern? — Und warum nicht? Etwa, weil die Despoten und Despotendiener, die der Aufklärung und Veredelung der Menschen schon von Haus aus nicht sehr hold zu seyn pflegen, ihren Sclaven das bischen Licht, was sie ihnen bisher noch zukommen zu lassen geruheten, nunmehr vollends verkümmern oder ganz und gar versagen dürften? Wohl der Menschheit, daß sie jetzt überall, selbst da, wo sie bisher am meisten mit Füßen getreten ward, kühnlich sagen darf: sie mögen es wagen, wenn sie das Herz haben! Denn auch in dieser Betrachtung ist die französische Staatsumwälzung wohlthätig für das ganze Menschengeschlecht geworden, daß sie gezeigt hat: alle Anstalten des Despotismus zur Unterdrückung der Vernunft sind jetzt umsonst — was sage ich? — sie sind vielmehr gerade das wirksam-

samste, gerade das unfehlbarste Beschleunigungsmittel, eine allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Despotismus zu stürzen und die Menschheit in die ihr geraubten Rechte um so viel schneller und gewisser wieder einzusetzen.*)

Dies lehrt uns Frankreich in seiner jetzigen Umwandlung, und es lehrt es so laut und so vernehmlich, daß man taub oder unfähig am Verstande seyn müßte, um es nicht zu hören oder nicht zu fassen. Es lehrt uns, daß die Bemühung des fran-

*) Il ne me paroit plus possible, que les Despotes prennent encore leur *bon plaisir* pour la regle de leurs actions. Les *Rousseau*, les *Mably*, les *Raynal* ont semé dans les têtes de ces idées mères qui n'attendoient pour éclore qu'un rayon de liberté. La plume de ces hommes de lettres en a plus fait encore que l'épée des gardes françoises. Ce sont les lumieres qui font la force et la sûreté des empires; et le Maréchal de *Broglio* étoit un sot de vouloir tirer sur l'opinion. La *cocarde*, ce signe sacré de notre rédemption, fera le tout du monde. (Nämlich durch alle diejenigen Länder, wo Despoten sind, die den menschlichen Geist einzuengen, und die menschliche Natur niederzudrücken sich bemühen.) En vain le roi d'Espagne l'a consignée sur ses frontieres; vous la verrez un jour sur le coqueluchon du Récollet qui regne pour lui. Un jour elle préservera le turban du sabre de Mustapha. Un jour, sur le front lanugineux des Negres, elle suspendra le fouet des barbares Colons qui oppriment la race utile de Caïn. *Lettres à un censeur royal sur la liberté de la presse.*

französischen Ministeriums, die fortschreitende Aufklärung zu beschränken und zu hemmen, die zweite Hauptursache gewesen ist, welche die gegenwärtige Revolution herbeigeführt und beschleuniget hat; und daß derjenige despotische Staat, welcher seinem Beispiele hierin folgen wird, der nächste seyn dürfte, der ein ähnliches Schicksal mit ihm haben wird. Die Sache ist sehr begreiflich.

Je weiter eine elastische Feder zurück gebogen wird, desto stärker wirkt ihre Schnellkraft; und je mehr man den menschlichen Geist, sobald er einmal zum Gefühl erwachter Kräfte gekommen ist, zu beschränken wagt, desto unruhiger, stärker und unaufhaltbarer strebt er nach der Wegräumung dieser unnatürlichen Schranken und nach der Erweiterung seines Wirkungskreises. In diesem Zustande ist er auf nichts so eifersüchtig, als auf die von Gott und Rechtswegen ihm zukommende Freiheit zu denken und seine Gedanken mitzutheilen. Wer ihm diese zu rauben waat, der raubt ihm alles; gegen den erbittert, gegen den empört er sich, wenn er gleich vorher jede andere Beeinträchtigung sich geduldig von ihm gefallen ließ. Dann ist er unerschöpflich an Erfindungen, den Despoten und ihren Veziren zum Trotz, seine Ideen dennoch in Umlauf zu bringen und ge-

gegen andere auszuwechseln; dann würzt er sie mit Bitterkeiten, macht sie dadurch um so viel pikanter und erregt dadurch einen so viel größern und allgemeinern Heißhunger darnach. Dann wird begierig verschlungen, was man sonst vielleicht nur nachläßig gekostet hätte; dann wirkt das Verschlungene zehnfach; dann erfolgt gerade das Gegentheil von dem, was die Aufklärungsfeinde von ihren despotischen Maaßregeln sich verheißen hatten. Die Nation wird erleuchtet, und in gleichem Maaße unfähig, sich fernerhin despotisiren zu lassen.

Das hat man in allen den Ländern gesehn, wo man in neuern Zeiten die Denk- Glaubens- und Preßfreiheit von neuem einzuschränken wagte; das wird in mehreren Ländern zuletzt die nämlichen Folgen hervorbringen, die es in Frankreich hervorbrachte. Wo hat die Regierung über das Bücherwesen ängstlicher gewacht, als hier? Wo sorgfältiger und ernstlicher zu verhindern gesucht, daß das Volk über seine Rechte und über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit aufgeklärt würde? Und was halfen alle die inquisitionsmäßigen Anstalten, die man hierzu traf? Nichts! Sie halfen nicht nur nichts; sie reizten vielmehr zum Ungehorsam. Sie erbitterten die edelsten Schriftsteller, also gerade diejenigen, welche am

Ende doch weit mächtiger, als der mächtigste Tyrann sind, weil sie unmittelbar auf den Geist und auf den Character der Nation wirken. *) Und nun ward — trotz Censur und trotz Bastille! — ganz Frankreich, und aus Frankreich ganz Europa mit Schriften überschwemmt, welche die kühnsten Wahrheiten ohne alle Zurückhaltung predigten. Da trat Einer auf und lehrte: die Freiheit sey ein Geschenk des Himmels, und jedes Einzelwesen unsers Geschlechts habe das Recht ihrer zu genießen, so bald es zur Vernunft gelangt wäre. **) Da stand ein Zweiter auf, und behauptete: Die Regierung habe ihre Gewalt nur als ein Darlehn von der Gesellschaft erhalten, und da sie nur zum Besten der Gesellschaft errichtet wäre, so könne diese eine solche von ihr verliehene Gewalt auch widerrufen, so bald ihr Interesse es verlange; sie könne die Form des Gouvernements verändern, und die Macht, die sie ihren Oberhäuptern anvertraut habe, nach Belieben erweitern

*) C'est un corps puissant dans tout état quelconque, que celui qui a le département de la pensée. *Mercier.*

**) La liberté est un présent du Ciel et chaque individu de la même espece a le droit d'en jouir aussitôt qu'il jouit de sa raison.

Encyclop. art. Autorité.

tern oder einschränken; jene Oberhäupter blieben dabei immer dem höchsten Ansehn der Gesellschaft unterworfen.*) Ein Dritter ging noch weiter und erklärte den Gehorsam, den man einem despotischen Monarchen erweiset, für Hochverrath an der Menschheit begangen.**) Wiederum Andere, wie der Schriftsteller der Monarchen, Voltaire, drangen sogar auf die Bestrafung solcher Despoten, die aus dem Innersten ihres Cabinets und in den Stunden der Verdauung eine Million Menschen zu ermorden gebieten, und dann hinterher den Höchsten feierlich dafür danken lassen.***) Der

 so-

*) Le gouvernement, n'empruntant son pouvoir que de la société, et n'étant établi que pour son bien, il est évident qu'elle peut révoquer ce pouvoir, quand son intérrêt l'exige, changer la forme du gouvernement, étendre ou limiter le pouvoir qu'elle confie à ses Chefs, sur lesquels elle conserve toujours une autorité supreme.

Systeme d. l. nat.

**) Un Monarque qui cesse d'être le berger de son peupse, en devient l'ennemi; l'obéissance à un tel Prince est un crime de haute trahison au premier chef contre l'humanité.

L'Asiatique tolérant pag. 106.

***) Ce qu'il faut punir, ce sont les princes mêmes, ces barbares sédentaires qui du fond de leur cabinet, ordonnent, dans le tems de leur digestion, le massacre d'un million d'hommes, et qui ensuite en font remercier Dieu solemnellement.

Micromegas de Voltaire.

sogenannte philosophische Weissager fodert dergleichen Fürsten vor den Richterstuhl der Vernunft, um ihnen folgende starke Wahrheiten ins Angesicht zu sagen und ihnen dann ihr Urtheil zu sprechen: Ihr Zuchtruthen des menschlichen Geschlechts, ihr schimmernden Tyrannen, die ihr eures Gleichen quält, ihr, die ihr vom Menschen nur noch den Nahmen habt, ihr Könige, Monarchen, Kaiser u. s. w. ihr alle endlich, die ihr euch auf den Thron und über eures Gleichen schwanget und damit zugleich alle Begriffe von Gleichheit, von Billigkeit, von gesellschaftlichem Wesen und von Wahrheit verloret; ich fodere euch vor den Richterstuhl der Vernunft; vernehmt: wenn dieser unglückliche Erdball eure Beute geworden ist, so verdankt ihr das nicht der Weisheit eurer Vorfahren, nicht den Tugenden der ersten Menschen; ihr verdankt es vielmehr der Dummheit, der Furcht, der Barbarei, der Treulosigkeit und dem Aberglauben. Seht da, worauf eure Ansprüche sich gründen! — Jene Tausende von Menschen, deren hartherzige Herrn ihnen alles raubten, werden endlich, ermuntert durch ein Vorgefühl der Freiheit und beherzt gemacht durch Einsicht in das wahre Naturrecht, es einst wagen, ihre Rechte laut zurückzufodern. Was hätten

sie

sie auch noch zu fürchten, nachdem sie alles schon verloren haben, ein Daseyn ausgenommen, welches bei jedem Schritte ihnen immer beschwerlicher gemacht wird? Sie haben Arme: können sie diese nicht dazu brauchen, ein Stück Landes als ihr Eigenthum anzubauen, so mögen sie sie dazu brauchen, dieses Land von Ungeheuern zu reinigen, die es verschlingen. Was haben sie zu befahren? Den Tod? O es ist besser zu sterben, als den Triumphwagen derer zu ziehen, welche aus Lastern zusammengeknetet sind und von Hochmuth starren." *)

*) Fléaux du genre humain, illustres tyrans de vos semblables, hommes qui n'en avez que le titre, Rois, Princes, Monarques, Impereurs, Chefs, Souverains, vous tous enfin, qui, en vous élevant sur le trône et au dessus de vos semblables, avez perdu les idées d'égalité, d'équité, de sociabilité, de verité, je vous assigne au tribunal de la raison; écoutez: si ce globe malheureux a été votre proie, ce n'est point à la sagesse de vos prédécesseurs, ni aux vertus des premiers humains que vous en êtes redevables, c'est à la stupidité, à la crainte, à la barbarie, à la perfidie et à la superstition: voilà vos titres! — Des milliers d'hommes dépouillés de tout par la dureté de leurs maitres, enhardis par le sentiment de la liberté et encouragés par le vrai droit naturel, oseront enfin un jour réclamer hautement leurs droits. Qu'auront-ils donc à craindre, quand ils auront tout perdu, excepté une existence qui leur deviendra à charge à chaque pas? Ils ont des bras: s'ils ne peuvent s'en servir à cultiver une

Aber wozu schreibe ich Ihnen diese Stellen *) ab, Ihnen, dem sie längst bekannt waren? Weil ich

une portion de terre en proprieté, qu'ils s'en servent à purger cette même terre des monstres qui la devorent. Que risquent-ils? De mourir? Eh bien! il vaut mieux mourir que de servir de trophée à des hommes stupefiés d'orgueil et pêtris de vices.

Le Prophete Philosophe Part. I, p. 7.

*) Es scheint, dem ersten Anblicke nach, unbegreiflich, wie Schriften, welche solche und ähnliche kühn gesagte Wahrheiten enthielten, mitten in Paris und gleichsam im Angesicht der tausendäugigen Polizei gedruckt und verbreitet werden konnten: allein wenn man erwägt, wie unerschöpflich der einmal aufgewachte menschliche Geist an Hülfsmitteln ist, sobald er in die Nothwendigkeit gesetzt wird, sich selbst und seine ersten Rechte vor despotischen Einschränkungen zu schüzzen: so hört man auf, sich darüber zu wundern. Man wundert sich alsdann vielmehr über die Einfalt der Minister, die es mit dem menschlichen Geiste durch Censur- und Inquisitionsanstalten aufnehmen zu können glaubten. Unter den Mitteln, die man hier anwandte, dieser Einfalt zu spotten, zeichnet sich vornehmlich folgendes, als eins der sinnreichsten, aus. Das für Paris bestimmte Brennholz wird auf den dazu bestimmten Plätzen zu ungeheuern Haufen, die an Höhe, Breite und Tiefe den größten Gebäuden gleichen, aufgepackt. Eines solchen, inwendig hohl gelas-

sen

ich glaube, daß es Ihnen angenehm seyn werde, sich ihrer in diesem Zusammenhange zu erinnern,

K 4 und

senen Haufens bediente man sich, eine verborgene Druckerei darin anzulegen. Die Drucker als Holzpacker und Holzhauer gekleidet, gingen täglich daselbst aus und ein; und ein freimüthig geschriebenes Blatt — la Gazette ecclesiastique — verbreitete sich von hieraus täglich durch Paris, ohne daß man den Ursprung desselben zu entdekken vermogte. Auch ging es hier, wie es unter ministeriellen Regierungen überall zu gehen pflegt; Ein Minister arbeitete dem andern entgegen; Einer freute sich, wenn der andere angegriffen ward; Einer beschützte, was der andere zu vernichten suchte. Dies half mancher guten Schrift und manchem braven Schriftsteller glücklich durch. Als z. B. die Encyclopädie zum andernmal unterdrückt werden sollte, meldete der damalige Oberpolizeidirector dem Hrn. Diderot, daß er am nächstfolgenden Tage Befehl geben würde, seine Papiere in Beschlag zu nehmen. Diderot antwortete ihm, daß er kein Mittel wüßte, seine Handschriften innerhalb 24 Stunden in Sicherheit zu bringen; und der Polizeidirector schrieb ihm zurück: „Schicken Sie sie zu mir; in meinem Hause wird sie niemand suchen.“ Diderot befolgte diesen Rath und seine Handschriften waren in Sicherheit — bei dem nämlichen Manne, der am folgenden Tage zu ihm schickte, um sie ihm wegnehmen zu lassen. Unser halber Lands-

mann,

und weil sie zum Belage meiner obigen Behauptung dienen: daß alle Bemühungen und Anstalten des Despotismus, den einmal rege gewordenen menschlichen Verstand, von neuem einzukerkern und zu fesseln, nicht nur völlig fruchtlos sind, sondern auch sogar eine der abgezielten ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. —

Als eine dritte vorbereitende Ursache der französischen Staatsumwälzung verdient, glaube ich, der politische Unverstand angesetzt zu werden, womit das französische Ministerium in den letzten Zeiten seine überspannten Begriffe von der Schrankenlosigkeit der königlichen Alleingewalt durch wörtliche Aeußerungen an den Tag legte, indem es sich jetzt nicht mehr, wie vorher, begnügte, nur practisch und durch Thaten zu despotisiren, sondern nun auch die Grundsätze des klarsten Despotismus theoretisch festsetzen und von der Nation anerkannt wissen wollte. Der auffallendste Schritt, den man in dieser unweisen Absicht that, geschahe in dem bekannten Lit de justice am 19ten Nov. 1787, in welchem der da=

ma=

mann, Hr. v. Meister, erzählt diese Anecdote aus Diderots Munde in einem kleinen Denkmale, welches er seinem Freunde unter dem Titel: Aux Manes de Diderot, errichtet hat.

malige Siegelbewahrer, Lamoignon, nicht erröthete, in Gegenwart des Königs jene unsinnigen Sätze einer Nation von vier und zwanzig Millionen ins Angesicht zu behaupten: daß nicht bloß die ausübende, sondern auch die gesetzgebende Gewalt sich in der einigen Person des Königs, ohne alle Theilnahme von Andern, befinde, und daß dieser König, als unumschränktes Oberhaupt der Nation, von der Ausübung dieser seiner Allgewalt nur Gott allein, sonst niemanden, Rechenschaft zu geben habe. Die Sache an sich war zwar ganz und gar nichts Neues; ausgeübt hatte das Ministerium diesen unsinnigen Grundsatz schon lange, und der geduldige und gutmüthige Franzose hatte sich schon lange daran gewöhnt; allein — so sind die Menschen! — eine wörtliche Aeußerung desselben war ihm unerträglich. Es ist eine alte Bemerkung, daß die Menschen in vielen Fällen empfindlicher gegen Worte, als gegen Handlungen zu seyn pflegen. Dies, was jeder Menschenkenner weiß, was aber der Bemerkung des Mons. Lamoignon und seiner Mitregenten entgangen seyn mußte, zeigte sich auch hier. Die nämliche Nation, welche seit Jahrhunderten schon, als eine geduldige Heerde, sich ruhig hatte scheeren lassen, ward empört, als man ihr sagte, daß sie geschoren werden sollte. Hätte man ihr

dieses nicht gesagt; hätte man sich begnügt, wie vorher, es bloß zu thun, ohne sich in eine Erklärung darüber einzulassen: ich glaube, sie ließe sich heute noch scheeren. Allein jene öffentliche Aeußerung war ihr unausstehlich; sie war das Signal, welches alle denkende Köpfe zu noch schärferem Nachdenken über eine auf Vernunft gegründete Verfassung überhaupt und über die Rechte der französischen Krone insonderheit, weckte. Die Resultate dieses Nachdenkens gingen aus den denkenden Köpfen in die undenkenden über; das Wort Roi, welches bis dahin beinahe ein Synonimon von Dieu gewesen war, sank nach und nach zu einer viel eingeschränktern Bedeutung herab; und das Wort Nation, wobei man sich bisher entweder gar nichts oder eine Heerde demüthiger Sklaven gedacht hatte, erhob sich allmählig zu der respectgebietenden Bedeutung eines Staatskörpers, der aus 24 Millionen Menschen besteht. So wurden die Gemüther allmählich vorbereitet; und es kam nunmehr bloß auf nähere Veranlassungen an, um die unbestimmte Gährung derselben zu bestimmten Absichten und Entschließungen zu fördern.

Und hierzu mußte erst — so wollte es die Vorsehung, welche Böses geschehen läßt, um Gutes daraus herzuleiten — eine vierte vorberei-

tens

tende Ursache eintreten, welche jene Veranlassungen zu ihrem unmittelbaren Gefolge hatte. Dies war die Erschöpfung der Nation, verursacht durch die grenzenlose Verschwendung des französischen Hofes. Diese Verschwendung, welche schon von jeher ungebührlich groß gewesen war,*) überschritt unter der jetzigen Regierung, besonders in Rücksicht auf den schon erschöpften Zustand des Landes, vollends alle Schranken. Sie wissen, wem Frankreich und mit ihm Europa, die meiste Schuld davon beilegt. — Eine unvermeidliche Folge davon war, daß man, da die bisherigen Geldquellen nicht mehr zureichen wollten, erst Nekkern zurück-, dann die Notablen, und endlich die allgemeinen Stände zusammenberufen mußte, um neue eröfnen zu lassen. Und diese Schritte waren für Frankreichs Erlösung entscheidend.

Man

*) Nur Eine Probe davon! Ein Prinz von Geblüt war neugierig zu wissen: wie viel wol Versailles, nebst Zubehör, gekostet haben könne? Er fing deshalb eine Untersuchung an, gab sie aber mit einer Art von Entsetzen wieder auf, nachdem er schon bis an die zwölfhundertste Million gekommen war, und noch kein Ende sah. — Ich habe diese Anecdote aus dem Munde eines Mitgliedes der Nationalversammlung. Mercier, wenn ich nicht irre, erzählt sie irgendwo auch.

Man hatte sich geschmeichelt, die Stellvertreter der Nation, theils durch erregte Spaltungen zwischen den drei Ständen, theils durch Bestechungen bei Einigen, und durch Drohungen bei Andern, leicht dahin vermögen zu können, daß sie den Anfang ihrer Arbeiten mit der Bewilligung neuer Auflagen machten, um nachher, wenn von der Verbesserung der Verfassung die Rede seyn würde, mit guter Manier wieder entlassen zu werden. Aber darin hatte man sich geirrt. Die Stellvertreter des dritten Standes waren mit dem ausdrücklichen Auftrage versehn, keine Geldbewilligung, von welcher Art sie auch immer seyn mögte, zu genehmigen, bevor man den Beschwerden der Nation erst gehörig würde abgeholfen haben. Dies war mehr als man erwartet hatte; und nun formirte sich das sogenannte Complot. *)

Der

*) Wozu man hier, außer der Hauptperson, vorzüglich folgende Nahmen rechnet, die ich, um in ihrer Rangordnung keinen Fehler zu begehn, lieber alphabetisch ordnen will: 1. -- -- 2. Artois. 3. Autichamp. 4. Barentin. 5. Bercheny. 6. Berry. 7. Berthier. 8. Besenval. 9. Breteuil. 10. Broglio. 11. Condé. 12. Conti. 13. Esprémenil. 14. Flesselles. 15. Foulon. 16. Lambesc. 17. Lambert. 18. Launay. 19. Narbonne - Fritzlar. 20. Polignac. 21. Roy. 22. Sabathier. 23. Thierry. 24. Vermont. 25. Villedeuil. 26. Voaguyon. Die Pariser fügen diesen Nahmen noch

Der erste kühne Schritt, den dasselbe that, war die bekannte königliche Sitzung in der Nationalversammlung am 23ten Jun., wo Sr. Majestät — so wollten es ihre Mitkönige — sich in allen Glanz und in alle Schrecken der furchtbaren Alleingewalt hüllen mußte, um den hartnäckigen dritten Stand, wie durch Blitz und Schlag, zu blenden, zu betäuben und in den Staub zu strecken. *) Allein auch dieser Versuch,

noch den eines gewissen Gesandten von einem gewissen Hofe bei, der aber die Schritte dieses Abgeordneten nicht gebilligt haben soll.

*) Der König und sein ganzes Gefolge, besonders Graf Artois, suchten sich, indem sie mit Pomp in den Versammlungssaal traten, den Kopf des Kühnsten und Hartnäckigsten in der Versammlung, den des Grafen von Mirabeau auf, und schossen im Vorbeigehn, verabredetermaßen, Blicke auf ihn, deren jeder ihm ganz vernehmlich sagte: daß er an seiner bisherigen Stelle die längste Zeit gesessen habe. Allein die eiserne Stirn dieses Kopfes bot allen jenen blitzenden Blicken Trotz, und er war, nach geendigter Sitzung der Erste, der den Muth hatte, darauf anzutragen, daß man den königlichen Befehl, den Saal zu verlassen, nicht respectiren müsse. „Man kann mich, sagte er, mit Bajonetten an die Wand spießen, aber man kann mich nicht zwingen, einen Ort zu ver-

such, auf den man alle seine Hofnungen gebaut hatte, blieb fruchtlos. Mit Erstaunen und Entsetzen sahe man den dritten Stand dem furchtbaren Glanze des Throns und allen seinen Schrecknissen Trotz bieten; man sahe ihn sogar — was in der ganzen französischen Geschichte bis dahin ohne Beispiel gewesen war — die Empfindungen der Ehrfurcht gegen die Person des Königes verläugnen, welche bis jetzt von dem Character eines Franzosen unzertrennbar zu seyn schienen. Indeß der Adel und die Geistlichkeit, als treugehorsame Diener und Gehülfen des Despotismus, den König, indem er den Saal verließ, ehrfurchtsvoll begleiteten, blieb der ganze dritte Stand, schrecklich schweigend und ohne der vorbeigehenden Person des Monarchen auch nur das geringste Merkmal von Ehrerbietung zu geben, auf seinen Stellen sitzen; und weder die königliche Einladung, noch der königliche Wille, noch endlich der ausdrückliche königliche Befehl, die ihm zu drei verschiedenenmalen drohend angekündiget wurden, waren vermögend, ihn aus dem Saale zu brin-

verlassen, wohin meine Absender mich beordert haben. Will man meinen Kopf, so muß er hier, meine Herrn, zu Ihren Füßen rollen!" Dies Wort und diese That haben ihn unsterblich gemacht.

bringen.*) Diese Scene war eine der schönsten und größten, welche man je gesehen hat.

Auch verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Das Complot, welches sich von dieser pompreichen Sitzung nichts geringers versprochen hatte, als daß es, nach einem glücklichen Ausgange derselben, sich im Stande sehen würde, Neckern fortzuschicken und verschiedenen Stellvertretern der Nation, besonders dem Grafen Mirabeau, die Köpfe vor die Füße legen zu lassen, sahe sich mit starren und verlegenen Blicken an, unterdeß daß das Volk bei Tausenden in den Schloßplatz, und von dem Schloßplatze in den Pallast selbst drang, um, wie es ganz das Ansehn hatte, der politischen Farce auf einmal ein tragisches Ende zu machen. Die Leibwache wurde befehliget zu feuern und mit Bajonetten darauf einzudringen: allein die Leibwache stand, ohne sich zu rühren und erklärte — zum Erstaunen von ganz Europa und zum Schrecken aller Despoten, welche bis dahin auf ihre Leibwachen rechnen zu dürfen glaubten — daß sie sich nicht für berufen achtete, das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen.

*) Wo war hier der wahre Adel? Auf den Bänken der Adelichen oder der Bürger?

ßen. In diesem kritischen Augenblicke sahen beide Majestäten sich genöthiget, auf dem Balkon zu erscheinen, und dem Volke die Versicherung zu geben: daß sein **Necker** bleiben und alles, was in der heutigen Sitzung vorgefallen wäre, widerrufen seyn sollte. Dieser Auftritt hatte etwas so Rührendes, daß — wie ich in verschiedenen deutschen Zeitungen las — Ihre Majestäten selbst, sich der Freudenthränen nicht erwehren konnten, sondern sie mit den Freudenthränen des Volks vermischten.*)

Die

*) Durch diesen Auftritt war die Revolution so gut als entschieden. Die Regierung hatte dabei ihre schwache Seite verrathen müssen; man sahe, daß man ihr die Spitze bieten dürfe. Der Ton, den man von diesem Tage an in Paris annahm, war beinahe schon der nämliche, in dem man jetzt nach vollendeter Revolution redet. In einem geschriebenen Briefe an den **Grafen von Artois**, wovon tausend Abschriften in Paris circulirten; las man unter andern folgende Stellen: Que peut donc la force contre le génie? Si la force a fait les Rois, lorsque des barbares se disputoient la terre, *aujord'hui que les hommes ne veulent des Rois que pour n'avoir point de maîtres*, c'est à la raison seule à prendre sur les peuples éclairés l'empire paisible que desiroit la religion, sans soldats, sans bourreaux. --- Le moment est venu où le peuple doit faire sentir à ses tyrans et ce qu'il peut et ce qu'il vaut. --- La noblesse cite en vain des chartes, des titres, des priviléges qui sont anciens comme la monarchie. Savez-vous ce qu'un

An-

Die Ruhe ward hierdurch wieder hergestellt; und das Complot wandte dieselbe dazu an, neue, und zwar größere und furchtbarere Plane auszubrüten, die, wie das ganze hiesige Publicum überzeugt ist (dessen einstimmige Aussage ich hier bloß nachschreibe) auf nichts Geringeres, als auf folgende Coups de maitre hinausliefern: 1) Man wollte einen Nationalbankbruch erklären, nachdem man vorher die 30 Millionen Schulden des Grafen Artois mit zu den Staatsschulden geschlagen hätte — damit man der Nation, wegen neuer Geldbewilligungen, kein gut Wort mehr zu geben nöthig haben mögte, weil die bisher bezahlten Interessen von 3400 Millionen Staatsschulden,*) alsdann vollkommen hinreichen würden,

Anglois pense de tous ces privilèges, de ces titres, de ces chartes? Il les compare au plum-pudding. Le premier qui en fit, n'y mit que de la farine; un second y ajouta des oeufs, le troisieme du sucre, le quatrieme enfin des raisins. Voilà en quatre mots toute l'histoire de France. --- Je l'ai prédit; *ce grand procès de l'autorité et de la liberté, une fois entamé, sera perdu pour tous les rois qui plaideront avec leurs peuples. C'est une affaire que je conseille à tous les rois d'accommoder.* --- Man schrieb diesen Brief einem Hrn. Manuel zu.

*) So hoch beliefen sie sich nämlich nach Neckers Darlegung schon im Jahr 1781; und die davon zu bezahlenden Interessen machten schon damals 207 Millionen aus.

den, die bisherigen Verschwendungen fortzusetzen, und, wo möglich, sie noch höher zu treiben. Man wollte zu gleicher Zeit die Nationalversammlung sprengen und eine blutige Rache an denen nehmen, welche den Absichten des Complots am meisten entgegen gearbeitet hatten. 3) Man wollte die übermüthige Hauptstadt durch Hunger, Schwert und Feuer zu Paaren treiben, und, wenn es anders nicht geschehen könnte, sie lieber dem Erdboden gleich machen, als zugeben, daß von dem darin ausgebrochenen republicanischen Feuer auch nur ein Fünkchen übrig bliebe. *) 4) Man wollte zu diesem Behuf ein ausgesuchtes Heer von 50000 Mann, und zwar, so viel möglich, aus ausländischen Regimentern bestehend, um Paris versammlen; und der alte Broglio übernahm das Commando derselben, indem er dabei sein mit Ehren grau gewordenes Haupt, durch folgende, eines Veziers würdige Worte schändete: „Sire, bis jetzt haben Sie nur bittweise regiert; aber ich setze Ihnen meinen alten Kopf zum Pfande, daß Sie von nun an wirklicher König (Sultan) werden sollen! 5) Necker, der sich dieser gräulichen und schändlichen Verschwörung, trotz allen Dro=

*) Man weiß, daß Foulon sich dabei die Neronischen Worte erlaubte: Sire, man muß Paris abmähen, wie man eine Wiese mäht.

Drohungen*) herzhaft widersetzte, sollte fortgeschickt werden. — Noch einmal, ich erzähle Ihnen, was die ganze Nation sagt, wovon die ganze Nation überzeugt ist, was man hier in hundert öffentlichen Schriften liest, und was noch Niemand gewagt hat, öffentlich in Zweifel zu ziehen. Und so etwas nachzuerzählen, muß ja wol jedem Menschen überhaupt, und jedem Schriftsteller insonderheit ohne allen Zweifel erlaubt seyn. Die vorzüglichsten Gründe, welche man für die Wirklichkeit eines solchen Complots und eines solchen Plans angiebt, sind folgende: 1) Erschien das zur Demüthigung und Zerstörung von Paris beorderte Heer wirklich und besetzte die Zugänge desselben. 2) Ward Necker wirklich fortgeschickt; eine Begebenheit, welche in der Reihe der zur Beschleunigung der Revolution zusammentreffenden nähern Ursachen, einen vorzüglichen Platz verdient. 3) Waren bei dem nach Paris beorderten Heere zwei Artillerie-Regimenter, nebst Schmieden und Rosten befindlich, um Kugeln glühend zu machen. 4) Auf der Anhöhe Montmarte, welche Paris beherrscht, ward eine platte

*) Man erzählt, daß Graf A. diesem Minister, um seine Einwilligung zu erzwingen, mit geballter Faust drohete, und die gröbsten Schimpfworte dabei ausstieß.

forme und in einem hochgelegenen Garten zu Passy, von wannen man die Quais auf beiden Seiten der Seine bestreichen kann, eine Batterie angelegt. 5) Man will an verschiedenen Orten der Stadt eine große Menge Schwefelzunder und andere Zündmaterien gefunden haben. 6) Man hatte mehrere tausend Garde-Uniformen machen lassen, um unter dieser Verkleidung fremde Truppen in die Stadt zu bringen. 7) Man fing am 16ten ein von Versailles kommendes Billet auf, worin die flüchtig gewordenen Aristokraten durch Nummern ausgedrückt waren, welches auf eine geheimnißvolle Verschwörung zu deuten schien. *) 8) Man will sichere Beweise in Händen haben, daß das Complot das Getraide aufgekauft und es theils versteckt, theils aufs Meer geschickt habe, um in Paris eine Hungersnoth zu erregen. 9) Daß ein Anschlag auf Brest gemacht sey, um wie man sagt, die Aufmerksamkeit der Nation von der Hauptstadt auf diesen Seehafen zu lenken

*) Das Billet lautete: Les numeros 2. 8. 9. 14. 17. et 24. font partis; il ne nous reste plus que le désespoir et les larmes. Es wollte zwar Jemand in einem hiesigen Blatte diese Nummern auf die abmarschirten Regimenter deuten; allein Andere behaupteten dagegen, daß die abmarschirten Regimenter diese Nummern nicht gehabt hätten.

ken, scheint, nach dem gedruckten Briefe des Herrn Dorset, eben so unläugbar zu seyn, als daß der englische Hof, dieses verrätherische Anerbieten großmüthig abgelehnt habe. 10) Warum, fragt die Nation, und sie scheint Recht zu haben, so zu fragen, verheelt man uns die Papiere, die sich in Berthier's Portefeuille fanden; warum die aufgefangenen Briefe verschiedener Aristokraten, wenn es nicht in der Absicht geschieht, uns einen Theil der Abscheulichkeiten, die über uns verhängt waren, zu verbergen und gewisse Personen, die schon jetzt der Gegenstand unserer Verwünschung sind, der gerechten Rache eines Volks zu entziehn, welches diese nämlichen Personen zu zernichten beschlossen hatten?

Die wachsamen Häupter des dritten Standes in der Nationalversammlung scheinen von den Absichten des Complots noch früher und genauer unterrichtet gewesen zu seyn, als das Publicum; weil sie an der Schwelle des geheimnißvollen Kabinets standen, worin jene schwarzen Entwürfe ausgebrütet wurden; und dies veranlaßte jene merkwürdige Rede, welche Mirabeau den 8ten Julius in der Nationalversammlung hielt, und die dadurch bewirkte noch merkwürdigere Addresse an den König, von eben diesem kühnen Volksredner entworfen, worin man auf die Zurückziehung

der Truppen drang. Beide, besonders die letztere, sind Meisterstücke der Beredsamkeit; beide verdienen, als solche, in alle Sprachen übergetragen zu werden. Diese Rede und diese Addresse gaben nicht nur der noch unschlüßigen Nation, sondern auch dem schon schwankenden Militair den letzten kräftigen Anstoß, und sie verdienen daher unter die nähern Haupturſachen, wodurch die Revolution bewirkt ward, ganz vorzüglich mitgezählt zu werden. Mit einer bewundernswürdigen Feinheit des Ausdrucks und der Wendungen sagte Mirabeau in jener Addresse dem Könige vorher, was von Seiten des Volks und der Truppen geschehen könnte, und veranlaßte dadurch, daß es wirklich geschahe.

„Die Gefahr, Sire — hieß es darin — ist dringend, ist allgemein, ist größer, als menschliche Klugheit berechnen kann."

„Die Gefahr droht von Seiten der Völker in den Provinzen. Einmal über unsere (der Nationalversammlung) Freiheit beunruhiget, kennen sie keinen Zaun mehr, der sie zurückzuhalten vermögte. Schon die Entfernung vergrößert alles, übertreibt alles, verdoppelt die Besorgnisse, verbittert, vergiftet sie."

„Die

„Die Gefahr drohet von Seiten der Hauptstadt. Das Volk, vom Mangel bedrängt, von der schrecklichsten Angst gefoltert — mit welchem Auge wird es zusehn, wenn eine Menge drohender Krieger ihm den Ueberrest seiner Nahrung streitig macht? Die Gegenwart der Truppen wird erhitzen, wird Zusammenrottungen, wird eine allgemeine Gährung bewirken; und die erste Gewaltthätigkeit, ausgeübt unter dem Vorwande der Polizei, kann der Anfang einer schrecklichen Reihe von Elend werden."

„Die Gefahr drohet von Seiten der Truppen. Französische Krieger — dem Mittelpunkt der Streitigkeiten genähert, theilnehmend an den Leidenschaften, wie an dem Interesse des Volks — können vergessen, daß ein Vertrag sie zu Soldaten machte, um sich zu erinnern, daß die Natur sie zu Menschen schuf. *)

*) In der Rede hieß es unter andern: „Und nun mögen die Rathgeber dieser unglücklichen Maaßregeln uns noch sagen: ob sie sicher sind, die Kriegszucht in ihrer Strenge zu erhalten; ob sie sicher sind, die französischen Soldaten zu bloßen leblosen Werkzeugen machen zu können, sie in Absicht ihres Interesse, ihrer Gesinnungen, ihrer Ein-

Volk und Soldaten fingen diese Winke auf, und beide thaten nunmehr **wirklich**, was man hier dem Könige vorausgesagt hatte, daß sie möglicher Weise thun **könnten**. Dies war auch die Absicht jener Voraussagungen gewesen.

Aber wenn ein dem Sturze nahe gebrachtes Gebäude nun wirklich einstürzen soll: so hängt die endliche Entscheidung oft noch von einem ein-

zi-

Empfindungen von ihren Mitbürgern trennen zu können? Welche Unvorsichtigkeit in dem Entwurf, sie dem Sitz unsrer Versammlungen zu nähern, ihnen durch die Berührung der Hauptstadt die electrischen Funken mitzutheilen, sie in unsere politischen Unterhandlungen zu verflechten! „Nein, trotz der blinden Ergebung des militairischen Gehorsams werden sie nicht vergessen, wer wir sind. Sie werden in uns ihre Verwandte, ihre Freunde, ihre Angehörigen sehn, beschäftiget mit ihren theuersten Angelegenheiten. Denn sie sind ein Theil der Nation, welche uns die Sorge für ihre Freiheit, für ihr Eigenthum, für ihre Ehre anvertraut hat. Nein, in solchen Menschen, nein, in Franzosen werden alle intellectuelle Kräfte nie so ganz schlafen; sie werden nie glauben, daß es Pflicht sey, nur blindlings zuzuschlagen, ohne erst zu fragen, welches das Schlachtopfer sey!“

zigen Sandkörnchen ab. Fällt dieses, so fällt das Ganze hinterdrein. So auch hier. Das Sandkörnchen, welches den Ausschlag gab, war ein erbärmlich kleiner Umstand, und der Prinz von Lambesc war vom Schicksal dazu ausersehn, diesen erbärmlich kleinen Umstand rege zu machen. Die Sache war folgende.

Prinz Lambesc hatte am 12ten Julius die eliseischen Felder, und die daran grenzenden Gegenden mit Cavallerie besetzt. Es war Sonntag. Mehrere tausend ruhige Lustwandler hatten sich, wie gewöhnlich, in die Tuilerien begeben. Der Anblick der Truppen, die aus den eliseischen Feldern bis auf die Place Louis XV, welche die genannten beiden öffentlichen Wandelplätze von einander absondert, vorgedrungen waren, zog die Menge in die Gegend der Drehebrücke (Pont tournant) herab, wodurch der Ludewigsplatz mit den Tuilerien zusammenhängt. Die Unbefangenheit, womit die Leute hier standen, und die Truppen angaften, beleidigte den ritterlichen Stolz des Prinzen, der von Begierde nach Heldenthaten glühte, und dieses Angaffen für ein Trotzbieten halten mogte. Sogleich erwachte in seiner erhabenen Heldenseele der kühne Gedanke den Anfang seiner Thaten, mit einem Angriff auf diesen unbewafneten Haufen ruhiger Lustwandler zu machen.

Gedacht, gethan. Er stellte sich an die Spitze einer Schwadron; stürmte mit entblößtem Schwert auf die ruhige Versammlung ein; hieb mit eigener hoher Hand einen armen alten Greis, der sich auf die Schulter seines Sohns gestützt hatte und nicht so geschwind als die Uebrigen laufen konnte, nieder, und kam auf diese Weise in einem Nu! wirklich damit zu Stande, die Tuilerien vom Feinde, d. i. von Spaziergängern beiderlei Geschlechts, zu reinigen. Die in die Flucht geschlagenen Spaziergänger liefen nach dem Palais royal, und hier war es, wo der unbekannte muthige Bürger auf einen Stuhl sprang, und mit Gefahr seines Kopfes der erhitzten Menge den Rath entgegenrief, die Freiheitskokarde zu nehmen, und die Waffen zu ergreifen.

Ich sprach von einem Sandkorn; aber dieser unwürdige Auftritt in den Tuilerien könnte ja wol füglich für einen Eckstein gelten. So scheints. Indeß war es doch wirklich nur, wie ich sagte, ein erbärmlich kleiner Umstand, welcher diesen unwürdigen Auftritt in den Augen der Pariser zu einem ganz abscheulichen machte, und ihren Unwillen dadurch aufs höchste spannte; der Umstand nämlich, daß Prinz Lambesc seinen Angriff gerade an einem Orte machte, der nicht bloß zum Vergnügen bestimmt, sondern der auch ein

kö-

königlicher Garten ist, und in welchen, so lange er steht, wie mich mehr als Ein Pariser und mehr als Eine Pariserin ausdrücklich versicherten, noch nie ein Reuter zu Pferde gekommen war, oder kommen durfte. Dies schien allen de la derniere indecence, le comble d'horreurs zu seyn; und Sie wissen, daß dies Volk eher eine Grausamkeit, als eine Unanständigkeit verzeiht. Dies war also eigentlich der letzte entscheidende Stoß, welcher den wirklichen Einsturz der großen despotischen Staatsmaschine zur unmittelbaren Folge hatte.

Daß dem wirklich so sey, schließe ich aus folgenden Gründen: 1. war es schon vorher, beim Eingang auf die Boulevards zu Thätigkeiten und Blutvergießen gekommen, ohne daß man sich dadurch zu einer allgemeinen Empörung hatte bewegen lassen; und 2. hörte ich hier Jeden, der mir die Geschichte jenes Tages erzählte, so bald er an den Auftritt in den Tuilerien kam, mit lebhafter Erhebung der Stimme und mit erhitzten Blikken den merkwürdigen Umstand ausheben, daß dieser schändliche Auftritt sich in einem zum Vergnügen und lediglich für Fußgänger bestimmten königlichen Garten ereignet habe. So erweckte das Beiwort königlich bei dieser, ihrem Könige bis dahin so ganz ergebenen Nation, die alte Empfin-

pfindung von grenzenloser Ehrfurcht noch in dem nämlichen Augenblick, da sie die Waffen ergriff, um dieser königlichen Würde das Garaus zu machen! So erblaßt ein angeblicher Freigeist, der keinen Gott und keinen Teufel mehr glaubt, noch wol zuweilen bei dem Worte: Gespennst! weil er die schreckhaften Eindrücke, welche dieses Wort in seiner Kindheit auf ihn gemacht hatte, noch nicht gänzlich zu vertilgen vermogte. —

Eine freundliche Einladung ruft mich auf Morgen nach Versailles in die Nationalversammlung. Von da aus, oder nach meiner Zurückkunft in Paris, theile ich Ihnen die Bemerkungen mit, die ich daselbst zu machen Gelegenheit haben werde. Vale!

Fünfter Brief.

Paris den 14ten Aug. 1789.

Pends toi, cher Ami — schrieb einst auf einem Schlachtfelde, ich weiß nicht welcher französische General an, ich weiß nicht welchen Freund — nous venons de battre l'ennemi, et tu n'y étois pas! So mögte auch ich meinen heutigen Brief an Sie anfangen: pends toi, lieber T*; ich habe gestern dem förmlichen Leichenbegängniß des französischen Despotismus beizuwohnen das Glück gehabt, und Sie waren nicht dabei! Die hohen Leidtragenden — Aber ich muß die Geschichte dieser für mich so merkwürdigen beiden Tage wol von vorn anfangen.

Als wir ehegestern Morgen in Versailles ankamen, hörten wir, daß die Sitzung der Nationalversammlung schon ihren Anfang genommen habe. Das Versammlungshaus derselben liegt ohnfern des Weges, einige hundert Schritte vor dem königl. Schlosse, und war ehemals, welches mir gar merkwürdig vorkam, für die kleinen Ergötzlichkeiten Sr. Majestät — pour les menus plaisirs du roi — bestimmt gewesen. Voll Begierde, einmal eine gro=

große und freie Nation in ihren Stellvertretern versammlet zu sehn, eilte ich alsobald dahin. Allein zu meinem Leidwesen mußte ich von dem an der Thür des Versammlungssaals stehenden Schweizer die unangenehme Nachricht hören, daß die Galerien mit Zuschauern schon gänzlich angefüllt wären; und daß daher Keiner weiter hinauf gelassen werden könnte. Indem ich noch mit ihm darüber capitulirte, kam ein Deputirter vom Adelstande aus dem Saal, und ich wandte mich nun an diesen; sagte ihm, daß ich auf erhaltene Einladung des Hrn. Grafen von Mirabeau da wäre, und ersuchte ihn, mir Gelegenheit zu verschaffen, ihn zu sehn. Von Herzen gern, antwortete der Deputirte; und kehrte in den Saal zurück. Ein gläubiger Katholik der an der Schwelle der Himmelspforte auf Petrus Ankunft harrt, kann mehr nicht auf Kohlen stehn, als ich in diesem Augenblick vor der Thür der Nationalversammlung stand. Nach einigen Minuten kam der gefällige Mann zurück und sagte: der Graf müsse abwesend seyn; er habe die ganze Versammlung mit seinen Blicken durchsucht, ihn aber nirgends entdecken können. Indem er noch mit mir redete, sahen wir unsern Mann durch einen Seitengang in Gesellschaft zweier andern Deputirten auf uns zu kommen; und meine Verlegenheit hatte nun ein Ende. Er verhalf mir so=

sogleich zu einem guten Platze, und ich nahm denselben mit Empfindungen ein, welche der Größe meiner Vorstellung von der Würde einer solchen Versammlung angemessen waren.

Es that mir leid, diese Empfindungen nicht lange unterhalten zu können. Aber alles, was ich bei meinem Eintritt in den Versammlungssaal sahe und hörte, störte mich darin, und machte mich anfangs glauben, daß die eigentliche Sitzung noch nicht angegangen sey; so groß und regellos war das Geräusch, oder vielmehr — es thut mir leid, es sagen zu müssen — das **Geschrei**, welches von allen Seiten her meine Ohren betäubte. Bald waren es einzelne Stimmen, bald ganze Peletons von hundert und mehr Stimmen, welche bald an dieser, bald an jener Seite des Saals zugleich losplatzten, sich durchkreutzten, und ein so unordentliches, lautes und unverständliches Geräusch verursachten, daß ich wenigstens zehn Minuten lang, wie betäubt, da stand, ohne nur einmal errathen zu können, wovon die Rede war. Das fast unaufhörliche Geklingel des Präsidenten, welcher vergebens zur **Ordnung!** rief, und das von allen Enden her fast unabläßig, aber umsonst ertönende Silence! welches Stille gebot, ohne sie bewirken zu können, vermehrten den Sabbath und machten das Ganze zu einer wahren Judenschule.

Ich

Ich hatte unterdeß Zeit, weil ich doch nun einmal von alle dem Geschrei kein Wort verstehen konnte, umher zu schauen, um die Einrichtung des Orts zu bemerken. Es ist ein großer eiförmiger Saal, in welchen das Licht theils von oben durch eine Kuppel, theils von den Seiten durch die Galerien fällt. In der Mitte desselben ist ein kleiner freigebliebener Platz, auf welchem von den beiden Hauptseiten des Gebäudes her zwei Ein- und Ausgänge münden. Von diesem Platze erhebt sich auf beiden Seiten ein Amphitheater von gepolsterten Sitzen mit grünangestrichenen Rücklehnen bis zur Galerie hinauf, welche durch einen rings umherlaufenden Säulengang abgesondert wird. Der eine amphitheatralische Halbzirkel ist für die Stellvertreter des dritten Standes, der andere halb für die Geistlichkeit und halb für den Adel bestimmt. In der Mitte zwischen den letztern beiden Unterabtheilungen steht, einige Stufen über den Fußboden erhaben, die grüne Tafel, woran die Schreiber sitzen, und abermals einige Stufen höher sitzt auf einem Lehnstuhle der Präsident, und hat ein kleines Tischchen mit Schreibmaterialien und einer ziemlich großen Handglocke vor sich. Gegen ihm über befindet sich in gleicher Höhe in dem Halbzirkel der Gemeinen eine Art von Rednerstuhl — Tribune — worauf diejenigen treten,

ten, welche zusammenhängende Reden halten oder etwas vorlesen wollen. Manche bleiben indeß auch bei solchen Gelegenheiten an dem Orte, wo sie saßen, stehen; und wenn ihre Stimme stark genug ist, um von daher überall gehört zu werden, so läßt man es sich gefallen; wo nicht, so schreit das ganze Haus: à la tribune! und der Redende muß sich bequemen hinaufzusteigen, um seinen Vortrag von vorn wieder anzufangen.

Gleich in den ersten Minuten meines Hierseyns wurden nach einander zwei Curés, wovon der Eine eine Rede halten, der Andere etwas ablesen wollte, an diesen Ort gewiesen; aber beide mußten unverrichteter Sache wieder herabsteigen. Ich kann nicht sagen, was der Gegenstand ihres Vortrags war; denn es kam in Wahrheit auch nicht ein einziges Wort zu meinen Ohren, das nicht durch eine Menge einschreiender Stimmen, für mich wenigstens, völlig unverständlich geworden war. Ich sage: für mich; denn mit Erstaunen bemerkte ich, daß nicht bloß die ganze Versammlung, sondern auch die Galerie, mitten unter dem lauten und unordentlichen Geschrei, alles wohl zu verstehen schien. Aber es ging hier meinen Ohren, wie es den Augen eines aus dem hellen Tageslichte in einen dunkeln Ort Kommenden zu gehen pflegt. Er ist

eine Zeitlang blind, indeß Andere, die schon vor ihm da waren, alles deutlich unterscheiden können. Nach und nach fingen auch meine Ohren an, die Hauptstimmen von den Nebentönen zu unterscheiden, und meinem Verstande etwas Zusammenhängendes zuzuführen; bis dahin aber war ich so gut als taub.

Die beiden Curés, deren ich eben erwähnte, mußten entweder eine allgemein misfällige Sache vortragen wollen; oder die Art ihres Vortrages mußte allgemein misfällig seyn; sie konnten, trotz alles Händeausstreckens, wodurch sie um Stille und Aufmerksamkeit fleheten, trotz alles Klingelns, wodurch der Präsident ihre Bitten unterstützte, nicht so viel erlangen, daß sie nur eine einzige Periode beendigten. Das Geschrei: en poche! en poche! und à bas! à bas! — wodurch die Versammlung ihre Unzufriedenheit über das Gesagte und Vorgelesene zu erkennen gab — nahm kein Ende, bis die Redner sich in ihr Schicksal ergaben, und unverrichteter Sache wieder hinabstiegen.

Jetzt traten nach und nach mehrere Redner, doch ohne die Tribüne zu besteigen, an dem Orte ihrer Sitze auf; aber nur einigen wenigen, welche riesenmäßige Stimmen hatten, gelang es,

das

das tumultuarische Geschrei zu überschreien, und ihren Vortrag zu beendigen, ohngeachtet auch diese fast bei jeder Periode bald durch widersprechende Stimmen, bald durch Beifallrufen, bald durch Händeklatschen, bald durch ein allgemeines Gelächter, unterbrochen wurden. Einige dieser Redner standen, wie wahre Athleten, in einer kämpfenden Stellung, mit geballter, in die Luft schlagender Faust, mit hoch aufgeschwollenen und starkgespannten Gesichtsmuskeln, und mit Blicken, welche von Zorn glüheten, da, und erkämpften sich gleichsam, mit übermenschlicher Anstrengung, eine Aufmerksamkeit, die sie durch sanftere Mittel nicht erhalten konnten.

Es ist ein wahres Unglück für die gute Sache der Nation, daß diese Versammlung aus 1200 Köpfen und zwar, was noch viel mehr sagen will, aus 1200 französischen Köpfen besteht. Eine so zahlreiche Versammlung von Menschen, deren jeder nicht nur das Recht, sondern auch eine prickelnde Begierde zu reden hat, würde schon in jedem andern Lande, auch in solchem, wo der Grundstrich des Nationalcharacters Phlegma ist, in der Menge ihrer Mitglieder gar große Hindernisse und Schwierigkeiten finden, wodurch die Ordnung und der regelmäßige Fortgang ihrer Verhandlungen oft würde unterbrochen werden.

Nun denke man sich diese zahlreiche Gesellschaft aus lauter Franzosen bestehend, d. i. aus Leuten von der allerlebhaftesten Sinnes- und Handlungsart, aus Leuten, die vermöge ihres Nationalcharacters zum Aufbrausen (Effervesciren) so sehr geneigt sind, die schlechterdings — und sollte es ihnen, ich weiß nicht was kosten — unvermögend sind, eine in ihrem Herzen oder Verstande einmal lebhaft gewordene Empfindung oder Idee zurückzuhalten, aus Leuten endlich, denen das Freiheitsgefühl und das erst kürzlich erkämpfte Recht dieses Gefühl ohne Zurückhaltung zu äußern, noch etwas nagelneues sind: und man wird die übermäßige Lebhaftigkeit ihrer geräuschvollen Versammlung eben so verzeihlich als begreiflich finden.*)

Um

*) Auch steht zu erwarten, daß die Zahl der Abgeordneten künftig beinahe um die Hälfte werde vermindert werden, weil die Nation schon angefangen hat, es unschicklich und ungehörig zu finden, daß der ehemalige, jetzt nicht mehr existirende Adel und die zu bloßen Bürgerrechten herabgesetzte Geistlichkeit, welche nicht zwei fünf und zwanzig Theile der Nation ausmachen, eben so viel Stellvertretrer in der Versammlung haben, als die übrigen drei und zwanzig fünf und zwanzig Theile zusammen genommen.

Um indeß nicht ungerecht zu seyn, muß ich zur Ehre dieser lebhaften Versammlung hinzufügen, daß nicht sobald ein Gegenstand von beträchtlicher Wichtigkeit vorkommt, als man sie auf einmal von dem stärksten Geräusch zur aufmerksamsten Stille, von der ausgelassensten Lustigkeit zum catonischen Ernst in einem Nu! zurückkehren sieht. Dies war auch heute der Fall, als der Präsident — es war Herr Chapellier — der Versammlung ankündigte, daß die von Hrn. Target — einem Parlamentsadvocaten und Akademiker — entworfene Addresse vorgelesen werden sollte, worin man dem Könige den ihm zuerkannten Ehrentitel Wiederhersteller der französischen Freiheit übertragen und ihn ersuchen wollte, sich mit der Versammlung in die Schloßkapelle zu verfügen, um wegen der glücklich vollendeten Revolution ein feierliches Te Deum mit ihr zu singen. Da dies die erste überlegte Anrede der freigewordenen Nation an ihren nunmehr beschränkten König war, wodurch gleichsam der Ton angegeben werden sollte, in welchem die Nationalversammlung sich in solchen Fällen künftig auszudrücken habe: so war nicht nur die ganze Versammlung, sondern auch die mit Menschen beiderlei Geschlechts angefüllte Galerie, auf einmal ganz Aufmerksamkeit, und es entstand eine so tiefe Stille, daß man ein fallendes Blatt hät-

te hören können. Daß diese Stille nur einige Minuten dauerte, daran war nicht sowol die Versammlung, als vielmehr, wie Sie gleich hören werden, der vorlesende Akademiker schuld, welcher bei der Abfassung der Addresse vergessen zu haben schien, daß er nicht im Namen einer schmeichelnden und kriechenden Akademie, sondern im Namen einer freien Nation zu schreiben habe.

Herr Target bestieg die Bühne, und die erwartungsvolle Stille dauerte fort. Aber kaum hatte er den Mund geöfnet, so brach auch, als hätte man sich das Wort gegeben, auf einmal der lauteste Sturm gegen ihn aus. Er fing seine Addresse mit den Worten an: Sire, l'assemblée nationale a l'honneur — Bei dem Worte honneur riefen hundert und mehr Stimmen: point d'honneur! point d'honneur! effacez ce mot! Herr Target bat, man mögte ihm erlauben, nur erst die Periode auszulesen; es wurde wieder still, und er fing von neuem an: Sire, l'assemblée nationale a l'honneur de mettre aux pieds de votre Majesté — Hier entstand ein so allgemeines und fürchterliches Geschrei, daß die Wände zitterten und die Fenster klirrten. A bas les pieds! à bas les pieds! rief das ganze Haus; und eine der durchdringendsten Stimmen fügte hinzu: L'assemblée nationale ne met rien aux pieds

pieds de qui que ce soit! (die Nationalversammlung legt Niemanden, wer er auch seyn mag, etwas zu Füßen!) Herr Target wollte sich vertheidigen, wollte bald den Respect gegen die Füße Sr. Majestät, bald das Wort Ehre retten; aber man ließ ihn, alles Bittens und Flehens ungeachtet, schlechterdings nicht zu Worten kommen; und er fing endlich mit einer Art von Verzweiflung von neuem an: Sire, die Nationalversammlung bringt zu Ewr. Majestät — L'assemblée nationale porte à V. M. — Hier wurde geklatscht und Bravo! gerufen. Er fuhr fort: porte à V. M. *l'offrande* (das Opfer) — abermaliges Geschrei! Das Wort offrande war ihnen auch anstößig; „man könne es, rief Mirabeau, nur in Beziehung auf Gott oder einen Götzen brauchen, und, fügte er hinzu, le roi n'est ni l'un ni l'autre! — Der König ist weder das Eine noch das Andere!" Der nächsten Periode ging es nicht besser; man fand sie viel zu wortreich, viel zu gedehnt. Mon Dieu, rief eine Dame, die in meiner Nähe saß, combien de phrases! ça ne finit pas! (Wie viel Redensarten! Das hat ja kein Ende!) Herr Target wollte sich abermals vertheidigen; aber umsonst! Er sahe sich genöthiget herabzusteigen, um das Ding erst umzuschmelzen. Unterdeß wurde von andern Sachen gesprochen.

Nach einer Viertelstunde kam er wieder, und hatte abermals das nämliche Schicksal. Jede der folgenden Perioden wurde mit gleicher Heftigkeit kritisirt und verworfen. In einer derselben kam das Wort ivresse — Trunkenheit — vor, welches **Graf Mirabeau** auffing und darüber in die Versammlung rief: Messieurs, le corps législatif ne peut jamais étre ni ivre ni enivré — die gesetzgebende Gesellschaft kann niemals weder trunken noch betrunken seyn! — Dies Wort ward allgemein belacht und beklatscht. Der Akademiker mußte zum zweitenmal herunter.

Ich habe als Knabe und nachher als Mann manches Schulexercitium corrigiren sehn und selbst corrigirt: aber nie ist mir dabei ein Beispiel einer so unbarmherzigen Critik vorgekommen, als diejenige war, die der arme Msr. **Target** über seine unglückliche Addresse ergehen sah. Auch stand er mit allen Merkmalen der Schaam und der Verzweiflung da, mit der ein Schulknabe sich von seinem Orbil das misgerathene Exercitium vor die Füße werfen sieht. Allein was war zu thun? Er mußte herab, um seinen Aufsatz noch einmal umzuschmelzen.

Als er zum drittenmal wieder kam, bestieg er nicht die Tribüne, sondern stellte sich auf die

Erhöhung vor der großen Tafel; vielleicht, weil er den Ort scheute, wo es ihm zweimal so übel ergangen war. Die Addresse war nunmehr, dem Willen der Versammlung gemäß, so schlicht und simpel geworden, daß man wenig oder gar nichts mehr daran auszusetzen fand. Es ward sodann darüber gestimmt, und sie wurde genehmiget. Das Stimmen geschieht theils, aber nur in außerordentlichen Fällen, durch Zuruf, wenn alle wie aus einem Munde Beifall geben, theils, wie diesmal, durch Aufstehn und Sitzenbleiben, wobei es sich gemeiniglich auf den ersten Blick zeigt, ob die meisten für oder wider einen Antrag sind, theils endlich durch ordentliches Aufzählen der Stimmen in solchen Fällen, wo der bloße Augenschein nicht entscheidend lehrt, auf welcher Seite das Uebergewicht ist.

Die Versammlung ging gegen Ein Uhr auseinander, um in den Büreau's zu arbeiten.

Ich könnte nun unterdeß Ihnen von Versailles und seinen Herrlichkeiten ein Langes und Breites erzählen; aber da ich eben so wenig Zeit und Lust habe etwas Langweiliges zu schreiben, als Sie etwas Langweiliges zu lesen: so mögen diese schönen Siebensachen, wenn sie beschrieben seyn wollen, sich einen andern Beschreiber suchen. Ich für mein Theil kann und werde Sie von hier-

aus mit nichts unterhalten, als nur mit solchen Bemerkungen, welche Beziehung auf die gegenwärtige große Staatswiedergeburt haben.

Auffallend ist die Beobachtung, daß der Pöbel zu Versailles zu dem in Paris, wie an dem letztern Orte der weibliche Pöbel zum männlichen, sich zu verhalten scheint. Was nämlich zu Paris in den ersten stürmischen Tagen der Revolution von gesetzwidrigen Unordnungen und von Barbarei vorfiel, das rührte, wie Augenzeugen mich versichert haben, größtentheils nicht von Männern, sondern von den Weibern der Vorstadt St. Antoine und von den sogenannten Damen der Hallen, den Trödelweibern, her; *) und daß der Pöbel zu Versailles dem zu Paris an Sittlichkeit nachstehen müsse, das scheint aus mehreren Thatsachen, unter andern auch aus folgender zu erhellen, die sich den Tag vor unsrer Ankunft daselbst ereignet hatte. Ein Bürger hielt sich eine Lustdirne, und verschwendete mit ihr

sein

*) So waren es z. B. mehr diese Weiber, als ihre Männer, welche an den Leichnamen der hingerichteten Volksverbrecher ihre Rachlust sättigten, indem sie dieselben zerstückten, und mit einzelnen Theilen noch eine Zeitlang ihren pöbelhaften und barbarischen Spaß trieben.

sein Vermögen. Sein schon erwachsener Sohn, darüber aufgebracht, ging von verweisenden und zankenden Worten zu Thätlichkeiten über; und da der Vater ihn abhalten wollte, seinen Zorn an dem Gegenstande ihres Gezänks auszulassen: so gerieth jener darüber endlich in eine so blinde Wuth, daß er diesen seinen leiblichen Vater selbst ermordete. Er wurde auf der That ergriffen, in Verhaft genommen, und von der Obrigkeit zum Strange verurtheilt. Dies Urtheil sollte jetzt gleich vollzogen werden; allein der Pöbel rottete sich zusammen, entriß den Verbrecher den Händen der Obrigkeit, beging dabei verschiedene Gewaltthätigkeiten an der bewafneten Bürgerschaft, welche ungern Blut vergießen wollte, und zwang, indem er den Schloßplatz unter wilden Geschrei erfüllte, dem Könige selbst die Begnadigung des Missethäters ab. In Paris hingegen ließ, wie ich schon in einem meiner vorhergehenden Briefe erwähnte, das Parlament am Tage unserer Ankunft zwei Verbrecher, welche keine Vatermörder waren, mit zerschlagenen Knochen langsam auf dem Rade sterben; ohne daß der Pöbel sich nur im mindesten dagegen auflehnte oder einen Eingriff in die obrigkeitliche Gewalt zu thun, sich erlaubte. Woher dieser Unterschied?

Ich kann ihn mir nicht anders, als durch die um sich greifenden Ansteckungen eines höchstverderb-

derbten Hofes erklären. Der Pöbel von Versailles sahe seit einer Reihe von Jahren diejenigen, die er als Göttinnen und Götter der Erde zu verehren gewohnt war, sich ohne Zurückhaltung und Schaam in die schändlichsten Ausschweifungen und Laster stürzen, und die schreiendsten Ungerechtigkeiten ohne Scheu begehn: was Wunder, daß diese verderblichen Beispiele auf seine eigenen Sitten wirkten? Was Wunder, daß eine so pestilenzialische Hofluft ihn endlich selbst ansteckte, und ihn unsittlich, ausschweifend, wild und zügellos machte?

Daß die Weiber in Paris und, wie es nach verschiedenen Vorfällen in den Provinzen das Ansehn hat, das ganze weibliche Geschlecht in Frankreich dem männlichen an Cultur, an Mäßigung und Sittlichkeit nachsteht, und, so oft es zu Gewaltthätigkeiten kommt, sich fast immer durch Blutdurst und Grausamkeiten auszeichnet: davon liegen die zusammentreffenden Ursachen vermuthlich, theils in der größern Schwäche dieses Geschlechts, weil der Schwächere bekanntlich auch der Grausamere zu seyn pflegt, theils in der verkehrten und nachläßigen Erziehung desselben, die, wie in den meisten Ländern, so auch in Frankreich Statt findet, theils in dem Uebermuthe und Dünkel, wozu die französischen Weiber aller Stän-

de

de durch die zur Nationalsitte gehörige Galanterie und Courtoisie der französischen Männer, mehr als andere in andern Ländern, verwöhnt werden; theils endlich in der diesem Geschlechte, besonders in Frankreich, eigenen Begierde, jede durch Zufall ihm dargebotene Gelegenheit, sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen, sich geltend zu machen, und ein männliches Kraftgefühl zu äußern, eifersüchtig zu ergreifen, und bis zur Ausschweifung zu benutzen.

Dies im Vorbeigehn über die französischen Damen, die mir diese Anmerkung zu gute halten mögen. Ich kehre wieder nach Versailles zurück.

Es ist hier jetzt ein sonderbarer Anblick, der zu vielen so nahe liegenden Betrachtungen Anlaß giebt, daß ich nicht erst darauf hinzuweisen brauche, — den nämlichen König, der vor einigen Wochen noch ein irdischer Halbgott war, dem vor einigen Wochen noch eine halbe Million bewafneter Arme, tausend und mehr feuerspeiende Schlünde, und 24 Millionen Sklaven zu Gebote standen, worüber sein bloßer Wink entschied, diesen nämlichen König durch die Begebenheiten zweier Tage, durch die Kraft des Pöbels einer einzigen Stadt, auf einmal so weit heruntergebracht zu sehn, daß er nicht einmal mehr Herr in seinem eige-

eigenen Hause ist, daß er willenlos dastehn, und alles, alles genehmigen muß, was diejenigen, die er vorher unbeschränkt beherrschte, ihm jetzt von ihrer Seite vorzuschreiben belieben; ihn so weit heruntergebracht zu sehn, daß so gar alle die Schriften, welche die Geschichte dieser merkwürdigen Revolution und die bittersten Verwünschungen gegen die ersten Personen seiner Familie enthalten, in seinem eigenen Hause *) und unter seinen und der Seinigen Augen öffentlich verkauft werden; ihn endlich so weit heruntergebracht zu sehn, daß er, statt der Schaaren glänzender Leibwachen, die ihn vorher umgaben, jetzt nur noch von einigen abgelebten Invaliden und von einigen Bewafneten in bürgerlicher Kleidung bewacht wird. **) Ich kann

*) Nämlich in den Galerien des königlichen Pallastes, wo unter andern Verkäufern, auch Buchhändler ausstehn, und alles feil bieten, was in Paris und Versailles jetzt gedruckt wird.

**) Als in der Nacht vom 30sten bis 31sten Julius die letzten vier Compagnien der französischen Garde, nebst der Schweizergarde Versailles verließen, um sich der bürgerlichen Miliz in Paris beizugesellen, ließ der Graf von St. Priest am folgenden Morgen den königl. Befehl — de par le Roi! --- bekannt machen: „daß die Posten beim Gitterthore und am Pallaste von Invaliden, die entfernteren Posten

kann mich nicht enthalten, hier noch einmal auszurufen: der große Spiegel hängt; sehe hinein, wer mit dem allerchristlichsten Könige nicht einerlei Wechsel des Schicksals zu erfahren wünscht! Welcher Monarch war in seinem Lande mächtiger und angebeteter als er; und welche Demüthigung ist nun gleichwol jetzt noch für ihn übrig?

Wie weit die Vergötterung des Königs und der königlichen Familie bei diesem gutmüthigen Volke ehemals ging, und wie schwer es ihm sogar jetzt noch fällt, sich von jenen übermäßigen Empfindungen der tiefsten Verehrung loszumachen oder sie nur auf einen, den jetzigen Verhältnissen angemessenen Ton herabzustimmen: davon habe ich in den Tagen meines Aufenthalts zu Versailles einige

sten hingegen von der Bürgermiliz besetzt werden sollten." Diese königliche Anordnung nahmen die Bürger von Versailles sehr ungnädig auf; sie behaupteten, auf die Ehre, die Person ihres Königs zu bewachen, ein näheres Recht, als der bloße Miethling zu haben, und ohne sich an den bekanntgemachten Befehl zu kehren, verordneten sie von ihrer Seite: daß die sämmtlichen Posten der Schloßwache gemeinschaftlich, von Bürgern und Invaliden zugleich besetzt werden sollten. Und so geschahe es denn auch wirklich. De par le peuple!

einige merkwürdige Beispiele angesehn. So kam z. B. gegen Abend der kleine Dauphin auf der Terrasse des Gartens zum Vorschein, und brachte einen Schubkarren mit, um sich mit Schieben zu belustigen. Vier weibliche Aufseherinnen und Bildnerinnen begleiteten ihn; denn damit ein künftiger König von Frankreich ja zu keiner männlichen und festen Denkungsart gelangen möge, so überläßt man ihn während seiner ersten sechs Lebensjahre, also gerade in derjenigen Zeit, wo der unaustilgbare Grund zum Character gelegt wird, den Händen der Weiber. Er war mit einem leichten Jäckchen von Nanking bekleidet; aber damit er ja recht früh zu der Einbildung kommen mögte, daß er ein über andere Menschen erhabenes außerordentliches Wesen sey, obgleich sein königlicher Vater jetzt täglich vom Gegentheil überführt wird: so hatte man Sorge getragen, ihn mit dem blauen Bande zu behangen, und sein Jäckchen von Nanking mit dem Stern zu bezeichnen. Kaum war nun dieses Kind mit seinem Schubkarren erschienen: so sahe man alle im Garten lustwandelnde Personen, selbst die Mitglieder der Nationalversammlung nicht ausgenommen, nach dieser Stelle der Terrasse hineilen, schon in einer gewissen Entfernung sich ehrfurchtsvoll das Haupt entblößen, und dann in stiller Bewunderung dastehn und angaffen, als wenn sie einem ehemaligen

gen Lever du roi beiwohnten, oder als wenn die außerordentlichsten Dinge von der Welt zu sehen gewesen wären. Und es war doch weiter nichts zu sehn, als ein vier oder fünfjähriger Knabe, der seinen kleinen Karren schob! Ein anderes noch auffallenderes Beispiel dieser Art sahe ich am folgenden Tage. Doch davon nachher.

Ich kehre wieder zur Nationalversammlung zurück. Mit einem Billet an den wachhabenden Bürgerofficier versehn, erhielten meine Freunde und ich in der Sitzung des folgenden Tages abermals einen guten Platz. Fast die ganze erste Stunde ging damit hin, daß Einer der Secretairs der Versammlung nur ein Verzeichniß der seit gestern eingelaufenen Papiere mit einer kurzen Inhaltsanzeige vorlas. Da waren Addressen ohne Maaß und Ziel von ganzen Provinzen, von Städten, von besondern Gesellschaftskörpern (Corporationen) und von einzelnen Personen eingesandt; da waren Berichte und Danksagungen, Bitten und bloße Höflichkeitsbezeigungen ohne Ende; da kamen Projecte und Bücher vor, welche der Nationalversammlung zugeeignet wurden, und ein Ehepaar vom Lande huldigte ihr sogar durch Uebersendung eines Bukets von Blumen und Kornähren mit einer artigen Danksagungsaddresse begleitet. Das Buket wurde vorgezeigt, und erregte allgemeines Lachen.

Man klagt, daß die Nationalversammlung bis dahin noch so wenig gethan habe. Wer sie selbst gesehen hat; wer die tausendfältigen Störungen und Hindernisse kennt, mit welchen diese Versammlung täglich zu kämpfen hat; und wer dabei besonders dies in Erwägung zieht, daß der Adel und die Geistlichkeit im Grunde ihres Herzens die ganze Revolution mit allen ihren Folgen verabscheuen und verwünschen und den Fortgang derselben, so weit die Laterne es ihnen erlaubt, aufzuhalten suchen: der wundert sich, daß sie schon so viel gethan habe.

Unter den der Versammlung zugeeigneten Büchern war eins vom Abbé Fauchet, einem durch außerordentliche Freimüthigkeit und eben so großen Patriotismus sich auszeichnenden Manne, auf den ich in der Folge noch einmal zurückkommen werde, weil er vor einigen Tagen, bei einer besondern Gelegenheit, sich die Bürgerkrone erworben hat. Sein Buch handelt de la réligion *nationale*, und er thut darin Vorschläge zur Verbesserung der öffentlichen Landesreligion. Ein zweites Buch hatte den Titel sur la navigation par un Allemand. Bei dem Worte Allemand fing die ganze Versammlung an zu lachen. Warum? Das werde ich Ihnen ein andermal erzählen.

Einer

Einer von denen, welche die Nationalversammlung mit Zuschriften heimsuchten, hatte sich durch ein Anagramm unterschrieben. Dies erregte abermals ein Lächeln. Der vorlesende Secretair zog dasselbe auf sich, weil er glaubte, er habe dem Dinge vielleicht nicht seinen rechten Nahmen gegeben. Er wollte den Fehler verbessern, und sagte: par un épigramme. Hatte man vorher gelächelt, so lachte man jetzt überlaut.

Ich übergehe die darauf folgenden Debatten dieses Tages, weil ich nicht eine Geschichte der Nationalversammlung schreiben, sondern nur durch einen und den andern Zug Ihrer Einbildungskraft zu Hülfe kommen, und ihr die Bemühung, sich von dieser Versammlung ein Bild zu machen, erleichtern wollte. Eine Hauptscene dieses Tages — das hohe Leichenbegängniß, welches ich Ihnen ankündigte — reißt mich fort.

Die Nationalversammlung, welche heute die gestern entworfene Addresse in corpore übergeben, und den König einladen wollte, mit ihr zugleich dem Himmel zu danken, daß er ihm die unumschränkte, d. i. ungerechte Alleingewalt habe abnehmen lassen, erschien diesmal ganz in ihrem eigentlichen Costume; d. i. alle — bis auf die Erzbischöfe nach, welche ihren gewöhnlichen vio-

letten Ornat trugen — waren schwarz gekleidet, und ließen, in so fern sie keine Perrüken trugen, nach Art der französischen Rechtsgelehrten, das vorn frisirte Haar, hinten, so lang es war, ungebunden niederhängen. Der Adel zeichnete sich dabei durch niedergeklappte und mit weißen Federn belegte Hüte aus, von der Art, wie man sie auf alten französischen Gemälden zu sehen pflegt.

Die Sitzung wurde gegen Mittag geendiget, und der feierliche Zug nach dem Pallaste nahm seinen Anfang. Es sollte, außer den Mitgliedern der Nationalversammlung und dem Hofe, Niemand bei dieser Feierlichkeit zugelassen werden, weil die Schloßkapelle mehrere Personen nicht füglich aufnehmen konnte. Weil indeß der Zufall wollte, daß wir beim Ausgange aus dem Versammlungshause mit in die Reihe der Deputirten kamen, und beinahe, bis auf die Haartracht nach, wie sie gekleidet waren: so hatten wir den Einfall zu versuchen, wie weit wir wol, ohne zurückgewiesen zu werden, mit ihnen fortgehen könnten. Das Schlimmste, was wir dabei zu erwarten hatten, war allenfalls — eine höfliche Bitte, daß wir zurückbleiben mögten; und darauf konnten wir also schon etwas wagen.

Wir kamen an das Gitterthor, und man ließ uns durch; wir kamen auf den Marmorhof und

zum Portal des Schlosses, und man ließ uns mit hinein. Jetzt ging es aus Einer Galerie in die andere; dann eine Treppe hinauf, dann aus Einem Zimmer in das andere, an deren Flügelthüren wir jedesmal einige der sogenannten hundert Schweitzer — Cent Suisses — fanden, und jedesmal zurückgewiesen zu werden erwarteten, aber nicht zurückgewiesen wurden. Zwar hörten wir, daß die zunächst hinter uns gehenden Deputirten sich von uns unterhielten, indem der Eine den Andern fragte: Ces Messieurs là sont-ils des Députés? und der Andere ihm antwortete: J'en doute; aber dabei bliebs. Celui là, sagte der Eine, auf Einen von uns zeigend, paroit étre Anglois. Cela se peut, erwiederte der Andere, mais l'apparence est quelque fois trompeuse. — Und so ließ man uns ruhig bis in die sogenannte große Galerie, wo der König die Addresse annehmen wollte, mit sich fortgehn.

Hier lief nun alles, weil der König noch nicht da war, eine Zeitlang unordentlich durch einander; und ein Getöse, welches von fern gehört, dem Brausen des Meeres glich, erfüllte den Saal. Prinzen, Erzbischöfe, Markis, Grafen, Edelleute, Priester und Bürger schwärmten bunt durch einander. Man glaubte in Noah's Kasten zu seyn. Plötzlich öffnete sich eine Seitenthür; und in dem

nämlichen Augenblicke waren tausend winkende Hände und Hüte in der Luft, welche zur Stille einluden, und ein allgemeines Zsch! Zsch! verkündigte die Ankunft des Monarchen. Er trat herein; und da hätten Sie sehen sollen, wie die nämlichen Menschen, welche Tags zuvor auf jede Silbe eifersüchtig waren, die dem Wiederhersteller der französischen Freiheit zu viel Respect zu bezeugen schien, auf einmal wieder die alten, ihrem Beherrscher mit Leib und Seele ergebenen Franzosen zu seyn das Ansehn hatten, die sie ehemals waren. Einige sprangen auf Stühle, Andere hingen sich an die Säulen, und die Uebrigen reckten sich, auf den Zehen stehend, so weit sie konnten, in die Höhe, um das ihnen gar nicht unbekannte Antlitz des königlichen Mannes anzustaunen, dessen vorige Majestät sie selbst so sehr beengt hatten! Als der Präsident ausgeredet und der König vorgezeichnetermaßen darauf geantwortet hatte: brach die ganze Versammlung in ein dreimaliges so schmetterndes Vive le roi! aus, daß der Pallast in seiner Grundfeste erbebte. Und nun äußerte Jeder gegen seinen Nachbar die lebhafteste Freude über die deutliche und vernehmliche Art, womit Se. Majestät geredet hatte, und über die Zufriedenheit, die man dabei in ihrer Miene wahrgenommen zu haben glaubte.

Der König trat nunmehr verlangtermaßen den Weg zur Schloßkapelle an; und wir andern Deputirten — ich war in diesem Augenblicke stolz genug, meine Freunde und mich für Deputirte der Menschheit zu halten — folgten ihm auf dem Fuße nach. Wir brauchten nur durch einige an die große Galerie stoßende Zimmer zu gehn, so waren wir da. Als wir das letzte von diesen Zimmern erreicht hatten, kam die Königin, begleitet von Madame und von Madame Elisabeth, durch eine Seitenthür zum Vorschein, um in die an dieses Zimmer stoßende und schon geöffnete königliche Tribüne der Kapelle zu treten. Der König nahm unterdeß seinen Sitz unten in der Kirche ein. Es war seit dem Anfange der Revolution das erstemal, daß die Königin wieder öffentlich erschien; und man hätte daher glauben sollen, daß Jeder begierig gewesen wäre, sie zu sehn: allein die Deputirten gingen, ohne sich durch Stillstehn oder durch irgend eine Art von Ehrenbezeugung aufzuhalten, bei ihr vorüber; und jeder nahm den ersten den besten Platz ein, den der Zufall ihm anwies. Der meinige war glücklicher Weise in der Nähe der Königin; und Sie können denken, ob ich den Vortheil, den er zum Beobachten mir gewährte, zu benutzen suchte. Ihre Majestät ergriffen in dem Augenblicke, da sie ihren Sitz einnahmen, das Gebetbuch; und

ihre Augen blieben während der ganzen gottesdienstlichen Handlung fast ununterbrochen darauf geheftet. Wenn sie sich je zuweilen davon losmachten, so geschahe es, um Madame oder Madame Elisabeth anzublicken, zu denen Ihre Majestät von Zeit zu Zeit ein freundliches Wort redeten. Der gemischte Ausdruck ihres Gesichts — aber welche Sprache hat Worte, um ein Gemisch von Empfindungen auszudrücken, die wegen der sonderbaren Lage, worin Ihre Majestät sich befand, die einzigen in ihrer Art seyn mußten! Den König konnte ich an der Stelle, wo ich stand, nicht sehen; aber einer meiner Gefährten, der in dieser Betrachtung glücklicher war, weil er seinen Platz unten in der Kirche bekommen hatte, versicherte mich, daß Se. Majestät, während der ganzen Feierlichkeit, das allergleichgültigste und untheilnehmendste Gesicht von der Welt gezeigt habe. — Nach geendigter Gottesverehrung ließ die Versammlung den König, aber auch sonst Keinen, noch einmal mit Inbrunst hoch leben; und Se. Majestät dankten dafür auf eine so überaus gnädige und freundliche Weise, daß alle Welt davon erbaut war. Die Königin hingegen und die Versammlung schieden ohne alles Ceremoniel von einander.

Und nun, lieber T*, hatte ich nicht Recht, diese Feierlichkeit so zu nennen, wie ich sie oben genannt habe?

Es giebt Leute, welche der Nationalversammlung dieser Scene wegen, von der man glaubt, daß sie füglich hätte unterbleiben können, Vorwürfe machen. Ich lasse den Grund oder Ungrund ihres Tadels dahin gestellt seyn. Leichenbegängnisse sind an und für sich freilich etwas sehr Entbehrliches: aber da sie nun einmal Mode sind, und da der Wohlstand, wie man glaubt, sie noch immer nothwendig macht, warum sollte die Nationalversammlung von einem allgemein eingeführten Gebrauch allein abgehen? Und wem dringt sich hier nicht zugleich die ernsthaftere Betrachtung auf, daß bei dieser sonderbaren Feierlichkeit eine Art von Vergeltungsrecht zum Grunde lag? Tadelte man ehemals die französischen Despoten nicht, wenn sie in Kriegen, die ihr raubgieriger Ehrgeiz angeblasen hatte, die erschöpfte Nation nach jeder blutigen Schlacht, welche Tausenden ihrer Kinder das Leben kostete, ein erzwungenes Herr Gott dich loben wir anstimmen ließen; mit welchem Rechte darf man diese nämliche Nation jetzt, da die Verhältnisse sich umgekehrt haben, strafbar finden, wenn sie nunmehr auch

von ihrer Seite ihren König einlud, dem Höchsten ein öffentliches Dankopfer für die glücklich errungene Freiheit darzubringen? War eine gewonnene Schlacht in Kriegen, welche die Nation nichts angingen, und wodurch die Nation gleichwol zu Grunde gerichtet ward, etwa mehr werth, als der Sieg der Menschheit über Despotismus und Tirannei? Oder war es minder hart, dem Volke zuzumuthen, Gott für seine erschlagenen Väter, Gatten, Brüder, Freunde u. s. w. — die man oft um nichts und wieder nichts zur Schlachtbank geführt hatte — unter Trompeten = und Paukenschall zu danken, als den König zu ersuchen, ein öffentliches Danklied dafür anzustimmen, daß die Vorsehung durch den Arm des Volks ihn von verderblichen Rathgebern, von menschenfeindlichen Mitregenten, und von der unseligen Gewalt, Böses zu thun, befreit hatte? Der König selbst schien nicht auf der Seite dieser Tadler zu seyn.

Ueberhaupt gehen verschiedene ausländische Journalisten und Zeitungsschreiber*) bei der Beurthei-

*) Man kann hier, und zwar in einem Kaffeehause auf dem Palais royal sogar auch deutsche Zeitungen lesen. An einem der Fenster dieses Hau-

theilung der großen, für die gesammte Menschheit so überaus wohlthätigen französischen Revolution schon jetzt — was werden sie nicht erst künftig thun, wann die ersten unwillkürlichen Regungen der Menschlichkeit vorüber seyn und die angestammte, tiefeingewurzelte Schmeichelei und Kriecherei erst wieder ihr gewöhnliches Wesen zu treiben beginnen werden — so unbarmherzig und ungerecht zu Werke, daß man zweifelhaft wird, ob man sie mehr einer vorsetzlichen Unredlichkeit oder einer gänzlichen Unwissenheit in der Geschichte beschuldigen soll. Bald erdichten sie Briefe aus Paris, mit Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten angefüllt, denen doch Jeder, der nur einmal hier gewesen ist, es gleich beim ersten Blicke ansehen kann, daß sie absichtlich geschmiedet sind, weil sie von den gröbsten Verstößen gegen das hiesige Locale wimmeln.*) Bald stimmen

Hauses stehen die Worte: Deutsche Zeitungen mit großen goldenen deutschen Buchstaben geschrieben, welche von den meisten Franzosen gerade eben so angesehn werden, als wenn sie mit hebräischen Buchstaben geschrieben wären.

*) So lese ich z. B., um nur Ein Beispiel anzuführen, in mehreren deutschen Zeitungen die Geschichte einer grausamen und unmenschlichen Mishandlung, die einem Accisebedienten, während un-

men sie eine erbärmliche Litanei über die Ströme von

unsers hiesigen Aufenthalts, mitten in Paris und zwar bloß deswegen widerfahren seyn soll, weil er seine Schuldigkeit verrichten wollte. Die klägliche Geschichte endiget sich mit dem Umstande, daß das Volk diesen unglücklichen Menschen zuletzt nach dem Palais royal geführt und ihn daselbst in den Strom geworfen habe. Wer in Paris gewesen ist, weiß, daß weder im noch beim Palais royal, weder ein Strom noch ein Bach fließt, und daß also wenigstens dieser Umstand von keinem Pariser nach Deutschland geschrieben werden konnte. Das Wahre, was bei dieser verunstalteten Geschichte zum Grunde lag, ist folgendes: Ein Mouchard — man weiß, daß dies der Nahme ist, den man den ehemaligen Polizeispionen gab, Leuten, wovon die Meisten schon am Fuß des Galgens gewesen, aber dasmal noch mit einem Brandmal davon gekommen waren — ein Mouchard also bekam Zank mit einem Bürger, und um denselben den Mishandlungen des Pöbels preis zu geben, hatte er die Bosheit auszurufen: seht da einen Mouchard! einen gebranntmarkten Mouchard! Das Volk läuft zusammen; der Bürger ist in Gefahr. Er weiß sich indeß zu fassen, reißt sich die Kleider ab, und zeigt seinen Rücken, der ihn rechtfertiget. Jetzt, spricht er hierauf zum Mouchard, thue du ein Gleiches! Dieser sucht zu entwischen; allein das Volk ergreift ihn, zwingt ihn sich gleichfalls zu entblößen, und siehe da! sein Rü-

von Menschenblut an, *) welche hier vergossen seyn sollen, und welche hier doch Niemand in dem Maaße fließen sah; — gleichsam als wenn sich jemals eine so totale Umwälzung eines ganzen großen Reichs ereignet hätte, ohne daß wenigstens zehnmal so viel Menschenblut dabei vergossen worden wäre, als die französische bis jetzt **) gekostet hat! Bald ereifern sie sich über die Unordnungen, welche jetzt in diesem von Grund aus umgeworfenen Reiche herrschen, und zürnen mit der Nationalversammlung, daß sie nicht allmächtig ist, um aus den chaotischen Ruinen des eingestürzten, aus Despotie, Aristokratie und Hierar-

Rücken zeigt des Galgens eingebranntes Ebenbild. Man mishandelt ihn — welcher andere Pöbel würde nicht ein Gleiches gethan haben? Ich könnte eine Menge ähnlicher Zeitungsunwahrheiten, die alle aus Paris datirt sind, aufdecken, wenn es sich der Mühe belohnte, Zeitungsartikel zu berichtigen.

*) Que l'on compare, sagt Mirabeau in seinem Courier de Provence, le nombre des innocens sacrifiés par les méprises et sanguinaires maximes des Tribunaux, les vangeances ministerielles exercées sourdement dans le donjon de Vincennes, dans les cachots de la Bastille, qu'on les compare avec les soudaines et impétueuses vengeances de la multitude, et qu'après on decide de quel côté se trouve la barbarie!

**) Den 14ten August.

rarchie bestandenen Gebäudes, sogleich durch ein einziges Werde! den vollendeten Pallast eines wohleingerichteten Freistaats emporsteigen zu lassen — gleichsam, als wenn man in andern Ländern, in der Schweitz, in Holland, in England, in Amerika, in einem Nu! damit zu Stande gekommen wäre! Bald ergießt man, wegen einzelner Ausschweifungen, die, so lange die Welt steht, bei ähnlichen Gelegenheiten nie vermieden wurden, nie vermieden werden konnten, die bittersten Vorwürfe von Barbarei und Unmenschlichkeit gegen eine Nation, die bis auf den Tag, da ich dieses schreibe,*) im Ganzen genommen, während des Zustandes einer gänzlichen Anarchie, einen Grad von Billigkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit bewiesen hat; den unter ähnlichen Umständen noch nie eine andere Nation bewies. Und das thun zum Theil die nämlichen Leute, die uns mit kaltem Blute oder wol gar mit Jauchzen und Frohlocken erzählen können: daß in einer einzigen erstürmten Stadt, in einem Kriege, den nicht die unterdrückte Menschheit, sondern der despotische Ehrgeiz aus bloßer grenzenloser Habsucht anfing, zehntausend unschuldige Schlachtopfer aufgethürmt lagen; die nämlichen Leute, die

*) Den 14ten August.

die, wenn hier ein Wütrich unter den Fürsten einen armen unschuldigen Jüngling, der das Unglück gehabt hatte, ein gehetztes Stück Wild mit der Harke von seiner Wiese ins Gebüsch zu verscheuchen, in Gegenwart seines auf den Knien um Erbarmung flehenden Vaters zu Tode prügeln läßt; dort ein Zweiter seinem Koche, der ihm ein Lieblingsgericht verdarb, den Rücken zu bespicken und ihn so ans Feuer zu stellen befielt; wiederum ein Dritter seinen Jäger bloß deswegen, weil er ehrerbietigst und unterthänigst um seinen Abschied bittet, damit er eine Försterstelle in seinem Vaterlande antreten könne, die sein abgelebter Vater ihm ausgewirkt hat, um ihn bei seinem nahe bevorstehenden Ende in der Nähe zu haben, durch unmenschliche Prügel den Rücken schinden läßt; oder endlich ein Vierter eine nach den Gesetzen abgefaßte Sentenz der Criminalgerichte, nicht etwa, wie er das Recht dazu hatte, mildert, sondern, was keinem Fürsten in keinem Lande jemals zustehen kann, sie bis zur Unmenschlichkeit schärft und erhärtet, u. s. w.*) — die

*) Wer fühlt hierbei nicht die Wahrheit eines Ausspruchs, den ich so eben in einem der heutigen fliegenden Blätter lese: La colere du peuple est terrible; mais le sangfroid du despotisme est atroce. Quelle immense proportion entre le nombre des victimes, que ce

die nämlichen Leute, sage ich, führen jene ungerechten Klagen, die indem sie Abscheulichkeiten dieser Art vor ihren Augen ausüben sahen, oder hörten, daß sie in ihrer Nähe ausgeübt worden waren, wie die stummen Hunde davon schlichen, und keinen Laut von sich gaben!!! O tempora! O mores! Wie entweihen diese Menschen das heilige Werkzeug der Wahrheit, die Feder, indem sie sie in ihren Händen zu einem Instrument der niederträchtigsten Schmeichelei auf Kosten der Menschheit erniedrigen!

Wir nahmen unsere Rückreise über Marly, und besahen bei dieser Gelegenheit die eine halbe Stunde davon angelegte kostbare Wassermaschiene, welche das Wasser aus der Seine einen Berg hinauf, und von da, durch Hülfe eines zweiten Triebwerks noch ein paar hundert Fuß höher in eine von Schwibbogen getragene Leitung treibt, um die Wasserbecken und Springbrunnen zu Marly, Versailles und St. Cloud durch einen unaufhörlichen Zufluß zu versorgen — nebst dem daselbst gelegenen, überaus schönen und geschmackvollen Sommerhause der Dame Dü Barry, ehe-

ce monstre exécrable à sacrifiées pendant des siecles, et celui des têtes qui ont été abatues par le glaive du peuple! *L'aristocratie à genoux devant le tribunal du peuple.*

ehemaliger Lustdirne Sr. allerchristlichsten Majestät, Ludewigs XV. — alles von dem Schweisse eines Volks erbaut, dem die Menschenfreunde und Philosophen in Deutschland es jetzt vermuthlich hoch aufmutzen werden, daß es endlich einmal müde ward, seinen sauern Schweiß in künstliche Springbrunnen zur Belustigung seiner Tirannen und Tiranninnen, und in prächtige Palläste für ihre Buhler und Buhlerinnen verwandelt zu sehn. Das besagte Sommerhaus, welches einem Tempel der Venus gleicht, liegt auf einer Anhöhe, die eine sehr schöne, weite, von der Seine durchschlängelte Gegend beherrscht, und sich auf beiden Seiten, eine halbe Meile weit, zu einem prächtigen Halbenmonde krümmt, der mit niedlichen Dörfern und den königlichen Schlössern, nebst der dazu gehörigen Stadt St Germain bedeckt ist. Ich habe in ganz Frankreich, so weit ich es sahe, nichts reizenderes und schöneres als diese Gegend und dieses Sommerhaus gesehn. Die noch lebende Göttin, der dieser eliseische Aufenthalt geweihet ward, steht in einem der Zimmer dieses geschmackvollen Tempels in einer Büste von weissem Marmor aufgestellt, welche man füglich für ein Brustſtück der Liebesgöttin selbst ausgeben könnte.

Wie groß das Verderbniß des französischen Hofes schon unter Ludewig XV.*) sogar nach dem Urtheile derer war, die ihn verderben halfen, davon kann unter andern folgende Anecdote zum Beweise dienen.

Der Prinz von Hessenstein wartete einst der Gräfin Du Barry bei ihrer Toilette auf. Sie hatte einen großen Hund, welcher hungrig zu seyn schien. Was habe ich denn wol gleich, was ich ihm geben könnte? fragte die Dame. Ei nun, antwortete der Prinz, werfen Sie ihm einen ihrer Hofleute vor. Wahrhaftig, erwiederte die Gräfin, ich zweifle, daß er davon mögte. — Wie muß es an einem Hofe aussehen, wo sogar die Buhlerinnen ihren Hunden so viel Geschmack zutrauen, daß die hohe Dienerschaft desselben ihnen Ekel verursache!

Wir kamen gestern Abend nach einer sehr angenehmen Fahrt wieder in Paris an, und es war uns,

*) Wie es unter Ludewig XIV. an diesem Hofe aussahe, das kann man wol nicht besser, als aus den naiven Sittengemählden der Herzogin von Orleans in den seit kurzen bekannt gewordenen Anecdoten vom französischen Hofe unter Ludewig *XIV.* ersehn.

uns, als kehrten wir, nach einer Reise in die Fremde, jetzt wieder zu unserm eigenen Heerde zurück; so heimisch sind wir hier nun schon geworden!

In Paris ist unterdeß nichts Neues vorgefallen. Das Volk hält sich, trotz der fortdauernden Anarchie und trotz des knappen Brodvorraths, kleine unbedeutende Auftritte abgerechnet, noch immer ruhig — zum Erstaunen Aller, welche wissen, was die Worte Volk, Anarchie und Brodmangel, in Verbindung mit einander, zu bedeuten haben. Wahrlich, die Vorsehung konnte den unaussprechlich großen Segen, den die Veredelung einer Nation durch Cultur und Aufklärung mit sich führt, den Menschen nicht sinnlicher und handgreiflicher darstellen, als in dem Betragen dieses Volks während der nunmehr verflossenen ersten vier Wochen einer Revolution, welche in jedem minder cultivirten Staate nothwendig Ströme von Menschenblut gekostet und die größten Abscheulichkeiten veranlaßt haben würde. Ob indeß dieser unerhörte Zustand von Mäßigung und Ruhe, bei fortwährender Gesetzlosigkeit und Zerrüttung aller bürgerlichen Verhältnisse, noch lange fortdauern werde? Dies zu hoffen, hieße die Natur des Menschen überhaupt und die eines ganzen zahlreichen Volks insonder-

 heit

heit gänzlich verkennen. Auch die besten Gemüther müssen in einem solchen Zustande, wenn er anhaltend ist, endlich ausarten; auch die größte vorhergegangene Cultur kann unter solchen Umständen vor einreissenden Unordnungen und vor einer endlichen Verwilderung des Nationalcharacters nicht lange schützen. Es kann daher und wird wahrscheinlich noch zu blutigen Auftritten kommen*), weil es unmöglich scheint, daß die neue Constitution so geschwinde vollendet und in allen ihren Theilen an die Stelle der alten gesetzt werden könne, als nöthig wäre, wenn man jener Verwilderung zuvorkommen wollte. Unterdeß werden die geheimen Bemühungen der Aristokraten, die neue Freiheit, wo möglich, in ihren Keimen zu zerknicken, fortdauern; unterdeß werden der Adel und die Geistlichkeit, sowol in der Nationalversammlung als auch im Lande, ihre letzten Kräfte aufbieten, um der Vollendung

des

*) Aber auch im schlimmsten Falle wird die Sache der Menschheit hier schwerlich so viel Blut kosten, als man würde haben fließen sehn, wenn die Absichten des Complots, Paris zu zerstören und den Despotismus für immer zu befestigen, durchgegangen wären; und schwerlich nur halb so viel als wir seit zwei Jahren im Orient fließen sahen. Und wie verschieden sind doch die Zwecke, um welcher willen dort und hier gekämpft wird?

des größten Denkmals unsers Jahrhunderts, einer auf Vernunft und Menschenrecht gegründeten Constitution, tausend Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg zu legen; unterdeß wird das Volk immer argwöhnischer, immer eifersüchtiger auf seine neue Freiheit, an die es noch nicht gewöhnt ist, immer rascher in seinem Verfahren, immer unbändiger und zügelloser werden; und — der Menschenfreund wendet mitleidig seine Augen von den Greueln weg, welche die Folge davon seyn können!

Jammer und Schade, daß diese Revolution, wie die meisten, die Nation überraschte; daß ihre neuen Gesetzgeber nicht die Zeit hatten, alles dazu gehörige vorher erst in Ordnung zu bringen und vorzubereiten, um nach vollendeter Niederreissung des alten Gebäudes, das neue sogleich an seine Stelle zu setzen! Dann würde Frankreich schon jetzt das glückliche und beneidenswürdige Land seyn, was es, früher oder später, aber vermuthlich erst nach mancher Zerrüttung, am Ende, will's Gott! werden wird. —

Wir werden nun noch volle vierzehn Tage hier bleiben. Zwei Tage werden wir auf eine Wallfahrt zu Rousseau's Grabe nach Ermenon-

nonville, über das prächtige Chantilly des Prinzen Condé, verwenden. Erst nach unserer Zurückkunft von da werde ich Ihnen wieder schreiben; bis dahin also, und bis zum fröhlichen Wiedersehn, lebt wohl, ihr Lieben!

Sechster Brief.

Paris den 23ten Aug. 1789.

Wir sind von unserm kleinen Abstecher nach St. Denys, Chantilly und Ermenonville nun wieder zurück. Aber ehe ich Ihnen von daher etwas erzähle, muß ich noch eins und das andere nachholen, was eigentlich schon in meinen letzten Brief gehört hätte. Ich versprach Ihnen z. B. daß ich noch ein Wort vom Abbé Fauchet hinzufügen wollte: und hier ist es!

Der District St. Jaques-de-l'Hôpital stellte, gleich den übrigen, ein feierliches Leichenbegängniß für die braven Bürger an, welche in dem siegreichen Kampf der Menschheit wider die tirannische Alleingewalt, gefallen waren. Der Abbé Fauchet — prédicateur ordinaire du

Roi

Roi — hielt in der Kirche St. Roch die Leichenrede. Nie hatte ein Redner einen würdigeren Gegenstand zu behandeln gehabt; auch behandelte Fauchet ihn auf eine eben so freimüthige, als trefliche und edle Weise. Der Hauptgedanke, den er ausführte, war: Daß die Vorsehung diese große und wundervolle Begebenheit lediglich durch das wählthätige Licht der Philosophie vorbereitet und bewirkt habe. Er führte dies mit so vieler Wahrheit der Darstellung und mit einer so hinreissenden Beredsamkeit aus, daß die ganze, von religiösen und politischem Enthusiasmus ergriffene Versammlung, ihm auf der Stelle die Bürgerkrone zuerkannte.

Hier haben Sie eine Stelle aus dieser Predigt, woraus Sie auf die Veränderung schließen mögen, welche der Kanzelton hier erfahren hat.

„Die Menschheit lag erstorben unter der Knechtschaft; *) das Denken hat sie wieder belebt. Sie-

*) L'humanité étoit morte par la servitude; elle s'est ranimée par la pensée; elle a cherché en elle même, elle y a trouvé la liberté; elle a jetté le cri de la verité dans l'univers. Les tyrans ont tremblé: ils ont voulu resserrer les fers des peuples; ils auroient égorgé la moitié du genre humain, pour continuer d'écraser l'autre! — Les

Sie durchsuchte ihr eigenes Innere; sie fand die Freiheit darin; sie stieß einen Wahrheitsschrei in die Welt aus. Die Tirannen zitterten; sie suchten die Fesseln der Völker noch mehr zu verengen; gern hätten sie die eine Hälfte des Menschengeschlechts abgeschlachtet, um die andere desto ungehinderter auch künftig mit Füßen treten zu können. — Die falschen Ausleger der göttlichen Aussprüche beeiferten sich, im Nahmen Gottes, die Völker unter der willkürlichen Gewalt ihrer Oberhäupter kriechen zu machen! Sie heiligten den Despotismus, machten Gott zum Mitschuldigen der Tirannen! Diese falschen Lehrer triumphirten, weil geschrieben steht: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Aber was des Kaisers nicht ist, soll man das ihm auch geben? Nun ist aber die Freiheit mit nichten des Kaisers; sie gehört der menschlichen Natur zu."

Den Satz: **daß die Aristokratie von jeher nichts getaugt habe,** bewies er unter andern durch

Les faux interprètes des divins oracles, ont voulu, au nom du ciel, faire ramper les peuples sous les volontés arbitraires des chefs! Ils ont consacré le despotisme, ils ont rendu Dieu complice des tyrans! Ces faux docteurs triomphoient, parce qu'il est écrit: *Rendez à César, ce qui est à César.* Mais, ce qui n'est pas à César, faut-il aussi le lui rendre? Or, la liberté n'est point à César, elle est à la nature humaine.

durch den Grund, daß die Aristokraten zu Jerusalem, und nicht das Volk, den Heiland ans Kreutz gebracht hätten. O mes frères! fügte er hinzu, je mourrai content après avoir dit cette seule parole: *c'est Aristocratie qui a crucifié le Fils de Dieu!*

Noch an dem nämlichen Tage wurde der Redner, begleitet von zwei Compagnien des Districts, unter Trommelschlag und Vortragung flatternder Fahnen, nach dem Stadthause geführt. Er selbst ging in der Mitte zwischen den beiden Compagnien, umringt von den sämmtlichen Officiren des Districts, und vor ihm schritt ein Herold her, der die Krone trug. Ein Freudengeschrei des Volks: vive le bon orateur! vive l'Abbé Fauchet! begleitete den Zug.

Einige Tage darnach stand ein fanatischer Mönch in der nämlichen Kirche auf, um Fauchet zu verketzern. „Nicht die Philosophie, (die er, wie gewöhnlich, mit Unglauben und Sittenlosigkeit verwechselte,) sondern die katholische Religion, rief er, sey die Urheberin der französischen Freiheit!“ Fauchet vertheidigte sich gegen diesen Ausfall in einem Briefe, an die Herausgeber des Journal de Paris gerichtet; und ich glaube, daß Sie es nicht ungern sehen werden, wenn ich einen

Theil dieser seiner Vertheidigung hier für Sie abschreibe, weil Sie daraus ersehen können, wie ein prédicateur ordinaire du Roi hier jetzt, und zwar mit Beifall, nicht bloß des feinern Publicums, sondern auch der untersten Volksclasse, reden und schreiben darf.

An die Herausgeber des Journal de Paris. *)

„Ein Prediger, welcher gestern am Patronalfeste in der Kirche St. Roch predigte, hat sich ver-

*) Messieurs, Un prédicateur s'est cru obligé hier en préchant la fête patronale à St. Roch, de contredire, avec l'accent du corroux, l'homage que j'ai rendu à la Philosophie dans mon discours sur la liberté françoise. Il est vrai que j'ai osé prononcer, dans la chaire de verité, ces propres paroles: „Il faut le dire, et très haut, et jusques dans les temples, c'est la Philosophie qui a resuscité la Nature; c'est elle qui a recrée l'esprit humain et redonné un coeur à la societé.“ Je suis faché que ce Monsieur en soit scandalisé et cherche à propager son scandale dans une grande eglise où l'on est en possession de m'entendre avec édification et bienveillance. Il me permettra de lui dire ce que j'ai deja dit au Public, que je ne confonds point la Philosophie avec l'incrédulité, encore moins avec l'impiété. La Philosophie, prise en bonne part et d'une maniere absoluë, s'occupe à déterminer les devoirs de l'homme et ses droits, dans l'ordre naturel et social. Je repéterai, n'en deplaise à ce Prédi-

verpflichtet gehalten, demjenigen, was ich in meiner Rede über die französische Freiheit zum Preise der Philosophie gesagt habe, mit Bitterkeit zu widersprechen. Ich bekenne, daß ich gewagt habe, auf der der Wahrheit geweihten Kanzel folgende Worte auszusprechen: „man muß es laut, man muß in den Tempeln selbst

dicateur et à tous ceux qui ont le même zèle, *que cette Philosophie est la bienfaitrice du genre humain et que la France lui doit sa liberté.* --- Il peut dire, avec autant de violence qu'il lui plaira et *jusques sur les toits* (c'est son expression) que la réligion seule a produit la révolution qui nous rend libres. Cette erreur est si manifeste, que ce n'est pas la peine de la combattre. Depuis 13 siècles la religion que la France professe y est dominante, et la Liberté françoise n'existe que depuis un mois. C'est la Providence sans doute qui a combiné, amené, produit cet evénement: mais la Providence appartient à toutes les religions, et par toute la terre la Philosophie l'adore. La Philosophie elle même a été l'instrument dont la Providence s'est servie pour ce prodige. C'est elle qui a jetté les idées de Liberté dans les ames, échauffé les coeurs et animé les courages. Une des meilleures preuves de la verité de notre religion, c'est qu'elle consacre ces idées, approuve les réclamations et bénit les efforts des peuples contre l'oppression. --- J'attends de pied ferme les fanatiques. Je n'ai pas eu peur de l'artillerie de la Bastille, je ne crains pas la leur. --- J'espere qu'à leur tour les fanatiques vont disparoître. Le despotisme n'aura plus de support. La Religion, institutrice de la véritable fraternité, sera aimée de la Philosophie, qui ne rejettera point la sanction du Ciel pour le bonheur du monde; et la Philosophie, mère de la vraie liberté, sera aimée de la Religion qui consacrera ses bienfaits.

L'Abbé Fauchet.

selbst es sagen, daß die Philosophie es ist, welche die Natur erweckt hat, daß sie es ist, welche den menschlichen Geist umgeschaffen und der Gesellschaft ein Herz wiedergegeben hat." Es thut mir leid, daß der besagte Herr sich daran geärgert und sein genommenes Aergerniß auf Andere in einer großen Kirche fortzupflanzen gesucht hat, wo man mich mit Erbauung und mit Wohlwollen zu hören pflegt. Er erlaube mir, ihm zu sagen, was ich dem Publico schon gesagt habe: daß ich die Philosophie nicht mit dem Unglauben, noch weniger mit der Gottlosigkeit verwechsle. Die Philosophie, im guten Verstande und im Allgemeinen genommen, hat zum Zweck, die Pflichten und die Rechte des Menschen, im natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, zu bestimmen. Und ich muß es wiederholen, verzeihe es mir jener Predicant und Jeder, der mit ihm von einerlei heiligem Eifer sich getrieben fühlt! Daß diese Philosophie die Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts ist, und daß Frankreich ihr seine Freiheit verdankt. — Er mag immerhin mit so vieler Heftigkeit, als es ihm gefällt und sogar auf den Dächern, um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, verkündigen: daß die Religion allein die uns freimachende Revolution bewirkt hat. Der Irthum ist so offenbar, daß er sich der Mühe nicht verlohnt, ihn

zu bestreiten. Seit 13 Jahrhunderten ist Frankreichs Religion in diesem Lande die herrschende; und die französische Freiheit ist erst seit einem Monate da. Ohnstreitig war es die Vorsehung, welche diese Begebenheit eingeleitet, herbeigeführt und zur Wirklichkeit gebracht hat: aber die Vorsehung wird von allen Religionen anerkannt, und auf der ganzen Erde betet die Philosophie sie an. Die Philosophie ist das Werkzeug gewesen, dessen die Vorsehung sich bediente, um dies Wunder zu verrichten. Sie war es, welche die Ideen von Freiheit in die Seelen goß, welche die Herzen erwärmte und sie mit Muth beseelte. Einer der besten Beweisgründe für die Wahrheit unserer Religion, ist der, daß sie jene Ideen heiliget, daß sie die Zurückfoderungen der Völker billiget, und ihr Streben gegen die Unterdrückung segnet. — Ich erwarte die Fanatiker festen Fußes. So wenig ich mich vor der Artillerie der Bastille fürchtete, eben so wenig fürchte ich die ihrige. *) — Ich hoffe, daß die Reihe zu verschwinden nun auch an die Fanatiker kommen wird. Dann wird der

*) Herr Fauchet hatte nämlich die Bastille mit erobern helfen; er hatte das Volksdecret aufgesetzt, worin der Gouverneur Launay aufgefodert ward, die Bastille zu übergeben, und er hatte sich selbst zum Gesandten des Volks brauchen lassen, um dies Decret in die Bastille hineinzutragen.

der Despotismus weiter keine Stütze haben. Die Gründerin der wahren Bruderliebe, die Religion, wird von der Philosophie geliebt werden, welche die göttliche Sanction für das Glück der Welt keinesweges verwerfen wird. Die Philosophie, als die Mutter der wahren Freiheit, wird sich von der Religion geliebt sehn, welche ihre Wohlthaten heiligen wird."

Was sagen Sie zu diesem Prédicateur ordinaire du Roi? Spricht er nicht so freimüthig und so vernünftig, als wenn er Oberconsistorialrath zu Berlin, unter Friedrich dem Einzigen, gewesen wäre?

Sie sehen, wie der geistliche Ton im Predigen und im Schreiben sich schon jetzt hier geändert hat. Was wirds nicht erst künftig seyn, da dem ganzen Zustande und der politischen Lage der Geistlichkeit eine eben so gänzliche Umwälzung bevorsteht, als diejenige war, welche die Regierung erfahren hat! Die Hierarchie liegt in letzten Zügen; und der alleinseligmachende katholische Glaube scheint hier auf schwachen Füßen zu stehn.*) Man wird zu einer Art von katholischem

*) Es ist erstaunlich, wie weit die Freiheit zu denken, die ächte und die ausgelassene zugleich, in diesem

schem Protestantismus kommen, d. i. man wird einige katholische Dogmen und Gebräuche, für

sem Lande um sich gegriffen hat. In einer eben erschienenen kleinen Schrift: Le discours de la Lanterne genannt, wird die Zahl der Deisten in Frankreich — wozu der Verfasser, nach gewöhnlichem Misverständniß, vermuthlich auch die Irreligiösen rechnet — auf sechs Millionen angegeben. Dies ist wahrscheinlich etwas übertrieben; wie weit? wage ich nicht zu bestimmen. So viel ist indeß gewiß, daß ein Fremder, nicht bloß bei seinem Aufenthalt in Paris, sondern auch bei seiner Durchreise durchs Land, selten durch etwas anders, als durch herumlaufende Mönche und Abbe's daran erinnert wird, daß er in einem katholischen Lande sey. Auch ist es sehr natürlich, daß ein gemeiner Katholik, so bald er nur erst angefangen hat, sich eine freiere Denkungsart zu erlauben, die Schranken der Vernunft überspringt, und dann nicht bloß seinen katholischen Glauben, sondern mit ihm zugleich auch den Vernunftglauben abschüttelt. Wie weit dieses ausgelassene Freidenken sich hier jetzt bis in die niedrigsten Stände hinab verbreitet habe, das muß man an Ort und Stelle selbst beobachtet haben, um es glaublich zu finden. Nur Ein Beispiel einer solchen Bemerkung zur Probe. Wir fuhren, bei unserer Rückreise, von Paris bis Metz auf der Eilpost (Diligence.) Mit uns fuhr unter andern die Frau eines Tagelöhners, die, weil es jetzt in Paris keine Arbeit für sie gab, sich zu ihren Anverwandten

für den Liebhaber, beibehalten; aber, protestantischer als wir, allen Glaubens- und Gewissenszwang verbannen, und alle symbolischen, concilianischen und päbstlichen Geistesketten eben so muthig abschütteln, als man die politischen abgeschüttelt hat. Dann werden wir andern lutherischen und reformirten Protestanten nach Frankreich gehen müssen, um von diesen katholischen Protestanten zu lernen, was wahrer Protestantismus sey, nämlich: Protestation gegen allen

ten nach Metz begeben wollte. Da ich, während der ganzen Reise, nicht ein einzigesmal bemerkte, daß sie, nach katholischer Weise, einen Rosenkranz abbetete: so fragte ich endlich nach der Ursache dieser Vernachläßigung. Comment, Monsieur, antwortete die Frau, indem sie die Augen voll Verwunderung weit aufriß, me prenez vous pour une devote? Das nicht, sagte ich; aber ich halte euch für eine gute Katholikin, und ich habe geglaubt, deß ihr, als eine solche, verbunden wäret, eure vorgeschriebenen Gebete nach dem Rosenkranze zu verrichten. „O, erwiederte sie lachend, das ist bei uns die Mode nicht mehr!“ So? fuhr ich fort; also wenn die Mode einmal wollen wird, daß ihr Leute hier zu Lande zur Hölle fahren sollt, so werdet ihr dann auch wol nichts darwider haben? Allez, Monsieur, antwortete sie hierauf lachend, il y a long tems que l'enfer est rempli: on n'y entre plus -- Geht doch: die Hölle ist lange voll, man kömmt nicht mehr hinein!

len Glaubenszwang, und ausschließende Anerkennung der Vernunft und der Schrift, als alleinigen Quellen der Glaubenslehren; wie Sie, mein Lieber, in Ihrer Schrift über die Gewalt der Fürsten in Glaubenssachen uns so schön und so überzeugend dargethan haben.

Die nämliche Revolution, welche die französische Theologie leiden wird, dürfte wahrscheinlich die ganze französische Literatur treffen. Auch in Ansehung dieser hat man jetzt schon angefangen, dem bisherigen gelehrten Despotismus der Vierziger und mit ihm dem von diesen der Sprache und den schönen Wissenschaften aufgelegten willkührlichen Regelnzwange herzhaft zu entsagen; sich neue Ausdrücke und neue Wortverbindungen für neue Ideen und Empfindungen zu schaffen, veraltete Wörter und Redensarten, die bedeutungsvoll sind, wieder in Umlauf zu bringen, und sich dabei nicht weiter, weder an die conventionellen Schicklichkeiten, noch an die vorgeschriebenen willkührlichen Regeln und Theorien der Sprachlehre und der Akademie zu kehren. *) Der französi-

*) Man lese nur, um sich von der Wirklichkeit dieser angefangenen Sprach- und Literatur-Revolution

zösischen Akademie selbst, wie allen ihren Schwestern in Frankreich, steht wahrscheinlich ein naher Tod bevor. Man hat angemerkt, daß die meisten guten Köpfe, sobald sie wohlbesoldete Mitglieder der Akademie geworden waren, aufhörten, etwas ihrer Würdiges hervorzubringen. Man findet es ungehörig, daß in einem Lande, wo Alle gleich und gar keine Privilegirte mehr seyn sollen, privilegirte Gelehrte besoldet werden. Man behauptet, daß die Akademien nie einen großen Mann in irgend einer Wissenschaft oder Kunst gebildet, wol aber manches große Talent, sobald sie

lution zu überzeugen, außer andern neuern französischen Geistesproducten, die Reden der Abgeordneten in der Nationalversammlung, besonders die von Mirabeau. Man giebt darin veralteten und in Verachtung gerathenen Wörtern ihren ehemaligen Adel wieder; man verleihet sogar Wörtern einer fremden, aber freien Sprache das französische Bürgerrecht. Was man in der Versammlung vorschlägt, heißt nicht mehr une proposition, sondern une *motion*; man ruft, wie im englischen Parlement *à l'ordre!* Eine Bittschrift an den König, ja sogar ein Mandement des Königs an sein Volk, heißt jetzt *une adresse.* Man bringt Beiwörter mit Hauptwörtern in Verbindung, die so lange man Französisch geredet und geschrieben hat, wol noch nie neben einander standen, wie z. B. *Un veto intact* u. s. w.

sie es bei sich aufgenommen, verdorben, wenigstens unfruchtbar gemacht hätten. *) Die Akademi-

*) Als einen Nebenbeweis könnte man unter andern anführen, daß man wol an keinem andern Orte geschmacklosere und schlechtere Inschriften an öffentlichen Denkmälern, als gerade hier findet, wo eine Akademie der Inschriften existirt. Es ist ärgerlich, die ellenlangen, aus den niederträchtigsten Schmeicheleien zusammengestoppelten, gereimten und ungereimten Sermone zu lesen, die man hier Inschriften nennt, und die man besonders an denjenigen öffentlichen Werken findet, die in den Zeiten der schändlichsten Kriecherei, ich meine unter Ludewig XIII und Ludewig XIV. entstanden. Zur Probe mögen folgende dienen, womit die Fußgestelle der Bildsäulen der genannten beiden Könige auf der Place royale und auf der Place des Victoires, auf allen Seiten bedeckt sind:

1. An der Bildsäule Ludewigs XIII; und zwar a) an der Vorderseite:

Pour la glorieuse et immortelle mémoire du très-grand, très invincible *Louis le Juste*, XIII. du nom, Roi de France et de Navarre, *Armand*, *Cardinal et Duc de Richelieu*, son principal Ministre dans tous ses illustres et généreux desseins, comblé d'honneurs et de bienfaits par un si bon maître et un si généreux Monarque, lui a fait élever cette statue, pour une marque éternelle de son Zèle, de sa fidelité, de sa reconnoissance. 1639.

b) Auf der zweiten Seite:

Ludovico XIII. Christianissimo,
Galliae et Navarrae Regi
Justo,

demien, sagt man, sind für die Völker, was die Schulen für die Knaben sind, und nach einer Kindsheit

Justo pio foelici victori triumphatori
Semper augusto,
Armandus Cardinalis Dux Richelius,
Praecipuorum regni onerum adiutor
Et administer,
Domino optime merito principique
Munificentissimo
Fidei suae devotionis,
Et ob innumera beneficia immensosque
Honores sibi collatos,
Perenne grati animi monimentum,
Hanc statuam equestrem ponendam
Curavit Anno Dom. 1639.

c) Auf der dritten Seite:

Pour Louis le Juste.

Sonnet.

Que ne peut la vertu, que ne peut le courage!
J'ai dompté pour jamais l'Heresie en son fort:
Du Tage impérieux j'ai fait trembler le bord,
Et du Rhin jusqu'à l'Ebre accreu mon héritage.

J'ai sauvé par mon bras l'Europe d'esclavage,
Et si tant de travaux n'eussent pas hâté mon sort,
J'eusse attaqué l'Asie, et d'un pieux effort
J'eusse du saint tombeau vengé le long servage.

Armand, le grang Armand, l'ame de mes explois,
Porta de toute part mes armes et mes loix
Et donna tout l'éclat aux rayons de ma gloire.

Enfin il m'eleva ce pompeux monument,
Ou pour rendre à son nom mémoire pour mémoire,
Je veux qu'avec le mien il vive incessament,

d)

heit von vierzehn Jahrhunderten ist es endlich wol einmal Zeit, daß die französische Nation aufhöre,

P 3 in

d) Auf der vierten Seite:

Quod bellator hydros pacem ſpirare rebelles,
Deplumes trepidare aquilas, miteſcere pardos,
Et depreſſa iugo ſubmittere colla leones,
Deſpectat *Ludoicus* equo ſublimis aheno.
Non digiti, non artifices fecere camini,
Sed virtus et plena Deo fortuna peregit.
Armandus, vindex fidei pacisque ſequeſter,
Auguſtum curavit opus populisque verendam
Regali voluit ſtatuam conſurgere circo,
Vt poſt civilis depulſa pericula belli
Et circum domitos armis civilibus hoſtes,
Aeternum domina *Ludoicus* in urbe triumphet.

Hat man je unverschämtere Lügen in einer Inschrift gelesen? Hat man je gehört, daß Jemand so impertinente Schmeicheleien sich selbst ins Angesicht sagte, als es hier der eitle Armand Richelieu thut?

2. An der Bildsäule Ludewigs XIV, wovon ich nur Eine Seite abschreiben will:

A Louis - le - grand

Le Pere et le Conducteur des Armées, toujours heureux.

Après avoir vaincu ſes ennemis, protegé ſes Alliés, ajouté de très puiſſants Peuples à ſon Empire, aſſuré les frontieres par des places *imprenables*, joint l'Océan à la Mediterranée, chaſſé les Pirates de *toutes* les mers, *réformé* les loix, *détruit* l'Héréſie, porté, par le bruit de ſon nom, les Nations les plus barbares, à le révérer des extrémités de la terre, et *réglé pairfaitement toutes cho-*

ſes

in die Schule zu gehn. Ein Akademiker, fährt man fort, verzehrt in seinem sammtnen Lehnstuhle und für sich allein den Unterhalt von 40 Landfamilien; ist das billig? „Die erste unserer Akademien hat noch weiter nichts hervorgebracht, als ein

choses au *dedans et au dehors*, par la grandeur de son courage et de son genie; *François*, *Vicomte d'Aubusson*, *Duc de la Feuillade* etc. *pour perpetuelle mémoire à la Posterité*.

Da ich einmal beim Abschreiben bin, so kann ich mich nicht enthalten, noch Eine Inschrift herzusetzen, die so ganz im galanten französischen Geschmack gemacht ist, daß man wol schwerlich bei irgend einer andern Nation ihres Gleichen finden wird. In der Kirche der Carmeliter-Nonnen befindet sich eine Magdalene von Rubens in weinender Andacht vorgestellt, und im Begriff, sich ihres Schmucks zu entladen — eins der schönsten Stücke, die ich in Paris gesehen habe. Unter diesem Bilde stand auf dem Altare eine in Kupfer gestochene Copie desselben, und darunter folgende Inschrift, worin der heiligen Magdalene gerade zu auf den Kopf zugesagt wird, daß sie mit dem lieben Gott, und zwar nicht ohne Erfolg, Coquetterie treibe:

Magdala dum gemmas baccisque monile corruscum
  Proiicit ac formae detrahit arma suae;
Dum vultum lacrimis et lumina turbat, (*amoris*
  Mirare insidias!) *hac capit arte Deum.*

Verzeihung wegen dieser Ausschweifung!

ein mittelmäßiges und unvollkommenes Wörterbuch; ohne sie hätten wir vermuthlich schon ein besseres. Wäre es nach dem Sinn der Akademien gegangen, so wären **Cid** und das **befreite Jerusalem** ein paar erbärmliche Werke. Keine Akademien mehr! Schon zu lange haben sie nur dazu gedient die Ketten des Despotismus zu poliren und zu vergolden. Schon zu lange sind die Akademien die Blendlaternen der Tirannen gewesen. Alle Sottisen, welche Ludewig XIV. in seinem viel zu langen Alter beging, verdanken wir den niedrigen Schmeicheleien der Akademien. Keine Akademien mehr! Königliche Akademien! Das schmeckt nach Sklaverei — und wir sind ja endlich freie Leute!" Aber ich thue wol besser, Ihnen ein kleines fliegendes Blatt beizulegen, welches heute erschien, und worin Sie diese und ähnliche Gründe für die Abschaffung der Akademien selbst lesen mögen. *)

*) Der Marquis de Villette hat gleichfalls eine Motion bekannt gemacht, worin er darauf anträgt vier alte und starke Stützen des Despotismus zu zertrümmern, welche sind: 1. nos amés et feaux conseillers les gens tenant nos cours de *parlement*; 2. Les honorifiques, scientifiques et discretes personnes, les docteurs de *Sorbonne*; 3. nosseigneurs les *Maréchaux de France*; 4. Les quarante de l'*academie fran-*

Dies alles — und besonders die jetzige Erhebung des französischen Geistes durch das neue Freiheitsgefühl, durch das glücklich errungene Denk = Sprech = und Schreibe = Recht, durch den fortdauernden erhitzenden und anstrengenden Kampf wider Despotismus und Tirannei jeder Art, und durch die nunmehr geschehene Eröfnung so mancher glänzenden Bühne, worauf Talente jedes Fachs sich entwickeln, sich zeigen und öffentlichen Beifall einärndten können — verheißt der Sprache, der Literatur, den Künsten und Wissenschaften dieses Volks, nach und nach eine so allgemeine verbessernde Umschmelzung, daß wir Andern, denen diese Vortheile nicht zu statten kommen, künftig wol Mühe haben werden, Schritt mit ihnen zu halten. Ein Schriftsteller dieser Nation — ich glaube es war Du Clos — nannte seine Landsleute, da sie noch Sklaven, noch **Franzosen** in demjenigen Sinne des Worts waren, den wir bis jetzt in Deutschland damit verbanden und den wir uns nunmehr wol werden abgewöhnen müssen, un peuple d' Alcibiades — **ein aus lauter Alcibiaden bestehendes Volk.** Dies war damals Schmeichelei; jetzt dürfte es in

françoise. Es ist wol kein Zweifel, daß diese Motionen, wenn auch nicht alsobald, doch mit der Zeit durchgehen werden.

in gewissem Grade Wahrheit werden. Auf dem Wege, worauf ich sie jetzund sehe, kann es wol nicht fehlen, daß etwas dem Character des Alcibiades Aehnliches in ihren Sitten und in ihren Geistesproducten die unverkennbare Grundlage werde. Sie werden Feinheit mit Stärke, Leichtsinn mit Geistestiefe, Hang zum Vergnügen mit Heroismus, Geschmeidigkeit mit Festigkeit, Eleganz mit Vollkraft in einem Grade verbinden lernen, der uns — wie schon der jetzige Anfang davon thut — immer mehr und mehr in Verwunderung setzen wird.

Das Lustigste dabei wird für unser Einen die Bemerkung der, vielleicht schon angefangenen oder doch gewiß bevorstehenden Veränderung in dem Urtheil seyn, welches man künftig in Deutschland über dieses Volk, über seine Sprache, über seine Sitten und über seine Geisteswerke fällen wird. Ich sehe es kommen, und ich ergötze mich zum voraus nicht wenig an den possirlichen Scenen, die wir darüber erleben werden, wie die verschiedenen Stände in Deutschland, besonders der erste und der dritte, ihre Gesinnungen in Ansehung der Franzosen nun auf einmal gegen einander auswechseln werden. Bisher hatten wir Andern vom deutschen tiers-état genug zu thun, der Abgötterei zu steuern, welche Viele unserer

undeutschen Großen, die deutschen Sinn, deutschen Geist, deutsche Art und Kunst nicht kannten und nicht kennen zu lernen würdigten, mit allem, was französisch war, trieben, und welche — wird die Nachwelt es glauben? — gar so weit ging, daß man lieber den Figaro als als ein Stück von Lessing sah, lieber den erbärmlich französirten Homer des Herrn Bitaubé als den deutschen unsers Voß las; ja gar so weit ging, daß man, wenn man sich ja zuweilen noch so tief herab ließ, das Werk eines Deutschen zu lesen, es doch lieber in einer jämmerlich entkräftenden und durchwässernden französischen Uebersetzung, als im Original lesen wollte! *) Damals hatten wir genug zu thun, solchen ausgearteten, von Gallomanie besessenen Großen das

Help God mit Gnaden,
Hier werd ok Seepe gesaden!

zu-

*) Ich habe dies einst erfahren, da ich eine Lesegesellschaft dirigirte, bei der die Mitglieder die Bücher, die sie lesen wollten, selbst zu wählen hatten. Damals mußte ich — so wollte man es — Wielands goldnen Spiegel und einige ähnliche deutsche Originalwerke, nicht deutsch — wer hätte das aushalten können? — sondern französisch verschreiben.

zuzurufen; und wir riefen es ihnen gemeiniglich umsonst zu. Jetzt wird das Blatt sich auf einmal, und ich erwarte bis zur Lächerlichkeit, gänzlich umkehren. Jetzt, da die Franzosen endlich einmal etwas Gutes und Vernünftiges gemacht haben, und auf dem besten Wege sind, des Guten und Vernünftigen mit der Zeit immer mehr zu machen; jetzt, da ihre Sprache und ihre Literatur anfangen werden, sich zu einer Kraft, zu einem Reichthum und zu einer Würde zu erheben, die wir vorher nicht an ihnen kannten — jetzt wird der Deutschen tiers-état es seyn, der sie und zwar gerade deshalb, gegen den ersten Stand und gegen dessen Schmeichler, die den Mantel nach dem Winde hängen zu lassen wissen, zu vertheidigen und zu beschützen haben wird. Jetzt wird man es gerade eben so ungnädig bemerken, daß wir nicht alles Französische insipide und abominable finden wollen, als man es ehemals zu bemerken geruhte, da uns nicht alles Französische charmant, du dernier beau und adorable schien. Das allerlustigste aber wird hierbei seyn, daß dergleichen ausgeartete Große, nach ihrer gewöhnlichen folgewidrigen Denk- und Handlungsart, nichts destoweniger fortfahren werden, nicht nur Französisch zu plaudern — das mögte hingehn — sondern auch noch immer eben die treugehorsamen und sklavischen Nachahmer fran-

französischer Gebräuche und Sitten zu bleiben, die sie vorher waren, und ihren höchsten Ruhm darin zu setzen, Franzosen zu scheinen, zu einer Zeit da die Franzosen selbst aufgehört haben, es zu seyn, um etwas Besseres zu werden. Freuen Sie sich, lieber T*; es wird da etwas zu lachen geben, besonders für diejenigen, die eine so feine und witzige Lache, wie Sie, haben! Nur daß Sie, um des Anblicks dieser Lächerlichkeit theilhaftig zu werden, erst auf Reisen durch andere deutsche Provinzen gehen müssen.

Ich werde unterbrochen. Mit der nächsten Post ein Mehreres. Die obenerwähnte Motion zur Abschaffung der Akademien finden Sie hier beigelegt. Adieu, guter T*!

Sup-

Suppreſſion

De toutes les Académies du Royaume, comme onéreuſes à l'Etat et nuiſibles aux ſciences, à la littérature et aux arts.

Numquam ſcientia reperitur in ventre craſſo.

S. Chrysostome.

Plus d'Académies !

L'Aſſemblée Nationale a décrété la ſuppreſſion des Chanoines : les Académiciens ſont les Chanoines des ſciences, de la littérature et des arts.

Plus d'Académiciens rentés, tant qu'il y aura des travailleurs à ſalarier, des pauvres à nourrir, des créanciers à ſatisfaire.

Un Académicien mange dans ſon fauteuil de velours et à lui ſeul, la nourriture de 40 ménages de campagne !....

O M. *** ! O vous qui avez en penſions 20000 liv. cela eſt-il juſte ? Comment les avez-vous gagnées ? Ce n'eſt pas à la ſueur de votre front. Répondez pour vous et vos pareils.

Allons, Meſſieurs les beaux eſprits ! vous faites de belles théories. Il en eſt temps : paſſez à la pratique. Prouvez que nous vous

do-

devons la Révolution. Soyez patriotes une fois et à votre tour. Remettez en plein jour vos brevets, comme le Clergé et la Nobleffe ont abandonné en une feule nuit leurs dîmes et leurs priviléges. Reprenez la plume et labourez auffi. Trop d'embonpoint amaigrit le génie. La plupart des chefs-d'œuvres fortent du grenier.

Quel renverfement de toutes les convenances ! payer le talent avec des écus.

L'honneur feul eft la monnoie courante du génie. Et pourquoi donner un fauteuil et des rentes à gens qui n'ont presque rien fait, et qui ne font plus rien que dormir ou babiller du moment qu'ils ont un fauteuil et des rentes !

Les Académies ont eu peut-être leur moment d'utilité.

Les Académies font pour les peuples, ce que les Ecoles font pour les enfants.

Mais après une enfance de quatorze fiecles, il eft temps que la Nation Françaife ceffe d'aller à l'Ecole.

Qu'on cite un grand homme dans les fciences, la littérature et les arts, dû aux Académies, né dans le fein des Académies ?

Mais

Mais pour citer les grands talents que les Academies ont fait avorter, on ne feroit embarraffé que du nombre.

Montaigne exiftoit avant l'Académie Françaife, et J. J. Rouffeau n'en fut pas. J. J. Rouffeau! dont le Contrât focial eft devenu le livre du jour.

Shakefpear n'eût pas befoin d'Académies; Offian n'eut pas befoin d'Académies, pour être les deux plus beaux génies des trois Angleterres.

L'Abbé Syeyes n'eût pas befoin d'être Académicien pour nous démontrer les droits du peuple, et les monftrueux priviléges des enfants du hazard.

Et un *** fe croit quelque chofe, parce qu'il a le privilege d'aller deux fois la femaine digérer dans un fauteuil au Louvre?

Defcartes exiftoit avant l'Académie des fciences,

L'Académie des infcriptions n'eut pas de place à donner au favant *Boulanger* et à l'érudit *Gebelin*.

L'Académie de peinture reçoit un M. J—n, et ne daigne pas prendre garde à *Lantara*.

L'Aca-

L'Académie Françaife donne un fauteuil à celui qui parodie Telemaque, et qui fait de Booz un Dameret; et elle ferme fes portes à Gilbert, le Poëte de notre âge, qui approcha le plus de Juvenal et de Boileau.

L'Auteur du Misanthrope et de Tartuffe n'eût un fauteuil que cent ans après fa mort.

Et M. ***, Auteur de o, o, o, o, majeur à peine, s'affeoit au Louvre!

Plus d'Académies!

Depuis que les Académies de coëffures font abolies, l'art de peigner les cheveux eft-il fur fon déclin?

Nos ouvrières en modes manquent elles de goût et de fraîcheur, de légéreté et de grâces, parce qu'on ne les a pas mifes en Académies?

Quel ouvrage de génie eft-il forti du milieu des Quarante affemblés? La première de nos Académies n'a encore produit qu'un dictionnaire imparfait et médiocre.

Il n'a pas tenu aux Académies que le *Cid* et la Jerufalem Délivrée foient deux mauvais ouvrages.

Plus

Plus d'Académies !

Trop long - temps elles n'ont ſervi qu'à polir et dorer les chaines du deſpotiſme.

Les Académies ont été trop long - temps les lanternes ſourdes des Tirans.

Toutes les ſottiſes de la trop longue vieilleſſe de Louis XIV., nous les devons aux baſſes adulations des Académies.

Plus d'Académies !

Des *Académies Royales !* Cela ſent l'eſclave . . . . Et nous ſommes enfin libres !

Siebenter Brief.

Paris den 24ten Aug. 1789.

Diesmal, lieber St**, schreibe ich Ihnen; denn, wie ich höre, sind Sie nunmehr glücklich, und wie ich von ganzem Herzen wünsche und hoffe, auch völlig gesund von Aachen wieder zu Hause gekommen. Unser T* wird Ihnen meine vorigen Briefe mitgetheilt haben; thun Sie ein Gleiches.

Der heutige Tag — das Fest des heiligen Ludewigs — war, wie gewöhnlich, für Paris und für das ganze Land, der festlichste im Jahr. Ueberall Proceßionen, Glockengeläute von allen Thürmen, Kanonendonner in allen Districten der Stadt, Menschenwogen auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen, und in allen Tempeln der Musen und der Grazien Opfer und Opfernde die Hülle und die Fülle!

Heute stehen nämlich alle Akademien — vielleicht zum letztenmal — offen; man harangirt; man complimentirt; man applaudirt; man stellt den Ertrag der schönen Künste in den beiden letztverflossenen Jahren aus; man erkennt den Dichtern, den

Lob=

Lobrednern, den Mahlern, Bildhauern, Baukünstlern, ja sogar — ernsthaft, lieber St**! — der Tugend selbst Preise zu. Der Tugend? — Nicht anders! Scheint es Ihnen wunderbar, daß die vierzig Immortels*), welche sich bisher zu unumschränkten Gesetzgebern der Sprache, der Künste und der Wissenschaften aufgeworfen hatten, sich zuletzt auch anmaaßen durften, dem lieben Gott selbst ins Amt zu greifen, und alljährlich festzusetzen, welche unter den unzählbaren, gesehenen und ungesehenen Handlungen von vier und zwanzig Millionen Menschen, die tugendhafteste seyn und als solche belohnt werden sollte?**)

Mein lieber und sehr gefälliger Freund Mercier hatte sich erboten, sich mir für diesen Tag ganz zu überlassen, und unser Cicerone zu seyn. Er fand sich daher schon früh in unserm Quartiere

*) Man kennt die praleriſche Ueberschrift ihres Versammlungsaals: A l'immortalité!

**) Ich äußerte gegen Hrn. Marmontel meine Bedenklichkeit über den Nutzen und über die Mislichkeit dieser Tugendkrönungen; er meinte aber, bis jetzt habe die Akademie bei denjenigen tugendhaften Personen, die sie krönte, zu dieser Bedenklichkeit noch keinen Grund gehabt.

ein; und wir gingen, von ihm geführt, zum alten Louvre, wo man die Producte der Künstler ausgestellt findet.

Gleich beim Eintritt ins Portal und weiter hin auf dem Hofe sieht man die Werke der Bildhauer und der Baukünstler stehen. Es waren einige vortrefliche Stücke darunter. Dies ist alles, was ich Ihnen davon sagen mag, und dies ist auch, wie ich vermuthe, alles, was Sie davon zu wissen verlangen.

Von da steigt man eine Treppe hinauf, und kömmt zum Gemäldesaal. Hier fanden wir das Gedränge, ohngeachtet es noch ziemlich früh am Tage war, schon außerordentlich groß und beschwerlich. Mit vieler Mühe arbeiteten wir uns in den Hauptsaal, welcher die meisten und schönstenStücke enthält, hinein; allein der Drang, den wir darin auszustehen hatten, und die Hitze, welche durch das Zusammenseyn so vieler Menschen entstand, waren so groß, daß der dargebotene Augenschmaus von seiner Annehmlichkeit dadurch viel verlor.

Unter denjenigen Stücken, welche unsere Aufmerksamkeit am ersten auf sich zogen und am längsten fesselten, zeichneten sich besonders die von Mad. le Brün aus. Sie hatte unter andern die

die Gesandten des Tippo-Saïb gemalt; und dies wurde für ihr Meisterstück gehalten. Was mich betrift, so erklärte ich mich für ein anderes Stück, welches, wenn ich recht berichtet bin, von eben dieser wackern Künstlerin war. Es stellte eine Mutter, die ihr Kind auf dem Arme hielt, mit einer Anmuth, welche bezauberte, und mit so viel Wahrheit dar, daß man getäuscht ward. Besonders war der das Kind umschlingende Arm so meisterhaft hervorgetrieben, daß man, wenn man nicht gewußt hätte, daß es Mahlerei wäre, ihn nothwendig für einen wirklichen Arm von natürlicher Ründung hätte halten müssen. Aber noch mehr als dies und mehr als alles andere, interessirten mich zwei Portraits, welche an Geschichten erinnerten, die durch die gegenwärtige Revolution wieder neues Interesse erhalten haben. Das eine stellte einen der vorzüglichsten und talentvollsten Volksvertreter in der Nationalversammlung, den Hrn. Lally-Tolandal, vor, dessen Vater, wie Sie wissen, zur Zeit des siebenjährigen Krieges auf der Place de Grève öffentlich enthauptet wurde, weil man ihm Schuld gab, daß er Pondichery, wo er commandirt hatte, nicht aus Noth, sondern aus Verrätherei den Engländern übergeben habe; eine Beschuldigung, die von Vielen schon damals und auch noch jetzt für ungegründet gehalten wird. Auf

dem Bilde nun, von dem ich rede, ist jener Lally, der Sohn, in einer sehr edlen und kraftvollen Stellung dergestalt vorgestellt, daß er mit der einen Hand einen den Kopf seines enthaupteten Vaters deckenden Flor in die Höhe hebt, und aus der andern eine Rolle ablaufen läßt, worauf die Worte stehn, die sein Gesicht und seine Stellung zu gleicher Zeit in die Seele des gerührten Zuschauers rufen: Non, mon pere n'étoit pas coupable — nein, mein Vater war nicht strafbar! Was für eine Wirkung dies ausdrucksvolle Bild auf den Zuschauer macht, der diesen treflichen Mann *) einige Tage vorher in der Nationalversammlung bewunderte, kann ich Ihnen nicht beschreiben.

Das

*) Treflich wegen seiner großen Gaben, und wegen der muthigen und, wie es schien, ganz patriotischen Anwendung, die er in den ersten Tagen der Revolution davon machte. In der Folge machte er sich bei Einigen einer geheimen Partheilichkeit für die Aristokratie verdächtig; und sowol seine nachher erfolgte Trennung von der Nationalversammlung, als auch die bittere, durch Uebertreibung verunstaltete Schrift, die er gegen dieselbe herausgegeben hat, werden für eine Bestätigung dieses Verdachts gehalten. Ich selbst bin unfähig darüber zu urtheilen.

Das zweite Stück, welches aus ähnlichen Ursachen an sich zog, war ein Portrait des Ihnen bekannten Hrn. la Tüde, der, wie Sie aus seiner von ihm selbst beschriebenen Geschichte sich erinnern werden, um der Ehrendame Pompadour willen acht und dreißig Jahre lang in den gräulichsten Kerkern der französischen Staatsgefängnisse gesteckt und sich endlich durch Hülfe einer von ihm selbst aus Hemden, u. s. w. verfertigten, 120 Fuß langen Strickleiter, die er in achtzehn Monaten zu Stande brachte, von einem der Bastillenthürme herabgelassen und sich so in Freiheit gesetzt hatte. Man war damals geneigt, diese ganze Geschichte, weil sie gar zu wunderbar klang, für eine Fabel zu halten; jetzt ist ihre Wahrheit erwiesen. Herr la Tüde wird auf dem besagten Gemählde vorgestellt, wie er die Zerstöhrung der Bastille ansieht, und seine Freude darüber äußert. Die Strickleiter, der er seine Befreiung verdankte, liegt zu seinen Füßen. Ich hätte die wirkliche Leiter selbst sehen können; denn sie hing heute, wie ich diesen Abend zu spät erfuhr, zu Jedermanns Ansicht, am Fuß der Treppe, auf der wir, ohne darauf zu merken, zum Gemähldesaal hinauf gestiegen waren.

Indem das Publicum diese interessanten Portraits mit großer Theilnehmung betrachtete, äus-

ſerte es zu gleicher Zeit ſeinen Unwillen über ſo viel andere, die weder wegen der Urbilder, die ſie darſtellten, noch durch die Kunſt, die ſie verriethen, des Platzes, den ſie einnahmen, würdig waren. Auch hatte man ſchon dieſen Morgen, bei Eröfnung des Saals, an einigen derſelben ſehr beiſſende Einfälle angeheftet gefunden, die zwar ſogleich abgenommen wurden, ſich aber nichts deſtoweniger von Mund zu Mund durch ganz Paris verbreiteten. Einer derſelben befand ſich unter dem Bilde eines höchſtunbedeutenden Officiers, der noch nie einen Feldzug mitgemacht hat. Dieſer lautete ſo:

Nos ennemis! j'irois les battre,
J'irois tirer sur eux jusqu'à brûle pourpoint;
Et j'irois moi seul contre quatre - - -
Si j'étois assuré qu'ils ne tirassent point. *)

Es zeigte ſich, dünkt mich, auch hier ſehr deutlich, wie ſehr die Franzoſen ſich ſeit einigen Jahren von ihren ehemaligen Lieblingsfächern — den

*) Ihr Feinde — ha! nehmt euch in Acht:
Ich machte traun! auf euer hundert Jagd,
Und ſchöß' euch Knall und Fall wie Füchs' und Haſen nieder,
Wüßt' ich nur ganz gewiß — ihr ſchöſſet niemals wieder.

den Künsten und schönen Wissenschaften — zu den ernsteren Beschäftigungen des Geistes, welche Philosophie und die Staatswissenschaften darbieten, gewandt haben müssen. Denn theils war die Sammlung der ausgestellten Kunstwerke in Vergleich mit andern Jahren und in Betracht, daß sie den Ertrag zweier Jahre zugleich enthielt, sehr geringe; theils verriethen, nach dem Urtheil der Kenner, nur sehr wenige darunter das Gepräge der Meisterhand, und diese wenigen rührten noch dazu größtentheils von einem Weiberpinsel her. Jetzt scheint vollends alles, was zeichnen kann, sich nur mit Zerrbildern (Carricaturen), die dermaligen Zeitumstände betreffend, zu beschäftigen. Ihre Zahl nimmt täglich zu; wohin man kömmt und blickt, da sieht man welche. Heute zeigte man mir eine dergleichen Zeichnung, die erst noch gestochen werden sollte, und die, ohne boshaft zu seyn, doch närrisch genug ersonnen war. Sie stellte Ludewig XVI. in dreierlei Umständen dar. Zuerst als Einen, der sich nicht wohl befindet; ihm reicht la France einen Becher, worin ein Tränkchen ist, la constitution françoise genannt, und er nimmt ihn mit Entschlossenheit. Das Tränkchen wirkt; der König giebt etwas von sich, und siehe! es ist le despotisme. Kaum haben Sr. Majestät sich dieses Unraths entladen, so befinden sie sich ausnehmend wohl; ihre Augen glän-

zen und auf ihrem Gesichte liegt der Ausdruck einer vollkommenen Zufriedenheit.

Verzeihung, daß ich Sie mit einer Kleinigkeit unterhielt! Um Sie auf der Stelle schadlos dafür zu halten, führe ich Sie — zu den Unsterblichen.

Aber in das Heiligthum dieser Herrn einzudringen, ist nicht so leicht.*) Piron hatte Recht, als er sagte: il est plus difficile d'y entrer que d'en étre. Das erstere wenigstens, daß nämlich der Eintritt in die Akademie ihre großen Schwierigkeiten habe, weiß ich nun aus eigener Erfahrung. Herr Marmontel war zwar so gütig gewesen, mir Eintrittsbillets für uns zu geben: allein diese halfen uns nur bis in das Heilige, d. i. bis in die Vorzimmer des Versammlungsaals. Das Allerheiligste, oder der Saal selbst, war — ohngeachtet wir anderthalb Stunden früher, als die

*) Sie versammeln sich bekanntlich gleichfalls auf dem alten Louvre. Ihr Saal ist mit Bildnissen in Lebensgröße von einigen französischen Königen und Königinnen, auch von andern gekrönten Musenfreunden, wie z. B. von dem jetztregierenden König von Dännemark, geziert. Ein Bild von Friederich den Einzigen war nicht darunter.

die Herrn Vierziger kamen — mit Menschen beiderlei Geschlechts schon dergestalt vollgepfropft, daß wir es erst vor mehr als Einer Thür versuchen mußten, bis es uns endlich mit ein wenig Unverschämtheit glückte, uns ein paar Schritte weit in den Saal hineinzuarbeiten und festen Fuß darin zu fassen. Ich verspreche mich; einen festen Standpunkt zu gewinnen war unmöglich. Die gepreßte Menschenmasse, die zum Theil auf den Zehen stand, weil Viele nicht so viel Fläche unter sich hatten, als ihre Füße erforderten, war in steter schwankender Bewegung, die durch das unaufhörliche Eindringen neuer Ankömmlinge beiderlei Geschlechts unterhalten wurde. Einer trug den Andern und wurde von Andern wieder getragen; kleine und leichte Personen schwebten in der Luft. Hätte eine von den Wänden des Saals nachgegeben: so würde die ganze, mehr schwebende als stehende Versammlung mit einemmal auf der Nase gelegen haben. Denken Sie sich einen sehr heißen Nachmittag und den Umstand hinzu, daß die Sonne in gerader Richtung auf die hohen Fenster schien, und urtheilen Sie dann, wie wir hier schon vorher schmoren mußten, noch ehe der akademische Glanz der Vierziger den Saal erfüllte!

Hier habe ich denn auch gesehn, wie weit die Liebe der französischen Damen, wo nicht zu den

Wis=

Wissenschaften, doch zu schönen und witzigen Reden geht; aber ich habe mich auch zugleich überzeugt, daß die Nerven und Muskeln dieser Damen — bei allen ihren Ansprüchen auf bel-ésprit, Literatur und Künste — noch viel straffer und ausdauernder seyn müssen, als die der deutschen, welche auf den zweideutigen Ruhm einer gelehrten Ausbildung, wie jene, Anspruch machen. Nicht eine einzige von ihnen bekam — so viel ich wenigstens bemerken konnte — Ohnmachten oder Dämpfe (vapeurs), ohngeachtet viele sich in einem Gedränge befanden, dem Männerkräfte kaum gewachsen waren. Mit einer Art von Erstaunen bemerkte ich nachher, da die Vorlesungen angingen, daß diese Märterinnen des Witzes und der Gelehrsamkeit, bei jedem witzigen oder sinnreichen Worte, womit die Herrn Akademiker ihre Reden von Zeit zu Zeit aufzustutzen Sorge trugen, uneingedenk des martervollen Zustandes, worin sie sich befanden, vor Freuden laut aufschrieen und vor unmäßiger Bewunderung fast in convulsivische Bewegung geriethen. Ihre Gesichtsmuskeln waren dabei, theils von Drang und Hitze, theils von lebhafter Theilnehmung, hoch aufgelaufen; ihre Wangen glühten, und ihre Augen schienen in Entzücken zu schwimmen, indeß ihr Leib sich auf der Folter befand. Ihre Hände waren fast unaufhörlich mit Klatschen beschäftiget,

tiget, und aus ihrem schönen Munde ertönte ein Bravo! ein ah! que celà est bien dit! ah! charmant! u. s. w. nach dem andern.

Herr Abbé Barthelemi, welcher an dem heutigen Tage zum Mitgliede aufgenommen ward, machte den Anfang der Feierlichkeit durch Ablesung seiner Antrittsrede; die im Nahmen der Akademie von dem Chevalier Herrn Boufler's beantwortet ward. Beides geschahe, nach akademischem Hofzwang (étiquette) im Sitzen und mit bedecktem Haupte. Sowol die eine als auch die andere Rede war voll von feinen verbindlichen Anspielungen und von zugespitzten sinnreichen Gedanken, welche jedesmal nicht bloß beklatscht, sondern auch durch allgemeine laute Zurufungen belohnt wurden. Die Redner mußten daher fast bei jeder Periode einhalten, um erst den stürmischen Beifall der Versammlung ausbrausen zu lassen. Bei folgender Wendung, in der Herr Barthelemi auf den Beifall anspielte, womit man seinen jungen Anacharsis aufgenommen hat, gerieth die Versammlung fast außer sich: ich erinnere mich hierbei des alten Griechenlands — und wie könnte ich seiner je vergessen, ohne im höchsten Grade undankbar zu seyn? Das Klatschen und Beifallrufen wurden in diesem Augenblicke so heftig und durchdrin-

dringend, daß ich glaubte die Fenster würden davon zerspringen.

Dieses Aufbrausen ist den Franzosen so natürlich, daß es sich bei allen ihren Versammlungen, und überall mit gleicher Lebhaftigkeit äußert. In Deutschland können wir uns kaum einen Begriff davon machen.

Ich war unvermögend, den Drang und die Hitze länger auszuhalten. Mit vieler Mühe gelang es mir, mich aus der Thür hinaus und dann durch den dichten Haufen der Herrn und Damen, welche das Vorzimmer anfüllten durchzuschieben. Als ich endlich einen freien Platz erreichte, geschahe mir, wie dem Fische, der durch einen glücklichen Sprung vom Trocknen, wo er schmachtete, sich wieder in sein Element versetzt sieht. Ich büßte darüber, was mir leid that, die Gesellschaft des Hrn. Mercier für diesen Abend ein, und zum Ersatz dafür habe ich mich nun hingesetzt, um dies alles für Sie zu Papier zu bringen.

Nach geendigten Reden hat man die für dieses Jahr ausgesetzten Preise zuerkannt. Den Preis der Dichtkunst erhielt Msr. de Fontanes. Der Gegenstand seines Gedichts war das im

Nov. 1787 gegebene Edict zum Vortheil der Nicht-Katholiken. Seine Verse, welche vorgelesen wurden, werden sehr gerühmt. Bei einer Stelle, worin er von Neckern sagt:

> Ce ministre
>
> Que les complots des cours ont trois fois exilé,
>
> Et que le voeu publique a trois fois rappellé.

ist des Freudengeschreies und des Beifallgebens kein Ende gewesen.

Den Preis der Tugend hat eine — alte Jungfer von siebenzig Jahren erhalten; aber nicht deswegen, weil sie ihre jungfräuliche Ehre bis dahin unbefleckt erhalten, sondern deswegen, weil sie in den ersten Tagen der Revolution sich durch eine heroische That ausgezeichnet hat. Seit vierzig Jahren diente sie als Magd in dem Hause des Hrn. Revillon, eines wohlhabenden Fabrikanten, welcher gefärbte Papiere machen läßt. Dieser Mann hatte das Unglück gehabt, beim Volke gewisser Reden wegen, die er geführt haben sollte, als einer seiner Feinde und Unterdrücker angeschwärzt zu werden, und der aufgebrachte Pöbel beginnt das Haus desselben zu stürmen. Er selbst und alle seine Hausgenossen fliehen. Die ehrsame alte Jungfrau allein weicht nicht von der Stelle; sie stellt sich vielmehr mit ausgebreiteten Armen in die Thür, und betheuert,

daß

daß man, wenn man hinein wollte, damit anfangen müsse, sie zu tödten, weil sie, so lange noch ein Athemzug in ihr wäre, nimmermehr zugeben würde, daß man in dem Hause ihres guten Herrn Gewaltthätigkeiten ausübte. Das übrige Detail dieses Auftritts ist mir nicht bekannt geworden. Man sieht aber, daß der stürmende Pöbel der Ehrlichkeit und dem Muth dieser braven alten Person müsse Achtung erwiesen haben, weil man sie sonst heute nicht hätte in die Akademie führen können, um ihr daselbst den Kranz der Tugend aufzusetzen.

Wie die Zeiten sich ändern, lieber St.**! Und wir, die Menschen, sogar die akademischen Menschen, auf dem Strome der Zeiten dahin schwimmen, und mit ihm zugleich sich ändern! Unter Ludewig XIV. setzte die französische Akademie zur Preisfrage aus: welche unter allen Tugenden dieses Königs die größte und bewunderns würdigste wäre? — dieses Königs, der das Edict von Nantes umgestoßen hatte! Heute krönte sie ein Gedicht, worin Ludewig XVI. gepriesen wird, daß er das Edict von Nantes, wo nicht ganz, doch zum Theil wenigstens wieder hergestellt hat! Vor zwanzig, vielleicht vor zwölf Jahren noch, zählte Rousseau diese Akademie, wenigstens viele ihrer Mitglieder, zu den

eifrig=

eifrigsten unter denen, die ihn verkannten, die ihn haßten, die ihn von der sie demüthigenden Höhe, zu welcher er sich emporgeschwungen hatte, wo möglich, gern herunter gezerrt hätten: heute setzte eben diese Akademie für's künftige Jahr einen Preis für die beste Lobschrift auf J. J. Rousseau aus. Wäre er heute von den Todten erstanden, sie hätten ihm, glaube ich, wol gar einen ihrer sammtnen Lehnstühle angeboten. Ob er ihn aber würde angenommen haben?

A propos von Rousseau! Ich habe schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt, daß wir eine Wallfahrt zu seinem Grabe nach Ermenonville vorgenommen haben. Nächst den wundervollen Auftritten, welche von der jetzigen Revolution veranlaßt werden, war in ganz Frankreich nichts, was mich stärker, als dieses Grab und jede Nachricht, die ich von dem darin schlummernden großen Todten auftreiben konnte, an sich zog; und da ich Ihres gleichgestimmten Mitgefühls dabei versichert bin: so unterhalte ich Sie, für diesen Abend wenigstens und bis mein Licht zu Ende gebrannt seyn wird, nur noch von — Ihm. Da er zu der jetzigen Wiedergeburt von Frankreich so sehr mitgewirkt hat: so glaube ich, indem ich von ihm rede, von dem eigentlichen Gegenstand dieser Briefe keinesweges abzuweichen.

Das schöne romantische Ermenonville, welches die Natur und der Hr. von Gerardin recht eigentlich dazu geschaffen und eingerichtet zu haben scheinen, das Grab eines solchen Mannes zu seyn, beschreibe ich Ihnen, bei meiner Zurückkunft, mündlich oder, wenn Sie wollen, in meiner eigentlichen Reisebeschreibung. Jetzt sage ich Ihnen nur, daß diese ganze Gegend mit allen darin befindlichen Anlagen ein Sinnbild von Rousseau's Geist und Character zu seyn scheint. Sie ist, wie er und seine Schriften, tief und erhaben, melancholisch und reizend, romantisch und schlicht, kühn und bescheiden, mannigfaltig und simpel, kunstvoll und natürlich, wild und freundlich. Sie scheint ein Stück von einer andern Welt zu seyn, das, man weiß nicht wie, hierher geschleudert ward; eine Idee, der man sich kaum erwehren kann, wenn man an die öden Sandsteppen zurückdenkt, durch die man, von Chantilly kommend, in dieses Eliseum geführt wird. Nie habe ich an einem andern Orte empfunden, was ich hier empfand; so wie ich nie bei den Werken irgend eines andern Schriftstellers diejenigen Wirkungen in mir verspürte, welche Rousseau's Schriften immer in mir hervorbrachten, und noch jetzt hervorbringen, so oft ich sie wieder zur Hand nehme. Ich war bis zum tiefsten Seelenschmerz gerührt, und fühlte mich gleichwol

nie=

niemals glücklicher. Thränen quollen mir in die Augen, indeß ein unwillkührliches Lächeln auf meinen Lippen schwebte. Bei jedem Tritte, den ich auf dem mir heiligen Boden that, schoß es mir wie Feuer, in die Seele: hier ging auch Er! Jetzt steht dein Fuß vielleicht auf der nämlichen Stelle, worauf vor einigen Jahren noch der seinige stand! Ich hätte die Schuh ausziehen mögen. Wohin ich mich setzte — es sind an jeder vorzüglich romantischen, zum Nachdenken oder zu Träumereien einladenden Stelle Fels- oder Grasbänke angebracht — da glaubte ich noch die Lebenswärme zu spüren, die Rousseau, auf eben diesem Platze sitzend, demselben mitgetheilt hatte.

Ich eilte nach dem Hause, welches der unsterbliche Mann während seines Aufenthalts zu Ermenonville bewohnte, und worin er starb. Es ist ein kleines bescheidenes Häuschen, zwar in der Nähe des Schlosses, aber ganz unter Bäumen versteckt. Man führte mich die Treppe hinauf. Hier traten wir in das kleine Zimmer, welches er einst bewohnte, und worin er auch zu schlafen pflegte. Sein Bett stand noch da; gegen denselben über der alte Lehnstuhl, worin sein Körper sitzen blieb, als der große Geist, der bis dahin ihn belebt hatte, sich zum Vater der Geister er-

 hob.

hob. An diesem Zimmer ist ein kleines Kabinetchen, kaum drei Ellen lang und tief; das nämliche, worin jener Lehnstuhl damals stand, und worin R. verschied. Seine letzten Worte — an seine unwürdige Frau gerichtet — waren folgende: „Erzeige mir, liebes Weib, den Gefallen, das Fenster zu öffnen, damit ich noch einmal so glücklich sey, jenes Grün zu sehen. — Wie schön es ist! — Wie klar und heiter der Tag! — O wie ist die Natur doch so groß! — Sieh jene Sonne; scheint ihr lachendes Antlitz mich nicht abzurufen? — Welch unermeßliches Licht! — Sieh da Gott selbst; ja, Gott selbst, der mir seine Arme öffnet, und zum Genuß jenes ewigen unwandelbaren Friedens einladet, nach dem ich so lange mich gesehnt habe! —" Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so sank ihm das Haupt auf die Brust, und — er war nicht mehr!

Was ich, auf dieser heiligen Stelle stehend, nach jenen grünen Aesten und nach dem schmalen Streif vom Himmel blickend, wohin seine Augen in dem Moment, da sie brachen, noch gerichtet waren, empfand — Ihnen das zu beschreiben, werden Sie mir wol nicht zumuthen wollen.

Jetzt wallten wir nach seinem Grabe. Der Weg dahin führt durch eine Menge romantischer Anlagen, wovon die eine immer noch anmuthiger

als die andere ist. Der Tag war heiter und schön. Die Luft schien Kleists Zuruf vernommen zu haben:

Ihr Winde, wehet sanft; die heilge
Asche ruht!

Kaum daß ein leichtes Lüftchen es wagte, durch das Rohr des Teichs zu flüstern, worin die Pappelninsel schwimmt — ach! nicht mehr schwimmt! Ein Wolkenbruch hat vor einigen Jahren den Damm des Teichs zerrissen; seitdem ist das Wasser abgelaufen, und ein mit Schilf bewachsener Sumpf umgiebt die Insel. Je näher wir dieser kamen, desto heftiger klopfte mein Herz. Jetzt standen wir daneben, das ehrwürdige Monument im Angesicht, aber unvermögend zu ihm hinzugehn. Ein zehn Schritt breiter unergründlicher Sumpf hielt uns davon zurück. Ich schäme mich nicht, es zu sagen: ich war so bewegt, daß ich die Arme darnach ausstreckte. Wäre es nur um eine Benetzung bis an die Knie zu thun gewesen, ich hätte mich hineingestürzt und wäre durchgewatet. — Die feierliche Stille der Natur; die Dunkelheit des buschreichen Waldes, worin wir standen; die dagegen abstechende Bläue des Himmels über der Pappelninsel; das weiße Grabmal auf derselben, von hohen, sanftschwankenden Pappeln beschattet; und vor allem der

Gedanke: da liegt der Mann, dem du, dem die Menschheit so viel, dem Frankreich, das ihn höhnte, seine Freiheit *) verdankt! Da ruht er nun, von einer dankbaren Nachwelt beweint, der, so lange er lebte und aus der unerschöpflichen Fundgrube seines tiefen Geistes Gedanken auswarf, welche die Menschen, ihrer Größe und Neuheit wegen, noch nicht fassen konnten, von seinen engbrüstigen und neidischen Zeitgenossen verkannt, gehaßt, gekränkt und verfolgt wurde! — dies alles und die klagenden Inschriften, welche gefühlvolle Wanderer hier rings umher an den Bäumen und auf den Steinen zurückgelassen hatten, versetzten mich, ich wiederhole es, in einen Empfindungszustand, den ich in Betracht seiner Innigkeit und der wunderbaren Mischung von Schmerz und Freude, von Liebe und Erbitterung, von Erhebung und Niedergeschlagenheit, von Schwermuth und Hochgefühlen, noch nie erfahren hatte.

Die

*) Denn ohne seinen Contrat social — dem nunmehrigen Volksbuch der freien Gallier — stünde die Bastille vielleicht noch heute; weil, ohne ihn, die Menschen vielleicht noch heute nicht recht wissen würden, was Volk und König sind, und in welchem Verhältniß beide mit einander stehen.

Die kleinen, winzigen, verschrobenen und verschrumpften Stockfischseelen, die, so lange er lebte, sich wunder was zu seyn dünkten, wenn sie, wie Schmeißfliegen den großen Mann umsumseten, um, jedes andern Genusses unfähig, irgend ein Excrement seines Geistes zu erhaschen und ihn dann mit ihrem schändlichen Stachel zu necken, haben unter andern auch darüber oft gespöttelt: daß Rousseau sich Feinde und Verfolger erträumt habe, die er nie gehabt hätte. Daß er die Zahl derselben sich zu groß dachte, mag seyn: aber daß seine Klagen über die fanatische Wuth, womit viele derselben ihn zu kränken und zu verfolgen suchten, nicht übertrieben gewesen sey, davon ist, zur Schande der Menschheit, der empörende Beweis hier an seinem Grabmal zu sehen. Als die Pappelninsel noch im Wasser stand, und also Jeder hinschiffen konnte, um der Asche des unsterblichen Mannes sein Thränenopfer zu bringen, fand man, so oft Priestergesellschaften ohne Aufsicht da gewesen waren, die Inschrift des Monuments *) von vandalischen Händen zerkratzt

 und

*) Sie lautet: Ici repose l'homme de la nature et de la verité — hier ruhet der Mann der Natur und der Wahrheit; und sie hat Bezug auf seinen bekannten Wahlspruch, den er nicht bloß durch seine

und schändliche Witzeleien aufgekritzelt, die nur die verworfensten, von fanatischen Ingrim beseelten Buben zu Urhebern haben konnten. Ja — werden Sie es glauben? — diese elenden Menschen waren in ihrer orthodoxen Wuth gegen den großen Todten gar so weit gegangen, daß sie die heilige Stelle, die seine Asche birgt, auf eine Weise besudelten, welche sonst nur der niedrigste Gassenpöbel sich erlaubt. Ganz Ermenonville weiß, daß diese unglaubliche Flegelei keine Erdichtung sey. Erdichtung! Welche Einbildungskraft müßte das seyn, die so etwas erdichten könnte? — Und nun trete noch einmal Einer hin und sage: Rousseau hatte Unrecht, sich für verfolgt zu halten!

Mein Herz kochte über; der bitterste Unwille, von dem es voll war, ergoß sich in folgenden Reimen — facit indignatio versum:

Dein einziger, dein großer Fehler war,
Du kamst, mein Rousseau, hundert Jahr,
Den Menschen deiner Zeit zuvor.
Sie blinzten durch den schwarzen Flor
Des Vorurtheils den großen Mann,
Wie Zwergelein den Hünen, an.

Was

ne Schriften, sondern auch durch sein ganzes Leben ausdrückte: vitam impendere vero. Dieser steht auf der andern Seite des Grabmals.

Was Wunder, daß sie dich verkannten?
Dich Sonderling, dich Unhold nannten,
Und in effigie verbrannten?
Daß dies Emilen nur geschah,
Nicht dir, da liegt das Wunder, da!

Daß ich diese Reime nicht im Angesicht des Grabmals machte, brauche ich wol nicht erst zu sagen. Wer hat je an Silbenmaaß und Reime gedacht, so lange er wirklich noch bewegt war? Wer in Versen jammert, der ist schon getröstet.

Eine Dame, die Gräfin von B.*** hat ihre Empfindungen über die nämliche Unwürdigkeit auf folgende Weise geäußert:

Qui donc ſur ce tombeau vient mêler à nos pleurs
Les poiſons de la haine et le fiel de l'envie?
Ah! qui que vous ſoyez, reſpectez nos douleurs:
Rouſſeau fut malheureux pendant toute ſa vie;
Mais il crut que la mort finiroit ſes malheurs.
Se ſeroit-il trompé? Ne troublez point ſa cendre;
Il eſt tems qu'il repoſe; épargnez notre ami.
Las! à peine il eſt endormi:
Parlez du moins plus bas; il pourroit vous entendre.

Ich sagte Ihnen, daß man rings umher eine Menge Inschriften lese; hier sind ein paar davon.

Auf einer steinernen Bank an einem schattigen Orte, dem Monumente gegen über, — le

banc des mères de famille genannt — lieset man unter andern folgendes:

De la mère à l'enfant il rendit les tendresses,
De l'enfant à la mère il rendit les caresses;
De l'homme, à sa naissance, il fut le bien faiteur,
Et le rendit plus libre, afin qu'il fût meillèur.

Auf einem, an einen Baum gelehnten großen Steine folgendes:

Là, sous ces peupliers, dans ce simple tombeau
Qu'entourent ces ondes paisibles,
Sont les restes mortels de Jean-Jaques-Rousseau,
Mais c'est dans tous les coeurs sensibles
Que cet homme si bon, qui fût tout sentiment,
De son ame a fondé l'éternel monument.

Auf der Anhöhe, der Pappelninsel gegen über, steht der **Tempel der Philosophie**, welcher absichtlich unvollendet gelassen ist; eine Rotunde, die von sechs Säulen getragen wird. Jede dieser Säulen ist einem großen Manne gewidmet, dessen Name und vorzüglichstes Verdienst, durch ein einziges Wort ausgedrückt, auf einem daran befindlichen Medaillon zu lesen ist. Sie heißen:

Newton	—	Lucem.
Des Cartes	—	Nil in rebus inane.
Voltaire	—	Ridiculum.
W. Penn	—	Humanitatem.
Montesquieu	—	Justitiam.
J. J. Rousseau	—	Naturam.

Das Ganze ist dem Mich. Montaigne geweihet. Beim Eingange in den Tempel sieht man eine zerbrochne Säule, an ihr Fußgestell gelehnt. Auf letzterem stehen die Worte: Falsum stare non potest, das Unwahre kann nicht bestehn; auf ersterer: Quis hoc perficiet? wer wird ihn vollenden? Einige Tage vor unserer Ankunft waren vier Mitglieder der Nationalversammlung hier gewesen; diese hatten bei die Frage: wer den Tempel vollenden würde? die Antwort geschrieben: l'Assemblée nationale! — Aber ich vergesse, daß ich Ihnen jetzt keine Beschreibung von Ermenonville machen, sondern nur von Rousseau reden wollte. Also wieder zurück zu ihm!

Es ist rührend, aus dem Munde der hiesigen Landleute zu hören, wie allgemein geliebt er unter ihnen war. Die Beschreibung die mir Einer derselben von ihm machte, war folgende:

Er ging sehr simpel, aber doch immer anständig und reinlich gekleidet einher. Sein Anzug bestand in einem schlichten grauen Kleide, einer runden Stutzperrüke und einem kleinen Armhute. Mit diesem und einem Kräuterbuche unter dem Arm ging er die meiste Zeit des Tages umher und botanisierte. Er grüßte Jeden, und

war

war überhaupt sehr freundlich und artig gegen Jedermann; nur gegen die neugierigen Besucher nicht, dieser leidigen Plage geschäftiger Leute, die gern etwas besseres thun mögten, als sich begaffen zu lassen, nichtssagende Complimente anzuhören, und über des Esels Schatten zu schwatzen. Diesen wich er aus, so sehr er konnte; und wenn er es nicht konnte: so war er kurzsilbig und zurückstoßend. Desto freundlicher aber und theilnehmender unterhielt er sich mit Landleuten und Kindern. Er ging oft in ihre Häuser; schwatzte mit den Alten, und herzte ihre Kleinen. Einen der jungen Söhne seines Gastfreundes, welcher Lust zur Kräuterkunde zeigte, nahm er auf seinen Kräuterjagden gewöhnlich mit und unterrichtete ihn. Er nannte ihn seinen kleinen Hofmeister — son petit Gouverneur — und er wurde mismüthig, so oft das Kind ihm ein wenig zu lange ausblieb. Einer Tochter des Hrn. von Gerardin gab er auch musikalischen Unterricht. Diese Beschäftigungen machten seine Glückseligkeit aus. Aufs Schloß ging er selten, und nie, wenn Fremde da waren.

Er war kaum einige Tage zu Ermenonville gewesen, als er den Hrn. Marki von Gerardin zu einer wohlthätigen Einrichtung für sein Landvolk bewog, die noch jetzt fortdauert. „Sie lassen

sen es sich so viel kosten, sagte er zu ihm, diese Gegend zu einem Paradiese zu machen. Ohne Zweifel wünschen Sie, daß Jeder, der hierher kommt, Freude haben soll. Aber warum fangen Sie nicht damit an, diejenigen vergnügt und glücklich zu machen, die das nächste Recht auf Ihre Wohlthätigkeit haben — Ihre Landleute meine ich?" Hr. von Gerardin, ein lenksamer, gutmüthiger und edler Mann, war sogleich bereit, diesen Rath zu befolgen. Auf Rousseau's Vorschlag milderte er nicht nur die Dienste und Abgaben der Landleute, sondern ordnete auch ein Fest für sie an, welches alle Sonntage auf einem im Walde dazu eingerichteten Platze auf seine Kosten begangen wird, und wobei Jung und Alt ihre herzliche Freude haben. In der Mitte des Platzes steht eine große, schönbelaubte, majestätische Buche, welche die Königin des Waldes zu seyn scheint. Um den ehrwürdigen Stamm derselben her hat man, ohngefähr sechs Fuß hoch über der Erde, eine Galerie gebaut, welche zum Orchester dient. Hier stehen einige ländliche Virtuosen und spielen dem jungen Volke vor, welches auf dem wohlgeebneten grünen Teppich unter dem weiten Laubdache der Buche sich dem Tanzvergnügen überläßt.

Auf den Fall, daß Regenwetter einfällt, hat man, beim Eingange zu diesem der Freude gewidmeten

meten Platze, ein grosses Gebäude errichtet, welches aus einer blossen Verdachung, die auf Pfeilern ruhet, besteht. Hier können die jungen Leute ihre unterbrochenen Tänze ungehindert fortsetzen. Für Andere, welche am Tanzen kein Vergnügen finden, hat man durch andere Anstalten zu allerlei, mit nützlicher Leibesbewegung verbundenen Spielen gesorgt. Einige spielen Ballon; indeß Andere sich im Bogenschießen üben, um an demjenigen Tage des Jahrs, da ein silberner Becher zum Preise ausgesetzt wird, den Sieg davon zu tragen. Die Alten, welche an diesen und ähnlichen Leibesübungen nicht mehr Theil nehmen können, haben ihre Freude am Zusehn und an den zum Vergnügen stimmenden Genüssen, welche die Freigebigkeit des Hrn. von Gerardin für sie veranstaltet hat.

Rousseau pflegte bei diesen ländlichen Festen — welche noch jetzt ihren ununterbrochenen Fortgang haben — niemals zu fehlen, und die theilnehmendste Freude lag ihm dabei jedesmal unverkennbar auf dem Gesichte. Es waren Scenen für sein Herz, das bei allem Anschein von Misantropie, doch von wahrer Menschenliebe glühte. Er ließ an eben diesem Platze einen glattgehobelten Mastbaum errichten; und übte die jungen Söhne seines Freundes sich von der Spitze desselben ihr Frühstück selbst zu holen.

Warum muß ich, nachdem ich Ihnen einen so schönen Zug von der guten Denkungsart des Hrn. von Gerardin erzählt habe, einer Verirrung desselben erwähnen, die man von einem Manne, der Rousseau's Werth zu schätzen wußte, wol nie erwartet hätte! Man bemerkt, indem man sich zu Ermenonville besieht, gar bald, daß die schönen und sinnreichen Anlagen dieser paradisischen Lustgegend anfangen in Verfall zu gerathen; und wenn man nach der Ursache davon fragt, so erhält man die Antwort, die mit merklicher Verlegenheit gegeben wird: es komme dieses daher, weil der Herr Marki schon seit einigen Jahren abwesend wäre. Fragt man weiter: wo er sich denn so lange aufhalte? so erfolgt die Antwort: im Auslande. Die Neugierde wächst, man wünscht zu wissen, was den Mann, der ein solches Paradies und eine liebenswürdige Familie obenein besitzt, doch wol immer bewegen könne, beides mit dem Rücken anzusehn, und sich in der Fremde aufzuhalten? aber lange will man mit der Sprache nicht heraus. Endlich, nachdem man seinen Mann etwas treuherziger gemacht hat, erfährt man folgende, gar sehr befremdende Geschichte. Ich theile sie Ihnen so mit, wie ich sie aus dem Munde eines dasigen Landmanns empfing, und wie sie mir, nach weiterer Erkündigung zu Paris bestätiget wurde.

Nicht

Nicht lange nach Rousseau's Tode fand eine Gesellschaft sogenannter Martinisten — Sie wissen, daß man unter diesem Nahmen die neuern Schwedenborgischen Schwärmer und Geistersehеr begreift — Gelegenheit, sich bei dem guten Herrn von Gerardin, ich weiß nicht unter welchen Vorspiegelungen, die vermuthlich mit der reinsten Sittlichkeit und Frömmigkeit colorirt waren, einzunisten. Das Haupt dieses Complots — ein gewisser Chevalier d'indüstrie — nannte sich anfangs du Plein; in der Folge ward er in den geheimnißvollen Versammlungen der Gesellschaft und endlich in ganz Ermenonville le bon Dieu — unser lieber Herr Gott — genannt. Auch Cagliostro kam einigemal von Paris hierher, um den Versammlungen dieser saubern Gesellschaft beizuwohnen. Das Geringste, was der bon Dieu seinen Gläubigen verhieß, war Unsterblichkeit — eine übermenschliche Reinigung und Erhöhung des innern Menschen und eine dadurch zu erwerbende Würdigkeit mit Geistern umzugehn, versteht sich am Rande. Er wußte sich dabei vermuthlich so klug zu nehmen, daß er die Gutgesinnten unter seinen Bethörten erst nach und nach, und durch unendlich viele Zwischenstufen, endlich — vielleicht ohne daß sie es merkten — dahin führte, wo er sie zu haben wünschte. Was für ein garstiger

Fleck

Fleck dies gewesen sey, das werden Sie gleich hören.

Lange hatte man schon dies geheime Wesen oder vielmehr Unwesen auf dem Schlosse zu Ermenonville getrieben, als der bon Dieu eines Tages in die Schwachheit verfiel, sich von einer menschlichen Leidenschaft übereilen zu lassen, die nur der ehemalige Jude an dem lieben Herr Gotte nicht unanständig fand. Es war der Zorn. Er hatte, ich weiß nicht welche Zänkerei mit seinem valet de chambre, schlug ihn und jagte ihn fort. Dieser, um sich zu rächen, ging ans Ministerium, und klagte seinen Herrn, den bon Dieu, als einen — falschen Münzer an. Die Gesellschaft, welche frühzeitig genug Wind davon erhalten mogte, zerstob, und ward seitdem nicht mehr gesehn. Die Sache wurde, sagt man, unterdrückt, weil ein gutes Dutzend Große, bis zu königlichen Prinzen hinauf, darein verwickelt waren.

Es war mir natürlicher Weise unmöglich, einer so geheimnißvollen Sache auf den Grund zu kommen. Ich erzähle Ihnen, was ich zu Ermenonville und hier zu Paris durch Leute davon erfuhr, die schlechterdings nicht die Absicht haben konnten, den Herrn von Gerardin und seiner gesprengten geheimen Gesellschaft einen bösen Leumund zu machen. Aber sowol die Uebereinstim-

stimmung in den Aussagen derselben, als auch der Umstand, daß nicht nur der Herr von Gerardin sondern auch seine Freunde seitdem außer Landes leben und nicht zurückzukommen sich getrauen, *) scheinen für die Wahrheit dieser lehrreichen Geschichte sehr stark zu zeugen.

Dieser **lehrreichen** Geschichte! — oder kann es in unsern Tagen, in denen das Unwesen der geheimen Gesellschaften und der in vielen derselben herrschenden Schwärmerei, Geisterseherei, u. s. w. so fürchterlich um sich gegriffen hat, etwas Lehrreicheres geben, als die sich immer mehr und mehr vervielfältigenden Aufschlüsse, welche zeigen, worauf die geheimen Machinationen der listigen und menschenfeindlichen Häupter solcher Gesellschaften am Ende abzuzwecken pflegen? Und sollten diejenigen unter unsern gutmüthigen, aber leichtgläubigen Großen, die von solchen, bald unter dieser, bald unter jener Gestalt und Benennung erscheinenden bons Dieux ein schimpf=

*) Herr von Gerardin soll, wie ich zu Ermenonville hörte, einmal zur Nachtzeit nach seinem Schlosse, auf dem seine Gemahlin noch jetzt lebt, zurückgekehrt, aber auch zur Nachtzeit wieder abgereiset seyn. Uebrigens hält man den Herrn von G. für einen zu gutgesinnten Mann, um ihn nicht, als einen durch tausend listige Blendwerke Betrogenen aufrichtig zu bedauern.

schimpfliches Blindekuh mit sich spielen lassen, nicht endlich einmal, nach so manchem, ihnen zur Lehre und Warnung aufgestellten Beispiele von Betrügereien, die darunter verborgen liegen, die schmähliche Augenbinde abreissen wollen, um zu sehen, von was für Leuten sie sich mitspielen ließen? Sollte die Erfahrung, die jetzt auf allen Dächern so laut hierüber prediget, noch ferner taube Ohren bei ihnen finden? Dann hätte der Spötter doch wirklich Recht, welcher sagte: que les oreilles des Grands sont quelquefois de grandes oreilles. —

Hier in Paris scheint man jetzt von Thorheiten dieser Art eben so sehr, als von den Gaukeleien der Magnetiseurs völlig zurückgekommen zu seyn. Ces misères, sagt man, sont bonnes pour amuser les enfants; man spricht nicht mehr davon; man würdiget dergleichen Armseligkeiten nicht einmal mehr darüber zu lachen. Auch giebt es, wie man mich versichert, in ganz Paris keinen einzigen Magnetiseur mehr. *) Stünde jetzt hier ei-

*) Sollte dies nicht allein schon ein hinlänglicher, obgleich indirecter Beweis wider die Richtigkeit der angeblichen Erfahrungen seyn, worauf die magnetisirenden Charletans sich berufen? Oder hat man je gesehn, daß eine nützliche und dabei wunderbare Erfindung, die sich wirklich bewähr-

einer wieder auf, so würden die Polissons ihn auspfeifen und die Dames de la Halle ihn in die Kur nehmen, um seine Vernunft wieder zurechte zu bringen. Paris verdankt seine Aufklärung über diesen Punkt eben dem braven Bailly, der vorher als Mitglied der Nationalversammlung, und nunmehr als Maire der Stadt, beim Anfang und Fortgang der Revolution eine so ausgezeichnete und ehrenvolle Rolle spielte, und noch jetzt spielt. Dieser war einer der Commissarien, welche den Mesmerschen Magnetismus untersuchten; und

von

währte, an dem nämlichen Orte wieder verworfen und verbannt wurde, wo sie zuerst die Augen des Publicums auf sich zog? Der Electrisirmaschine und der Luftpumpe ist es wenigstens nicht so gegangen. Diese blieben, wo man sie einmal kannte, in Ehren; wurden immer mehr vervollkommnet. Wie läßt es sich denken, daß dies nicht auch mit dem sogenannten thierischen Magnetismus der Fall gewesen seyn würde, wenn unter den zehntausend Menschen, die in Paris manipulirt seyn mögen, nur hundert, nur zwanzig unverwerfliche Zeugen der wunderähnlichen Wirkungen desselben hätten auftreten können? „Die Pariser sind ein leichtsinniges Volk, welches heute verlacht, was es gestern anstaunte!“ Mag seyn; aber die Electrisirmaschine und die Luftpumpe sind doch niemals hier verlacht worden. Warum denn der Magnetismus?

von ihm rührt der gründliche Bericht darüber her, der allen denkenden Menschen auf einmal die Augen öfnete und dem ganzen Unwesen nach und nach ein Ende machte.

Aber wieder zu Rousseau! — Wie die Menge der Dinge, die sich einem hier aufdringen, mich wider Willen von meinem Gegenstande immer wieder von neuem abführen!

Sie können denken, wie begierig ich zu erforschen suchte, ob nicht noch irgend eine Reliquie meines Heiligen vorhanden wäre, die ich für Geld und gute Worte zu meinem Eigenthume machen könnte. Lange wollte es mir damit nicht glücken. Andere Reisende waren mir zuvorgekommen, und hatten schon alles weggekauft. Noch kürzlich war eine Dame von Paris nach Ermenonville gekommen, und hatte gleichfalls Jagd darauf gemacht. Man sagt ihr: ein Bauer habe die Stutzperüke des Philosophen geerbt, und bis dahin sie getragen. Sie läßt sich zu demselben hinfahren, erhandelt die Reliquie, stülpt sie mit Enthusiasmus auf ihren eigenen Kopf, und fährt frohlockend von dannen. Was mich betrift, so trieb ich endlich noch eine alte Tabaksdose von ihm auf, die der Besitzer derselben, — Rousseaus gewesener Balbier, der sie von ihm

selbst einige Tage vor dessen Tode geschenkt bekommen hatte, — mir zu verkaufen, nach mancher Weigerung, sich endlich doch bereitwillig finden ließ. Halberstadt und Braunschweig können also künftig sich rühmen, Reliquien der beiden größten Männer dieses Jahrhunderts zu besitzen; jenes den Hut von Friedrich dem Einzigen bei Vater Gleim, dieses die Dose von Rousseau dem Unvergleichbaren bei mir. An hohen Fest- und Freudentagen sollen meine Freunde die Ehre haben, eine Prise daraus zu nehmen. *)

Das unwürdige Weib des edlen Mannes fand ich nicht mehr hier; auch hätte ich, nach allem, was ich hier von ihr erfuhr, sie nicht sehen mögen. Denken sie sich ohne Unwillen, wenn Sie können, daß die Elende schon in der dritten Woche nach dem Tode des großen Mannes, dessen Nahmen zu führen sie so unwürdig war, bei einem öffentlichen Gelage mit jungen Bauerkerlen herumsprang; und nicht lange nachher sich an einen Bedienten des Marki, einen Kerl ohne alle Erziehung und von schlechten Sitten, hing, der, um ihre beträchtlichen Pensionen in Faulheit verzeh-

*) Mercier erwähnt dieser Dose in seiner Reise nach Ermenonville, die er in Gesellschaft zweier Engländer that. Damals hatte der Besitzer sie für keinen Preis verkaufen wollen.

zehren zu helfen, sich zuletzt gefallen ließ, diesen weiblichen Dämon zu sich zu nehmen und auf ein Dorf, nicht weit von hier, mit ihr zu ziehen, wo sie noch wohnen. Es scheint völlig ausgemacht zu seyn, daß der größte Theil von Rousseau's Leiden, sein Unwille über die Menschen, sein Mistrauen gegen sie, seine Furcht vor ihnen, und die tief eingewurzelte Schwermuth seiner Seele, die eine Folge davon war, das Werk dieses Unholds gewesen sind. Sie hatte ihn bei jeder Gelegenheit durch Erdichtungen und Uebertreibungen zu erschrecken und zu erbittern, sie hatte ihn von allem, was ihm noch Freude machen konnte, gewaltsam loszuzeissen, sie hatte ihm überall eine Verschwörung aller Menschen gegen ihn vorzuspiegeln und dadurch ihn so zu isoliren gesucht, daß auf der ganzen Welt, außer ihr, kein lebendiges Wesen mehr wäre, dem er sich anzuvertrauen wagte, von dem er nicht über kurz oder lang gekränkt und hintergangen zu werden besorgte. Und ihr Bewegungsgrund dazu? — war der: damit sie, sie allein ihm unentbehrlich bliebe, und damit sie ihn beherrschen könnte, wie sie wollte. So beschreibt hier uns dies Weib ein Jeder, der sie kannte; und so werden auch Sie aus einigen Anecdoten, die ich nachher niederschreiben will, sie selbst kennen lernen.

Noch ein Umstand, den man mir hier erzählte, und welcher beweisen kann, wie viel Ursache R. hatte, sich für verfolgt zu halten, verdient hier gleichfalls einen Platz. Ich habe ihn ebenfalls aus dem Munde eines ehrlichen Landmannes zu Ermenonville.

Es fügte sich, daß um eben die Zeit, da R. starb, zugleich ein Bauer dieses Dorfs verschied, welcher gleichfalls Rousseau hieß. Der Pfarrer des Orts hielt für diesen den Sonntag darauf das gewöhnliche Danksagungsgebet. Nicht lange, so wurde dem Bischof zu Senlis (einem Duc de Roquelaure), in dessen Sprengel Ermenonville liegt, hinterbracht: der Pfarrer des Orts habe die Gottlosigkeit begangen, für die Seelenruhe des Philosophen und Ketzers Rousseau öffentlich zu beten. Der Bischof ergrimmte; der Geistliche wurde belangt; zweimal mußte er, um sich zu rechtfertigen, nach Paris wandern, und wer weiß, was ihm würde geschehen seyn, wenn er von der schweren Sünde, für R. gebetet zu haben, sich nicht hätte reinigen können. Sollte man glauben, daß so was im 18ten Jahrhundert und in einem Lande geschehen konnte, wo man unter der hohen Geistlichkeit selten noch Einen findet, der an Gott glaubt? Aber diese Herrn glaubten bisher desto stärker an Hierarchie und fette Pfrün-

 den

den, und mit diesem Glauben schien ein Gebet für die Seelenruhe eines Rousseau nicht bestehen zu können.

Es ist hier so eben eine seynsollende Lebensbeschreibung von Rousseau unter folgendem Titel erschienen: Vie de J. J. Rousseau, précedé de quelques Lettres relatives au même sujet, par *M. le Comte de Barruel-Beauvert*. A Londres, et se trouve à Paris chez tous les marchands de Nouveautés; eine an sich höchstunbedeutende Compilation, die in einigen declamatorischen Briefen, die der Verfasser mit einigen seiner Freunde über Rousseau und andere Dinge wechselte, dann in Auszügen aus Rousseau's Bekenntnissen, und in einigen Lappen aus der Frau von Stael kürzlich bekanntgewordenen Briefen über Rousseau besteht. Das einzige Verdienst dieses Machwerks sind einzelne, zwar hier in Paris bekannte, für Deutschland aber, so viel ich weiß, noch neue Anecdoten von R., von denen ich Ihnen diejenigen, die mir die interessantesten zu seyn scheinen, ausschreiben will. Dann mögen Sie das Werk selbst immerhin ungelesen lassen.

Aber mein Licht ist zu Ende gebrannt. Also für heute — Punctum! Morgen ein mehreres.

Paris den 25ten Aug. 1789.

Hier also die versprochenen Anecdoten von Rousseau! Eine und die andere davon wird Ihnen vielleicht nicht mehr neu seyn. Bei einigen bin ich mir dies selbst bewußt; aber ich setze sie dennoch her, weil sie entweder irgend einen neuen Zusatz, oder eine neue Bestätigung ihrer Wahrheit erhalten haben. Bei andern bin ich zweifelhaft geblieben; und da ich hier ohne Bücher bin, woraus mein Gedächtniß sich Raths erholen könnte: so habe ich lieber Gefahr laufen wollen, etwas schon Bekanntes zu wiederholen, als etwas noch nicht Bekanntes, was bekannt zu seyn verdiente, auszulassen.

Zuerst ein paar Worte aus einem noch ungedruckten Briefe, des Chevalier de Cûbieres, welcher viel Umgang mit ihm hatte:

„Rousseau war gut und gefühlvoll; aber auch in hohem Grade mistrauisch. Es ist schwer dies nicht zu seyn, wenn man sich verfolgt sieht. Vor nichts auf der Welt fürchtete er sich mehr als — vor Priestern und Gelehrten. Dem allen ungeachtet hatten heuchlerische und falsche Menschen oft leichtes Spiel mit ihm. Von wie vielen hat man ihn nicht hintergangen und betrogen

gen gesehn, ohne daß er es merkte! Aber unter allen diesen niederträchtigen und treulosen Freunden, gab es kein ihm gefährlicheres Ungeheuer, als die Elende, mit der er sich verbunden hatte. Es giebt Gräuel, vor denen man den Vorhang niederlassen muß. — — "

„Als gewinnsüchtige Nachdrucker in Paris sich nicht bloß damit begnügten, ihm sein Eigenthum zu stehlen, sondern es auch noch obenein durch Aenderungen, Ausmerzungen und Zusätze verunstalteten: wollte er sich öffentlich darüber beschweren. Aber alle Journalisten und Zeitungsschreiber in Paris, die er ersuchte, seine Beschwerde einzurücken, waren von seinen Verfolgern gestempelt und verweigerten ihm diesen Dienst. Er machte hierauf eine kurze Anzeige darüber; schrieb dieselbe eigenhändig unzähligemal ab; ging, die Taschen damit angefüllt, in die Tuilerien und auf die Boulevards, und theilte sie daselbst unter diejenigen aus, die ihm zuerst aufstießen. Der Schluß dieser Anzeige lautete so:

„Da man mich unvermögend gemacht hat, meine Klagen vor das Publicum zu bringen: so versuche ich das letzte mir noch übrige Mittel, indem ich Abschriften dieser meiner Erklärung, von meiner eigenen Hand geschrieben und unterzeich-

net, an verschiedene Personen austheile. Findet sich unter diesen auch nur eine einzige redliche und großmüthige, von meinen unbilligen Widersachern nicht bestochene Seele: so darf ich gewiß seyn, daß diese meine nothgedrungene und gerechte Protestation nicht unterdrückt werden wird, und daß die Nachwelt die Gesinnungen eines unglücklichen Mannes nicht nach Büchern wird beurtheilen wollen, welche seine Verfolger verunstaltet haben. Paris den 23 Jan. 1774.

J. J. Rousseau."

„Als das Rousseauische Lustspiel Narciß zum erstenmal aufgeführt wurde, fand es wenig Beifall. Die schönen Geister der Zeit versammleten sich, nach geendigter Vorstellung, wie gewöhnlich, in dem berühmten Kaffeehause Procope, dem Komödienhause gegen über. Rousseau war auch da. Man tadelte sein Stück; und als Einer fragte: wer doch wol der Verfasser dieser elenden Komödie seyn mögte? trat er hinzu und sagte: meine Herrn, das bin ich; und man nennt mich Johann Jacob Rousseau!"

„Er hatte einen treuen, ihm sehr ergebenen Hund, Sultan genannt; ein sehr gelehriges Thier, das nach dem Tacte tanzen konnte. Er selbst hatte es ihn in Stunden der Erholung gelehrt.

lehrt. Es war sein bester und treuester Freund. Auch dieser ward ihm auf eine barbarische Weise von eben der Creatur geraubt, die um sich seiner ganz zu bemeistern, ihm täglich in die Ohren schrie, daß er von dem ganzen Menschengeschlecht verabscheuet würde."

„Es ist keine Art von Unthaten, welche dieses Weib sich nicht gegen ihn erlaubte. Sie war es, welche ihn dazu brachte, ihre Kinder (der Verfasser glaubt Ursache zu haben, zu bezweifeln, daß es die seinigen waren) ins Findelhaus zu thun. Sie stahl ihm Handschriften, um sie zu versetzen oder zu verkaufen. Sie machte ihm, da er zu Montmorency wohnte, weiß, daß das Pfund Rindfleisch nur zwei Sous koste, daß man ihn aber zehn Sous dafür bezahlen ließe."

„Als man dem Grafen von Büffon ein Compliment über das Verdienst machte, den Müttern die Pflicht, ihre Kinder selbst zu stillen, bewiesen zu haben, antwortete er: ich habe ihnen das freilich wol gesagt; aber Rousseau befiehlts, und man gehorcht ihm."

„Eine Dame, welche gehört hatte, daß R. seine Bekenntnisse schriebe, fragte ihn, was denn dieses Buch enthalten würde? „Madam, ant-

 wor-

wortete er, alles Böse, was ich von mir, und alles Gute, was ich von Andern weiß." Dann, erwiederte die Dame, wird das Buch gewiß nicht stark werden."

„Einst besuchten ihn zwei Jesuiten. Um ihm ein Compliment zu machen, sagte der Eine von ihnen: sie kämen, von ihm zu hören, wie man es machen müsse, um so bezaubernd schön, wie er, zu schreiben. Seine Antwort war: mein Geheimniß paßt nicht für ihre Gesellschaft, meine Herren; es besteht darin, daß ich nie anders schreibe, als ich denke."

„Die le Vasseur — so hieß der Plagegeist, mit dem R. sich verbunden hatte, bevor er sein Weib geworden war — hatte unter dem Character einer Gouvernante, wie die Landgeistlichen in Frankreich dergleichen zu haben pflegen, schon 25 Jahr in dem Hause des Philosophen eine unumschränkte Herrschaft ausgeübt. Oft hatte sie ihm zugesetzt, daß er sie heirathen sollte; allein er hatte nie darein willigen wollen. Endlich konnte er ihren Zudringlichkeiten nicht länger widerstehen; er gab also nach, und zwar auf folgende Weise. Sein Aufenthalt war damals zu Bourgoin, einer kleinen Stadt in der Dauphiné, wo er mit Niemanden als dem Hrn. von Montci-

zet

zet Umgang hatte. Diesen lud er eines Tages zu einem Spaziergang ein; die le Vasseur begleitete sie. Als sie sich eine gute Strecke von der Stadt entfernt hatten, und zu einem Gehölz gekommen waren: stand R. plötzlich still, schien einen Augenblick sich zu sammeln, und redete hierauf die Gouvernante mit folgenden Worten an: Mamsell, sie haben oft verlangt, daß ich ihr Gatte werden sollte. Nun wohl; ich schwöre ihnen jetzt hier unter den Augen des Himmels, daß ich sie für meine Frau erkenne. Dieser Schwur soll mich eben so binden, als wenn unsere eheliche Verbindung in der Kirche wäre vollzogen worden; und ich rufe den Hrn. v. Montcizet darüber zum Zeugen auf. — Dieser, der über den unerwarteten Vorgang befremdet war, äußerte seinem Freunde, nachdem sie wieder zur Stadt zurückgekehrt waren, seine Verwunderung darüber, und wünschte zu wissen, was ihn doch immer habe bewegen können, sich auf eine so feierliche Weise mit einer Person zu verbinden, die seiner so wenig würdig wäre. Rousseau's Antwort war folgende: in sittlicher Rücksicht ist sie mir freilich gar nicht nothwendig; aber sie macht mir vollkommen gut gekochte Brühen, wenn ich krank bin."

„Rousseau hatte den edlen Stolz nie ein Geschenk, am wenigsten sogenannte Gnadenbezeugun-

gungen von irgend einem Großen annehmen zu wollen. Der junge Chevalier de C** hatte Mittel gefunden, ihm eine Pension vom Könige von England auszuwirken, und kündigte ihm dieselbe an. Junger Mann, schrieb R. ihm zurück, Sie sind sehr kühn, mir Gnadenbezeugungen auszuwirken, ohne erst meine Einwilligung dazu erhalten zu haben. Er verbat sich die Pension. Ein Gleiches that er gegen verschiedene andere Große. Einige ließen sich Noten von ihm abschreiben, um einen Vorwand zu haben, ihn zu beschenken; in solchen Fällen nahm er von der ihm zugeschickten Summe das, was er verdient zu haben glaubte, und schickte das Uebrige zurück. *) Schlechtgesinnte Menschen bedienten sich eben dieses Mittels, um ihn auf eine schändliche Weise anzuführen. Sie ließen ihn Musicalien abschreiben; kamen aber niemals wieder, um sie abzuholen und zu bezahlen."

„Einige von R. Freunden hatten ihn oft umsonst ersucht, ihnen den zweiten Theil seiner Bekenntnisse vorzulesen. Endlich willigte er ein.

Es

*) Der Brief, womit er einst der Pompadour ein Geldgeschenk zurückschickte, steht im 7ten Stück des Braunschweigischen Journals vom vorigen Jahr.

Es ward festgesetzt, daß die Herrn Dorat, Barbier-de-Neuville, du Saulx und Mierre, wovon die beiden letztern noch am Leben sind, sich mit ihm bei dem Marki von Pozay und zwar frühmorgens um sieben Uhr einfinden sollten. Er selbst, der in allen Stücken pünktlich war, stellte sich schon um halb sieben ein. Er fing hierauf an vorzulesen, und las — nur die Zeit des Mittags= und Abendessens abgerechnet — bis Mitternacht ununterbrochen fort. Seine Handschrift war ursprünglich mit sehr blasser Tinte geschrieben; er hatte aber nachher — und auch diese Kleinigkeit kann uns einen Beweis von der Stärke seines Characters geben — die außerordentliche Geduld gehabt, jeden verbleichten Buchstaben mit schwärzerer Tinte zu übermahlen. Die Gesellschaft war erstaunt, daß der Mann, der eine so schwache und zarte Leibesbeschaffenheit hatte, es aushalten konnte, vom Morgen an bis tief in die Nacht hinein, mit fester, wohlklingender und sich immer gleichbleibender Stimme vorzulesen. Als er an den Umstand kam, daß er seine Kinder dem Findelhause übergeben habe, begann in der Gesellschaft eine tiefe Stille; die Gesichter verlängerten sich, und auf jeglichem lag ein Ausdruck von Misbilligung. R. blickte umher; ich verstehe ihr Schweigen, sagte er, und indem er die Handschrift

auf den Tisch legte, riß er zwei Blätter daraus in Stücken. Diese enthielten seine Rechtfertigung über diesen Punkt. — Folgende Aeußerung darüber findet sich, vermuthlich statt der ausgerissenen Blätter, in dem zweiten Theile der Bekenntnisse. Nein, in keinem Momente seines Lebens konnte Rousseau ein Mann ohne menschliches Gefühl, ohne Sitten, oder gar ein unnatürlicher Vater seyn. Ich habe irren, aber niemals mich verhärten können. Wollte ich meine Gründe sagen, so würde ich zu viel sagen. Da diese Gründe mich haben verleiten können, so könnten sie Andere vielleicht auch verleiten. Ich will junge Leute, die mich lesen, nicht der Gefahr aussetzen, sich von dem nämlichen Irthum blenden zu lassen. Alles wohl erwogen, habe ich dasjenige gewählt, was für meine Kinder das Beste war, oder was ich wenigstens dafür hielt. Ich wünschte eben so erzogen zu seyn, wie sie." *)

„Je

*) Einst durchbohrte ein angesehener Mann ihm das Herz durch folgende Frage: nur eins, Hr. R., wünschte ich von Ihnen zu wissen; Ihre Kinder? — R. bedeckte sich bei diesen Worten das Gesicht mit beiden Händen und brach in einen Strom von Thränen aus. Das war seine Antwort. Mercier.

„Je mehr R. sich in sich selbst zurückzog, und die Menschen, die ihn so oft und so bitter gekränkt hatten, zu fliehen suchte: desto mehr ward er der Gegenstand ihres Spotts, ihres Hasses und ihrer heimlichen Verfolgungen. Was er nur that, oder nicht that, das wurde ihm immer übel ausgelegt, dazu schob man ihm immer gerade die schlechtesten Bewegungsgründe unter. Gab er Allmosen, so hieß es: seht da den Pharisäer! Gab er keine: seht da den Menschenfreund! Ward er warm, wenn er von der Tugend redete: da höre Einer den Tartüffe! Pries er die Liebe: so war er ein Satyr! Las er die Zeitungen: so sann er auf eine Empörung! — Man misgönnte ihm das Wohlwollen irgend eines menschlichen Wesens, und suchte es ihm zu rauben. Folgendes ist eine Thatsache. Er liebte in den letzten Zeiten seines Aufenthalts zu Paris vorzüglich die Gegend der Ecole militaire, welche das sogenannte Märzfeld (Champ de Mars) beherrscht. Seine Spaziergänge dahin führten ihn bei dem Invalidenhause vorbei. Der Anblick der alten Krieger, welche auf dem ungeheuern Platze vor diesem Hause, im Schatten der Bäume zu sitzen oder herumzuwandeln pflegen, und die freundliche Art, mit der diese seinen Gruß oder seine Anreden erwiederten, machten ihm jedesmal großes Vergnü-

 gen,

gen, und waren der vornehmste Grund, warum er seine Spaziergänge am liebsten nach dieser Gegend richtete. Er hatte dies kaum einmal gegen einige Leute geäußert: so war auch diese Glückseligkeit für ihn dahin. Einige Schriftsteller und Priester hatten ihm in der genannten Gegend aufgelauert, und hatten, sobald er vorüber war, den Invaliden zugeraunt, daß der Mann, den sie da sähen, ein Betrüger, ein Schurke, ein Kerl ohne Sitten, ohne Glauben und Rechtschaffenheit wäre, welcher viel brave Leute zum Unglauben verführt hätte, und welcher deshalb keines guten Todes zu sterben verdiente. Als R. zurückkam, — welche Veränderung! Ueberall Blicke und Mienen, welche ihm Unwillen und Verachtung verkündigten; überall Leute, welche ihm den Rücken zukehrten. Sein Schmerz hierüber war um so viel größer, je herzlicher die Zuneigung und die Achtung waren, die er seiner Seits gegen diese alten Krieger immer empfunden hatte. — Hierauf bezieht sich folgende, in seinen Spaziergängen von ihm selbst erzählte Anecdote: Als ich vergangenen Jahrs nach der Schwaneninsel spaziren ging, traf ich einen armen Invaliden an, welcher in einem Kahn auf Gesellschaft wartete, um hinüber zu fahren. Ich stieg zu ihm hinein und ließ den Bootsmann abstoßen. Das Wasser war

hoch;

hoch; die Ueberfahrt dauerte daher lange. Kaum wagte ich es, den Invaliden anzureden, aus Besorgniß, auch von ihm, wie gewöhnlich, zurückgestoßen zu werden. Seine Miene flößte mir indeß Zutrauen ein; wir fingen an zu plaudern. Sein offenes und gesprächiges Wesen befremdete, rührte mich: allein ich erfuhr auch, daß er so eben erst aus der Provinz angekommen war. Beim Aussteigen ersuchte ich ihn, sein kleines Geldstück, welches er hervorlangte, nur wieder beizustecken; und bezahlte die Ueberfahrt: aber ich zitterte dabei vor Besorgniß ihn zu beleidigen. Dies war indeß nicht der Fall. Er schien über meine Aufmerksamkeit und besonders darüber, daß ich ihm, da er älter als ich war, beim Aussteigen aus dem Kahne half, gerührt zu seyn. Wer glaubt mirs? Ich war Kind genug, vor Freuden darüber zu weinen."

„Als er Voltair's Tod vernahm — dieses Mannes, der aus Eifersucht und Schadenfreude ihn, unter der Larve der Freundschaft, geneckt und gekränkt hatte — fühlte er den Verlust, den die Welt an ihm litt, gleichwol so tief, daß er, indem ihm eine Thräne aus den Augen quoll, in die Worte ausbrach; wie bedaure ich meine Zeitgenossen! Nun haben sie nur noch Büffon." *)

 So

*) Es traten in eben diesem 1778sten Jahre sechs große

So weit die Anecdoten des Herrn Grafen von Barruel. Wenn der Mann, von dem sie handeln, mich nicht so sehr interessirte: so würde ich schwerlich die Geduld gehabt haben, das Buch, woraus ich sie ausschrieb, durchzulesen. — Eben da ich damit zu Ende bin, bemerke ich, daß sogar nicht einmal die Aufbewahrung dieser Anecdoten, ein Verdienst dieses Verfassers ist, weil er sie größtentheils aus der Einleitung zu der neuen Ausgabe der Werke Rousseau's, womit Herr Mercier uns jetzt beschenkt, und aus der dabei befindlichen Reise nach Ermenonville nahm. In dieser finde ich auch folgende Stellen, die ich Ihnen, da diese Ausgabe wol so bald noch nicht in Deutschland zu haben seyn dürfte, unmöglich vorenthalten kann.

„R. hatte gesagt, die Franzosen hätten keine Musik, könnten keine haben, und sie würden, falls sie jemals welche bekämen, noch schlimmer daran seyn, weil die Natur ihrer Sprache ihnen dabei entgegen seyn würde. Eines Tages, da er der Vorstellung des Orpheus zum vierzigsten mal

große Männer — Rousseau, Voltaire, Lord Chatam, Haller, Garrik und Le Kain — von der Schaubühne der Erde zugleich ab. R. war 1712 gebohren.

mal beigewohnt hatte, sahen ihn einige Liebhaber mit gesenktem Haupte unbeweglich stehen, und wandten sich an ihn mit folgenden Worten: Nun, Herr Rousseau, was sagen Sie — Nationalvorurtheile bei Seite gesetzt — von dieser Oper? Keine Antwort. Endlich richtete er den Kopf in die Höhe; ließ diejenigen, die ihn gefragt hatten, die hellen Thränen sehen, die ihm über die Wangen flossen, und sang mit leiser halberstickter Stimme die Worte der Oper: J'ai perdu mon Euridice; rien n'égale mon malheur! — Welch ein rührender Widerruf!"

In dem zweiten noch ungedruckten Theile der Bekenntnisse sagt R. von sich selbst:

„In meinem Zimmer bete ich seltener und ohne Gefühl: aber beim Anblick einer schönen Landschaft fühle ich mich bewegt. Eine alte Frau konnte, statt aller Gebetsformeln, weiter nichts als O! — hervorbringen. Ihr Bischof sagte zu ihr: gute Frau, fahrt nur fort, so zu beten; euer Gebet ist besser als das unsrige. —— Dieses bessere Gebet ist auch das meinige."

„R. hatte den Montaigne in seiner Jugend gelesen; so oft er in einem spätern Alter ihn zur Hand nahm, fühlte er sich jedesmal gedrungen, ihn wieder wegzulegen. Und warum dieses? Er

 fühlte,

fühlte, sagte er, dann jedesmal gewisse Schmerzgefühle in seinem Innersten wieder rege werden, die er gerade damals gehabt, als er dieses Buch zum erstenmal gelesen hätte. Auf die nämliche Weise beherrschte ihn seine Einbildungskraft beim Studio der Kräuterkunde. Der Anblick dieser oder jener Pflanze versetzte ihn jedesmal wieder in eben denselben Empfindungszustand, worin er sie zum erstenmal gesehn oder bei einer besondern Gelegenheit bemerkt hatte. Daher machten einige ihm immer neues Vergnügen, indeß er vor andern floh. Zu ersteren gehörte das Wintergrün. Dieses war einst Zeuge einiger seiner glücklichen Augenblicke gewesen; es war daher seine Lieblingspflanze, die er jedesmal mit erneuertem Entzücken betrachtete. So hing die Art seines jedesmaligen Daseyns an Pflanzen und andern Naturgegenständen! Das Vergangene modificirte unaufhörlich sein Gegenwärtiges; und dieser Mann, der ganz Einbildungskraft, ganz Gefühl war, hatte einen Genuß- und Leidenskreis, der sich viel weiter, als bei gewöhnlichen Menschen erstreckte."

„In den letzten Augenblicken des Lebens pflegen die Gesinnungen des menschlichen Herzens sich am meisten ohne Verstellung zu äußern; sie geben daher auch den sichersten Probierstein für die Tugen-

genden eines Menschen ab. Hier ist eine Nachricht von Rousseau's Tode, die ein redlicher und wahrheitliebender Augenzeuge mit der größten Genauigkeit aufgesetzt hat."

„Am Mittwoch Nachmittag den 1sten Jul. 1778 machte R. seinen gewöhnlichen Spaziergang mit seinem kleinen Hofmeister. Die Hitze war sehr stark; er hielt, was er sonst selten zu thun pflegte, oft mit Gehen ein, und bat seinen kleinen Gefährten, gleichfalls auszuruhen. Er klagte dabei zuweilen, wie das Kind nachher erzählte, über Kolikschmerzen. Bei seiner Zuhausekunft aber mußten diese gänzlich vergangen seyn, weil seine Frau weder damals, noch beim Abendessen bemerkte, daß er sich nicht wohl befände."

„Am folgenden Morgen stand er zu der ihm gewöhnlichen Stunde auf, und ging aus, um die Sonne aufgehn zu sehn; ein Naturschauspiel, welches ihn immer entzückte, und welches er in seinem Emil so schön beschrieben hat. Er kehrte wieder heim, um zu frühstücken. Seiner Gewohnheit gemäß nahm er eine Tasse Kaffee mit Milch. Seine Frau hatte denselben bereitet, und sowol diese, als auch die Magd, tranken beide mit davon.

„Unmittelbar darauf bat er seine Frau, ihm zu helfen, sich anzukleiden, weil er gestern Abend versprochen hätte, diesen Morgen auf das Schloß zu kommen. Seine Frau wollte hierauf in wirthschaftlichen Geschäften ausgehen; und er bat sie, einem Schlösser, der etwas für ihn gemacht hatte, seine Bezahlung zu geben, ihm aber ja nichts abzuziehen; denn, fügte er hinzu, er scheint mir ein ehrlicher Mann zu seyn. Und so äußerte er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, diejenigen Gesinnungen der Gerechtigkeit und Redlichkeit, die er Andern mit gleicher Kraft, durch sein Beispiel wie durch seine Schriften empfahl."

„Seine Frau blieb nur einige Minuten weg. Als sie zurückkam, fand sie ihn auf einem Strohstuhl sitzend, den Ellbogen auf eine Kommode gestützt. Sie fragte ihn, was ihm fehle; ob er sich nicht wohl befände? Ich fühle, war seine Antwort, ein Uebelseyn von besonderer Art, eine starke Beängstigung, eine Schwäche, ein allgemeines Schlimmbefinden. Er klagte hierauf bald über ein unleidliches Prickeln in den Fußsohlen, bald über ein Gefühl von Kälte den Rückgrad entlang, wobei ihm wäre, als wenn eine eiskalte Flüssigkeit darin hinunterliefe, bald über einige Brustschmerzen und, besonders in der letzten Stunde seines Lebens, über die allerheftigsten Kopfschmerzen,

zen, die ihm ruckweise zusetzten. Er drückte dies Gefühl aus, indem er beide Hände an den Kopf legte, und dabei sagte, es wäre ihm, als wenn man ihm die Hirnschale zerrisse. Seine Frau schickte hierauf, um ihm Hülfe zu verschaffen, ohne ihn zu beunruhigen, die Pförtnerfrau nach dem Schlosse, um daselbst anzusagen, daß ihr Mann krank geworden sey. Frau von Gerardin, welche diese Nachricht zuerst empfing, lief sogleich nach Rousseau's Hause; und um die Absicht ihres Besuchs zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu verbergen, bediente sie sich des Vorwandes: sie käme, sich bei ihm und seiner Frau zu erkundigen, ob auch der Lärm, den man die Nacht über im Dorfe gemacht hätte, sie nicht im Schlaf gestört habe? „Ah, Madam, antwortete Rousseau, mit einem Ton der Stimme, welcher zu erkennen gab, wie sehr ihre Aufmerksamkeit ihn rührte, ich bin für ihre Güte sehr erkenntlich; aber Sie sehen, daß ich mich nicht wohl befinde, und es ist ein Leiden mehr für mich, sie zum Zeugen meiner Schmerzgefühle zu haben. Ihre eigene Gesundheit ist zu empfindlich, um Andere leiden zu sehn. Sie werden mir daher ein Vergnügen erweisen und zugleich eine Pflicht gegen sich selbst erfüllen, wenn Sie sich entfernen und mich mit meiner Frau allein lassen.“ Frau von Gerardin glaubte seinen Willen erfüllen zu

müs=

müssen; sie kehrte nach dem Schlosse zurück, um durch ihre Gegenwart ihm nicht hinderlich zu seyn, sich denjenigen Beistand leisten zu lassen, den sein Uebel zunächst zu erfordern schien.

„Sobald er mit seiner Frau sich allein sah, bat er sie, sich neben ihn zu setzen. — Hier bin ich, mein Lieber; wie befindest du dich jetzt? — Ich leide entsetzlich; aber ich bitte dich, öffne mir das Fenster, damit ich noch einmal jenes Grün sehe. Wie schön es ist! — Was willst du damit sagen, lieber Mann? — Es war immer, antwortete er, mit der allervollkommensten Ruhe, eine meiner Bitten zu Gott, daß ich ohne Arzt und ohne Krankheit sterben mögte, und daß du mir die Augen zudrücktest. Mein Gebet ist seiner Erhörung nahe. Habe ich dir jemals Misvergnügen gemacht; hast du, seit unserer Verbindung irgend ein Misgeschick erfahren, welches ohne mich dich nicht betroffen haben würde: so bitte ich dich, verzeihe mir's! — Ach, rief sie weinend aus, mir, nicht dir, geziemt es, dich zu bitten, daß du mir den Verdruß und die Sorgen, die ich dir gemacht habe, verzeihen mögest! Aber noch einmal, was willst du damit sagen? — Höre, liebe Frau, ich fühle, daß ich sterbe. Aber ich sterbe in vollkommener Geistesruhe. Ich habe Niemanden jemals Leid zu-

fü-

fügen wollen; ich darf daher auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. — — Meine Freunde haben mir versprochen, daß sie über die Papiere, die ich ihren Händen anvertraute, nie ohne deine Einwilligung verfügen wollten; und Herr von Gerardin wird die Güte haben, auf die Erfüllung dieses Versprechens zu halten. Danke ihm und seiner Frau in meinem Nahmen; ich lasse dich in ihren Händen, und ich rechne hinlänglich auf ihre Freundschaft, um die süße Ueberzeugung mit mir zu nehmen, daß sie Vater- und Mutterstelle bei dir vertreten werden. Sage ihnen, daß ich sie um die Erlaubniß bitte, in ihrem Park begraben zu werden; der Platz ist mir gleichgültig. Mein Souvenir gieb meinem kleinen Hofmeister, mein Kräuterwerk dem Fräulein von Gerardin. Gieb auch den Armen des Dorfs etwas, damit sie für mich beten; und daß doch ja das gute Ehepaar, dem ich zu seiner Einrichtung behülflich war, das Geschenk erhalte, welches ich ihm bestimmt hatte. Noch bitte ich dich angelegentlichst, nach meinem Tode meinen Leib von sachverständigen Personen öffnen und über das, was sie bemerken werden, ein genaues Protokoll aufsetzen zu lassen." *)

„Un-

*) Sein Bewegungsgrund hiezu war — seine Sitten zu rechtfertigen und seinen Verläumdern zu be-

„Unterdeß nahmen die Schmerzen zu. Er klagte über heftige Stiche in der Brust und im Kopfe. Da seine Frau unvermögend wurde, sich länger Zwang anzuthun, um ihre Betrübniß zu verbergen: so vergaß er seine eigenen Leiden und suchte sie zu trösten. Siehe, sagte er indem er mit einer Art von Entzücken, wobei er die ganze Kraft seines Herzens zusammenzuraffen schien, nach dem Firmament zeigte, wie rein der Himmel ist! Kein einziges Wölkchen trübt ihn. Ich sehe in ihm den Gott der Erbarmung, der mich in seinen Schooß aufnehmen will!*) — — Bei die-

beweisen, daß seine Schwächlichkeiten nicht von Ausschweifungen herrührten. Die Untersuchung seines Körpers hat ihn von diesem Verdachte völlig freigesprochen. Es ist höchsttraurig, einen Rousseau, von einer solchen Vorstellung noch in den letzten Augenblicken seines Lebens beunruhiget zu sehn. — Man fand bei der Oefnung des Körpers eine Menge wässerichter Feuchtigkeiten, die sich zwischen der Substanz des Gehirns und den Membranen angehäuft hatten, und die vermuthlich die Ursache seines Todes waren, weil man keine andere finden konnte.

*) Da diese Worte auf der mündlichen Aussage seiner Frau beruhen: so können die kleinen Verschiedenheiten in den Nacherzählungen derer, die sie von ihr hörten, nicht befremdlich scheinen.

diesen Worten sank er vorwärts auf den Boden nieder, und riß seine Frau mit sich hin. Sie that ihr möglichstes, ihn wieder aufzurichten; da sie ihn aber sprachlos und ohne Bewegung fand; so brach sie in ein lautes Geschrei aus, worauf die Nachbaren ihr zur Hülfe eilten. Man hob den Körper auf, und legte ihn aufs Bette. — In diesem Augenblicke trat ich hinein; ich ergriff seine Hand, fühlte noch einige Lebenswärme darin, und bildete mir daher ein, daß der Puls noch nicht still stünde. Ich hielt diesen Stral von Hofnung fest, ließ sogleich einen benachbarten Wundarzt holen, und schickte einen Boten nach Paris, um einen Arzt, Rousseau's Freund, so schnell als möglich herbeizurufen. Ich selbst wandte flüchtiges Alkali an; hielt ihm dasselbe unter die Nase, und schüttete ihm zu wiederholtenmalen einige Tropfen davon ein. Umsonst! Die für ihn so angenehme, für uns so traurige Vollendung war geschehen. Lehrte er mich gleich sterben, so hat er mich doch nicht lehren können, seinen Verlust zu ertragen."

„Es ist gewiß, daß R. seine letzte Stunde mit kaltem Blute, ja sogar mit Vergnügen herannahen sahe. Bei seiner Unterwerfung unter die Hand der Vorsehung, und bei seiner Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, war

es

es schon längst einer seiner Grundsätze geworden, daß er das Ende seines Lebens nicht beschleunigen dürfe, ohngeachtet dieses Leben, der beständigen Leibes= und Seelenleiden wegen, die ihm das Daseyn verbitterten, ihm zur Last war. Der Selbstmord war den Grundsätzen, die er unwiderruflich angenommen hatte, zuwider: allein gewohnt seit einer langen Reihe von Jahren, das Ende des Lebens als den einzigen Zeitpunkt zu betrachten, da es ihm vergönnt seyn würde, die ihn betroffenen Verräthereien und Verfolgungen ganz zu vergessen und zugleich von der Furcht, sie erneuert zu sehen, befreit zu werden, hatte er es niemals hehl, daß der Tod ihm allerdings etwas wünschenswürdiges zu seyn schiene."

„Kurz, alle Umstände, welche vor seinem Tode hergegangen sind, welche ihn begleitet haben und darauf folgten, beweisen, daß er eines natürlichen und keinesweges erzwungenen Todes starb. Hätte er geglaubt, ohne ein Verbrechen zu begehen, sich Gewalt anthun zu dürfen: so würde er es nicht verhehlt haben; er würde wenigstens gegen seine Freunde etwas davon geäussert haben, er, der in seinen Bekenntnissen keinen einzigen seiner Gedanken, keine einzige seiner löblichen oder tadelnswürdigen Handlungen zu verbergen suchte."

Die

Die Frau von Stael, Neckers Tochter, hat jetzt eben gleichfalls ein Werkchen über R. geschrieben, welches in jeder Betrachtung besser ausgefallen ist, als das des Hrn. Grafen von Barruel. Es heißt: Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau. Sie hat nur 40 = 50 Exemplare davon drucken lassen, und diese unter ihre Freunde vertheilt; allein wie lange wird es währen, daß man es in allen Buchläden wird kaufen können? Die Verfasserin dringt in Rousseau's Geist, wie in den Character und Sinn seiner Schriften, oft tief genug ein; hin und wieder aber läßt sie sich von der Begierde schön und sinnreich zu schreiben, zu einem Galimatias verleiten, den man auf bestimmte Begriffe zurückzuführen sich umsonst bemüht. Rousseau's Geist characterisirt sie unter andern durch folgende Züge, worin die an sich richtige Beobachtung, daß seine Einbildungskraft das Uebergewicht über seine übrigen Seelenkräfte hatte, und daß er mehr in der Ideenwelt als in der menschlichen Gesellschaft zu Hause war, durch sinnreichklingende Antithesen wo nicht in Unsinn verwandelt, doch bis an die Grenzen des Unsinns hingekünstelt wird: Il n'étoit pas fou, mais son imagination étoit en démence. A force d'être superieur, il étoit prêt d'être (sollte heißen de paroitre) fou. Il avoit une grande puissance

de raison et une extravagance absolue sur les objets dont la mesure est prise au dehors de nous. In ihren Metaphern ist die Verfasserin auch nicht immer glücklich. Das alles mögte indeß hingehn. Was ich ihr aber nicht so leicht vergeben kann, ist dieses: daß sie, um ihr Schriftchen mit etwas recht Pikanten aufzustutzen, auf einige schlechtgegründete Scheinbeweise hin, das von Rousseau's hämischen Feinden verbreitete Gerücht bestätiget, und ihn — des Selbstmordes beschuldiget. Ich für mein Theil würde eine solche Beschuldigung gegen einen solchen Mann, auch wenn ich die Beläge dazu in Händen hätte, zur Ehre der Menschheit, so sehr ich könnte, unterdrücken zu müssen glauben: weil es niemals frommen, wol aber in mancher Betrachtung schaden kann, die Schwachheiten und Verirrungen großer Menschen, die einen beträchtlichen Einfluß auf die Denkungsart und Sittlichkeit ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt haben, ans Licht hervorzuziehn. Urtheilen Sie daher, wie sehr ich befremdet seyn mußte, die Frau von Stael eine solche Beschuldigung ohne statthafte Beweise vorbringen zu hören; und wie angenehm es mir seyn müsse, mich im Stande zu sehn, Ihnen mit der Nachricht von dieser Beschuldigung zugleich die Beweise geben zu können, daß sie ungegründet sey. Hier haben Sie zuvörderst die Anklage der

Frau v. St. mit ihren eigenen von mir übersetzten Worten:

„Man wird sich vielleicht wundern, daß ich als etwas Ausgemachtes annehme, Rousseau habe sich selbst das Leben genommen. Aber der nämliche Genfer, von dem ich oben redete (Hr. Mouton) erhielt einige Zeit vor Rousseau's Tode einen Brief von ihm, welcher dies Vorhaben anzukündigen schien. Als er nachher über die letzten Momente desselben die sorgfältigste Nachforschung anstellte, erfuhr er, daß R. an dem Tage, da er starb, zwar bei vollkommener Gesundheit aufstand, aber dennoch äußerte (gegen wen? und wann? Als er aufstand, oder als er sterbend im Lehnstuhl saß?) daß er die Sonne heute zum letztenmal sehen würde; und daß er sich den Kaffee, den er vor dem Ausgehen trank, selbst gekocht habe. Nach einigen Stunden kam er zurück, und da er zu eben der Zeit anfing heftig zu leiden: so wollte er durchaus nicht zugeben, daß man Hülfe für ihn suchte oder Jemanden benachrichtigte. Einige Tage vorher hatte er die niederträchtige Liebe seines Weibes zu einem ganz gemeinen Kerl gemerkt. Diese Entdeckung schien ihn niederzubeugen; er saß acht Stunden lang in tiefen Gedanken am Ufer eines Wassers. Wenn man diese einzelnen Umstände

mit dem ihm eigenen Hange zur Traurigkeit und mit dem außerordentlichen neuen Zuwachs an Mistrauen und schreckhaften Empfindungen vergleicht: so kann man, dünkt mich, wol unmöglich länger zweifeln, daß dieser große und unglückliche Mann sein Leben selbst geendiget habe."

Und mich dünkt, man darf diese Umstände, so wie die Fr. v. St. sie hier angegeben hat, nur etwas genauer ansehn und mit einander vergleichen, um sich dadurch schon allein zu überzeugen, daß sie — nichts beweisen. Denn

1. soll R. Brief an den Hrn. Mouton doch nur anzukündigen scheinen, daß er mit dem Vorhaben, sich zu entleiben umgegangen sey. Warum führte man denn nicht lieber Rousseau's Worte selbst an? Dies zu thun würde man, wenn sie mehr als einen bloßen ungewissen Schein enthielten, gewiß nicht ermangelt haben. Wenigstens hätte man dies thun sollen.

2. Zweitens erhielt Hr. Mouton in der Schweitz diesen Brief einige Zeit vor R. Tode; und doch soll das, was R. zum Selbstmorde verleitete, sich erst einige Tage vor seinem Tode ereignet haben. Er kündigte also sein Vorhaben an, noch ehe es sein Vorhaben war; oder — welches auf eins hinausläuft — er meldete seinen

Ent=

Entschluß, noch ehe das, was ihn zu diesem Entschlusse bewog, vorgefallen war! Das dürfte doch wol ein handgreiflicher Widerspruch seyn.

3. Wenn das angeblich genommene Gift stark genug war, ihn nach Verlauf einiger Stunden zu tödten: so konnte es unmöglich erst zu wirken anfangen, da er, nachdem er es genommen, schon einige Stunden herumgegangen und nun wieder zu Hause gekommen war. Ein gewöhnliches Abführungsmittel äußert seine Wirkung früher.

4. Wer ist der Gewährsmann der Nachrichten, daß R. einige Tage vor seinem Tode die Niederträchtigkeit seines Weibes entdeckt, und daß er deswegen acht Stunden lang in tiefer Schwermuth am Wasser gesessen habe? Ich habe mich zu Ermenonville vergebens darnach erkundiget; niemand wußte etwas davon. Zwei so wichtige Umstände, worauf man eine so wichtige Anklage gründet, hätten entweder gar nicht, oder mit namentlicher Aufrufung unverwerflicher Zeugen angeführt werden sollen. Sie haben aber oben gesehn, daß die Zeugen etwas ganz anders aussagen.

5. Daß R. seinen Kaffee an diesem Tage selbst machte, ist, wie aus obigem Bericht erhellet,

let, eine Unwahrheit. Auch konnte dieser Kaffee nicht vergiftet seyn, weil R. Frau und Magd gleichfalls davon tranken, ohne sich übel darnach zu befinden.

6. Die Liebeshändel der unwürdigen Frau unsers R. fingen, wie zu Ermenonville Jedermann versichert, erst eine Zeitlang nach seinem Tode an; konnten auch wol nicht eher anfangen: weil der Kerl, der sich bewegen ließ, sich mit dem alten Weibe zu beladen, es lediglich um ihrer Pensionen, nicht um ihres alten Gesichts willen that.

7. Daß R., wenigstens noch sechs Tage vor seinem Tode zu Ermenonville vollkommen zufrieden lebte und an nichts weniger dachte, als sich selbst das Leben zu nehmen, erhellet, unter andern, aus folgendem, von einem braven Mann, Hrn. le Begue de Presle, bezeugten Umstande, den ich mit den Worten eines andern braven Mannes, *) der ihn aus dem Munde des ersteren hat, hierhersetzen will.

„Sein Freund, Hr. le Begue des Presle (der ihn nach Ermenonville geführt hatte) besuchte

*) Des Hrn. Mercier.

suchte ihn daselbst den 5ten und den 21sten Jun. und blieb bei ihm bis zum 26sten (also bis zum sechsten Tage vor seinem Tode; denn er starb den 2ten Jul.) *). Er fand ihn jedesmal vergnügt, jedesmal voll Dankbarkeit gegen seine Gastfreunde und gegen ihn, seinen Freund, der ihn mit jenen in Verbindung gebracht hatte — indem er entweder damit beschäftiget war, seine Compositionen von der Familie aufführen zu lassen, oder sich mit einem der Kinder abgab, welches er liebgewonnen, dem er Neigung zur Kräuterkunde eingeflößt hatte, und woran er schon so stark hing, daß es ihn schmerzte, wenn dasselbe einmal ausblieb und ihn nicht, wie gewöhnlich, auf seinen Spaziergängen begleitete. Er bat seinen Freund beim Abschiednehmen, er mögte ihm Papier zur Fortsetzung seines Kräuterbuchs und Farben zu den Einfassungen schicken, und bei seiner Zurückkunft im September ihm Romane und Reisebeschreibungen, die er seiner Frau und seiner Magd vorläse, auch verschiedene botanische Werke über den

*) Er war auch, wie aus dem nachfolgenden Briefe der Gräfin von Vassy erhellet, entweder am Abend vor dem Sterbetage, oder an dem Sterbetage selbst dahin zurückgekehrt, weil er auch an diesem Tage daselbst zugegen war.

den Hundszahn (Schoßwurz), über die Moose und Schwämme mitbringen, die er den Winter über zu studiren dächte. Er fügte sogar hinzu, daß er nicht abgeneigt wäre, auch einige noch unvollendete Werke fertig zu machen, wie z. B. die Oper Daphnis, und die Folge des Emils."

Diese Plane, Projecte und Aufträge können doch unmöglich von einem Manne herrühren, der mit dem Gedanken, sich in einigen Tagen zu entleiben, umging.

8. Was aber die Sache außer allen Zweifel setzt, ist dieses: daß Hr. v. Gerardin den Körper seines entschlafenen Freundes, dem ausdrücklichen Verlangen desselben gemäß, *) in seiner und des Hrn. le Begue de Presle Gegenwart von Wundärzten zergliedern und über die gefundene natürliche Ursache seines Todes ein Protokoll aufnehmen ließ, welches um so weniger Mistrauen erwecken kann, da die Vermuthung, Rousseau habe seinen Tod durch Gift beschleuniget, damals noch Niemanden in den Sinn gekommen war.

Man

*) Und würde R. dies verlangt haben, wenn er sich bewußt gewesen wäre, Gift genommen zu haben, und wenn er diese That hätte verheimlichen wollen?

Man sagt, daß die Gräfin von Vassy, Tochter des Herrn von Gerardin, der Frau von Stael einen sehr interessanten Brief geschrieben habe, um sie zu überzeugen, daß sie durch ihre übereilte Beschuldigung sich an Rousseaus Schatten versündiget habe. Ich habe mich bemüht, eine Abschrift dieses Briefes zu bekommen; sie war mir auch versprochen: aber bis jetzt ist meine Hofnung unerfüllt geblieben.

Man erlaube mir hier, einen Zusatz einzuschieben, den ich erst jetzt, da dieser Brief der Presse übergeben werden soll, beifügen konnte. Jetzt ist nämlich das eben erwähnte Schreiben der Gräfin von Vassy nicht bloß im Original, sondern auch bereits in einer deutschen Uebersetzung zugleich mit der Antwort der Frau von Stael erschienen. Ich theile daher beide, da sie zur Vollständigkeit der obigen Erörterung gehören, meinen Lesern in derjenigen Uebersetzung mit, die sich in der deutschen Ausgabe der Briefe der Frau von Stael (Leipzig bei Kummer 1789) davon findet. Hier sind sie.

Schreiben der Gräfin Alexandrine von Vassy an die Frau von Stael.

Madame,

Rousseau hinterließ bei seinem Tode denjenigen, die um ihn waren, das Andenken seiner Tugenden und die Sorge für seinen guten Nahmen. Mit diesen Ansprüchen wage ich der Briefe zu erwähnen, die Sie über ihn geschrieben haben. Dieses in mehr als Einer Rücksicht vorzügliche Werk wird die Neugierde des Publicums reizen und zugleich befriedigen; und Bedauern über den, der nach Lesung dieser Briefe nicht das nämliche für Rousseau fühlt, was Sie dabei fühlten! Indessen hat man Sie hintergangen, als man Ihnen sagte, daß Rousseau sein Leben selbst geendiget hätte, und dieser durch Sie bekräftigte Irthum, kann von so schlimmen Folgen in Rücksicht der Wirkung, und dem Andenken Rousseau's so nachtheilig werden, daß ich es mir zu einer heiligen Pflicht mache, diese Sage zu widerlegen. Ein Mann, wie er, gehört der ganzen Welt; er überzeugt durch seine Vorschriften, und reißt hin durch sein Beispiel. —

Rousseau's Tod war so rührend, so schön und erhaben, es ist eine so hohe Lehre einen großen Mann zu sehen, der mit Schmerz und

Tod kämpft, die ihm geleistete Hülfe mit Erkenntlichkeit annimmt, und ohne Zittern dem Augenblick seiner Zerstörung entgegen sieht; dies Beispiel war mir selbst, die ich beinah Augenzeugin davon war, so auffallend, daß ich es nicht gleichgültig mit ansehen kann, wenn man Rousseau einer Handlung beschuldiget, an die sein Herz nie dachte, und die allen seinen Grundsätzen widersprochen hätte.

Nein, Madame, Rousseau hat sein Leben nicht freiwillig geendiget, und die Erzählung der Umstände, die seine letzten Augenblicke begleiteten, ist so, wie Sie dieselben vortragen, nicht ganz richtig. Rousseau konnte damals von der Untreue seiner Frau, oder vielmehr der Person, der er die Gunst erwiesen, sie seinen Nahmen führen zu lassen, noch nicht unterrichtet seyn, weil erst ein Jahr nach Rousseau's Tode ihr Betragen eine solche Wendung nahm, *) daß sie nicht länger zu Ermenonville bleiben durfte.

Die Beweise, die ich Ihnen von meiner Behauptung geben kann, sind die Abschrift des Proto-

*) d. i. zum öffentlichen Scandal ward. Denn der Anfang ihrer schändlichen Vertraulichkeit mit dem Bedienten erfolgte, wie man mich zu Ermenonville versicherte, schon früher.

tokolls der Wundärzte, das Zeugniß meines Vaters, das des Herrn le Begue de Presle, eines vertrauten Freundes des Verstorbenen, der zur Zeit gerade zu Ermenonville war, endlich ein Aufsatz, welcher die kleinsten Umstände dieses traurigen Vorfalls enthält.

Ihre Theilnehmung an R. Andenken macht Sie würdig die Wahrheit zu hören; die meinige legt mir die Pflicht auf, sie zu sagen, und so bedarf ich keiner Entschuldigung wegen eines Briefes, den sein Bewegungsgrund rechtfertiget. Ich habe die Ehre ꝛc.

De Gerardin, Gräfin
Alexandrine von Vassy."

So sehr man dem Verstande und Herzen der edlen Verfasserin dieses Briefes Gerechtigkeit widerfahren läßt: so wenig begreift man, wie Neckers geistreiche Tochter ihn so beantworten konnte, wie sie gethan hat. Für eine gerade und verständige Freundin der Wahrheit, der es nicht sowol darum zu thun war, die Augen des Publicums durch eine befremdende angebliche Entdeckung auf sich zu ziehen, als vielmehr einen, die Menschheit interessirenden Umstand der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, standen, scheint

es,

es, nur zwei Wege offen, die sie bei der Beantwortung jenes Briefes auf eine ehrenhafte und ihrer würdige Weise betreten konnte; der eine, zu sagen: ich hatte mich geirrt, und Ihre Gründe haben mich eines Bessern belehrt; der andere: ich kann meine Beschuldigung noch nicht zurück nehmen, und hier sind meine Gründe! Was thut aber die Frau von Stael? Beides; indem sie mit der einen Hand ein Geständniß ihres Irthums giebt, nimmt sie es mit der andern wieder zurück. Man höre!

Antwort der Frau von Stael auf vorstehendes Schreiben.

Ein Sekretair meines Vaters, aus Genf gebürtig, der den größten Theil seines Lebens mit Rousseau zugebracht hat, ein Anderer, Nahmens Mouton, ein Mann von vielem Geist und ein Vertrauter von Rousseau, haben beide mir dasjenige bezeugt, *) was ich geschrieben habe. Auch habe ich Briefe von Rousseau's Hand gesehen, die er kurz vor seinem Tode **) geschrie-

*) Was konnten diese denn bezeugen, da sie nicht zugegen gewesen waren?

**) Jetzt soll R. diese Briefe kurz vor seinem Tode geschrieben haben; in ihrer ersten Anklage hatte die

schrieben, worin der Entschluß sein Leben zu endigen nicht undeutlich enthalten ist. *) Diese Umstände werden meinen Irthum entschuldigen; denn so nenne ich eine Meinung, die Sie bestreiten. **) Ich wollte Anfangs Ihr Schreiben meinen eigenen Briefen über Rousseau beifügen; allein einige darin enthaltene, mich betreffende Schmeicheleien, erregten in mir die Furcht, man mögte vermuthen, es wäre mir mehr an der Bekanntmachung Ihres Beifalls als an R. Rechtfertigung gelegen. ***) Bedarf es denn wol einer

die Verfasserin nur behauptet, daß der Schweizer sie einige Zeit vor R. Tode erhalten habe! Warum giebt man denn, statt dieser schwankenden, sich widersprechenden Versicherungen nicht lieber das Datum der Briefe an?

*) Nun heißt es: ist; anfangs begnügte man sich nur mit einem scheint. Warum legt man uns denn nicht lieber R. Worte selbst vor?

**) Aus Höflichkeit oder aus Ueberzeugung? In beiden Fällen mußte die Verfasserin dabei bleiben; sonst war ihre Höflichkeit unhöflich, ihre Ueberzeugung Verstellung.

***) Für diese Besorgniß wäre Rath gewesen; die beifallgebenden Ausdrücke hätten ja nur dürfen weggestrichen werden. Frau v. St. hätte ja nur die beweisenden Beilagen ihrer Correspondentin dürfen abdrucken lassen! Eine Dame, deren Beschei-

ner Rechtfertigung? Und werden Sie ein Vergehen strenge beurtheilen, welches eine so mächtige Entschuldigung, wie den Druck des Unglücks, mit sich führt? *) Ihnen, Madame, die Sie mit Menschen umgeben sind, die Sie lieben, Ihnen sind dergleichen tiefe Seelenschmerzen unbekannt; aber Ihr Herz ist fähig, sie mitzufühlen und zu verzeihen. **) Gesetzt also auch, ich hätte mich geirrt, so glaube ich Rousseau's Andenken dadurch nicht zu nahe zu treten; ***) und da dies

scheidenheit sie nicht gehindert hat, als Schriftstellerin aufzutreten, muß, dünkt mich, aus übertriebener Bescheidenheit nicht etwas unterdrücken wollen, was zur Berichtigung ihrer schriftstellerischen Aeußerungen dienen konnte.

*) Ein Vergehen ist doch immer ein Vergehen, auch wenn es eine noch so mächtige Entschuldigung für sich hat. Warum soll man einen Beschuldigten lieber entschuldigen als rechtfertigen wollen, wenn man letzteres in seiner Macht hat?

**) Warum verzeihen, wo man freisprechen kann?

***) Wirklich nicht? Es wäre für R. Andenken gleichgültig, ob die Nachwelt von ihm glaubte, daß er sich selbst entleibet habe, oder daß er eines natürlichen Todes gestorben sey? Man vermißt hier ein wenig das feine moralische Zartgefühl,

wel-

dies Werkchen ohnehin nur für meine Freunde bestimmt ist, so verlohnt es sich nicht der Mühe den Fehler zu verbessern; *) es würde dadurch nur den Anstrich einer Wichtigkeit erhalten, die es nicht besitzt und nie besitzen kann. **) Empfangen Sie indessen meinen Dank, und verzeihen Sie, wenn ich nicht so, wie ich es wünschte, den großen Mann, den Sie liebten, seiner würdig geschildert habe. Hätte er je gewußt, wie sehr er von Ihnen geliebt würde, so bin ich überzeugt, daß er nie den Gedanken ge-

welches Neckers Tochter nie verläugnen — selbst gegen die Versuchungen der schriftstellerischen Eitelkeit behaupten sollte.

*) Nicht? Verdient ein Irthum, den man funfzig Freunden beigebracht hat, keine Verbesserung? Und war die Frau v. St., die in unserer großen und schriftstellerischen Welt so gut bewandert ist, nun auf einmal so fremd auf diesem Erdenrunde geworden, um nicht zu wissen, daß das, was man für funfzig Freunde drucken läßt und unter sie vertheilt, im kurzen der ganzen Welt gehört?

**) Was uns wichtig genug schien, gedruckt zu werden, das muß uns auch wichtig genug scheinen berichtiget zu werden, besonders wenn es einen so wichtigen Mann und eine so wichtige Beschuldigung betrift. Die Bescheidenheit ist eine schöne Tugend, besonders an einem Frauenzimmer: aber sie muß auch folgerecht seyn.

gefaßt hätte, sein Leben zu endigen.*) Ich habe die Ehre, u. s. w.

Necker, Baronessin
von Stael.

Genug zur Entkräftung einer Beschuldigung, die schon an sich selbst so unwahrscheinlich war, daß sie, rührte sie nicht von einer achtungswürdigen Person her, ganz und gar keine Aufmerksamkeit verdient hätte!

Die neue Ausgabe von Rousseau's Werken, welche Herr Mercier besorgt, und wovon be-

*) Dies Compliment macht der Artigkeit der Frau Baronessin ohnstreitig Ehre; aber auch ihrer Wahrheitsliebe? Durfte sie beim Schluß eines Briefes, worin sie ihre Beschuldigung einen Irthum genannt hatte, die nämliche Beschuldigung, als wenn sie erwiesen wäre, noch einmal wiederholen? Und das ohne die Gegengründe ihrer Correspondentin widerlegt zu haben? Und das ohne an die Stelle der von jener widerlegten Gründe neue Gründe anzuführen? Wenn das vornehm gedacht ist, mögte man hier mit Lessings Paul Werner sagen, so ist es, bei meiner armen Seele, auch sehr abgeschmackt gedacht!

bereits einige Lieferungen erschienen sind, wird, wie an Schönheit, so auch an Vollständigkeit, alle andere, die wir bisher davon hatten, weit übertreffen. Sie wird mit Didotschen Schriften gedruckt und mit neunzig saubern Kupferstichen, größtentheils von Marillier gezeichnet und von Ponce gestochen, geziert werden. Wie groß die Nachlese an neuen Handschriften sey, welche Herr Mercier noch aufzutreiben das Glück gehab: hat, kann man daraus schließen, daß diese Ausgabe 34 bis 36 Bände, jeder zu 4 — 500 Seiten in groß Octav gerechnet, stark werden, also wenigstens ein gutes Drittel mehr enthalten wird, als die vollständigste der vorhergehenden Ausgaben enthielt. Auch der zweite Theil der Bekenntnisse wird — wenigstens hat man Hrn. Mercier mehr als wahrscheinliche Hofnung dazu gemacht*) — hinzu kommen. Dies ist aber nicht das einzige Verdienst, welches der Herausgeber sich dabei erwerben wird. Er wird auch die

*) Jetzt, da dieser Brief der Presse übergeben wird, verbreitet sich eine schon gedruckte Copie dieses zweiten Theils der Bekenntnisse. Wenn diese ächt ist, so muß sie von einem Andern hergegeben seyn, als von demjenigen, der sie Hrn. Mercier versprach. Man weiß, daß drei Personen an verschiedenen Orten Abschriften davon besaßen.

die einzelnen Schriften, woraus diese Werke bestehen, in eine bessere Ordnung bringen, und alles, was dem Inhalte nach zusammen gehört, neben einander stellen. Aus Liebe zu dem großen Mann, dem er dieses seiner würdige Denkmal errichtet, hat er sich der mühseligen Arbeit unterzogen, die unzählbare Menge von literarischen Ausfällen, welche auf R. geschahen, durchzulesen und kurze Auszüge daraus zu machen, die er, jeden an seinem Orte anbringen, und zugleich nachweisen wird, wo R. entweder absichtlich oder zufällig darauf geantwortet oder Rücksicht darauf genommen hat. Mancherlei interessante Anecdoten, welche über R. Character und Schriften ein neues Licht verbreiten können, werden überall eingewebt werden. Dies alles, und die außerordentliche Genauigkeit des Drucks, werden diese Ausgabe zu einer der schönsten, vollständigsten, und verdienstlichsten machen, die wir von irgend einem neuern Schriftsteller bisher erhalten haben. —

Dies von Rousseau, dem von seinen Zeitgenossen verkannten, geschmähten und gekränkten Dulder! Und so viel denn auch für heute! Morgen, wenn ich wieder eine nächtliche Stunde für Sie stehlen kann, schreibe ich Ihnen noch einmal — ach! zum letztenmal von hier. Sie können

nen nicht glauben, wie nahe es mir geht, Paris schon jetzt wieder verlassen zu müssen, zu einer Zeit, da man an diesem Orte innerhalb einer Woche länger lebt, als anderwärts in einem Jahre — vorausgesetzt, daß nicht die Tage, die wir zählen, sondern die größere oder geringere Menge, Mannigfaltigkeit und Neuheit der Empfindungen und Vorstellungen, die unsere Seele beschäftigen, die Länge des Lebens bestimmen. Nach diesem Maaßstabe gemessen, habe ich hier vier volle Jahre gelebt, ohngeachtet ich nur um vier Wochen älter geworden bin. — Gute Nacht, lieber St**!

Achter Brief.

Paris den 26ten Aug. 1789.

Ich halte Ihnen Wort, guter St**! Diese letzte nächtliche Stunde, die ich in Paris — wo ich das Schlafen beinahe verlernt hätte — durchwache, soll für Sie seyn.

Je länger ich hier bin, je aufmerksamer ich die Knospen, die Blüthe und die Früchte der jun=

jungen französischen Freiheit betrachte, und je länger ich das hier angefangene Kreißen des von practischer Philosophie geschwängerten menschlichen Geistes beobachte, welcher gerechte und weise Staatsverfassungen, allgemeine Aufklärung und Völkerglück gebähren zu wollen verheißt: desto inniger und fester wird meine Ueberzeugung, daß diese französische Staatsumwälzung die größte und allgemeinste Wohlthat ist, welche die Vorsehung, seit Luthers Glaubensverbesserung, der Menschheit zugewandt hat, und daß daher das ganze weiße, schwarze, braune und gelbe Menschengeschlecht, rund um den Erdball herum, ein allgemeines feierliches Herr Gott dich loben wir dafür anstimmen sollte. Alle ehemaligen Revolutionen entstanden in Zeiten und in Ländern, wo der menschliche Verstand noch nicht zu hinlänglicher Reife gekommen war, um eine Constitution zu schaffen, welche auf die lautersten Grundsätze der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit gegründet wäre; alle andere Völker, welche das Sclavenjoch abschüttelten, sahen sich von dem Augenblicke an, da sie diesen kühnen Schritt gethan hatten, in langwierige und blutige Kriege verwickelt, unter denen ihre ersten provisorischen Einrichtungen, mit den in solchen Fällen unvermeidlichen Uebereilungsfehlern, schon eine gewisse Consistenz erhielten, die sich nachher,

auch bei bessern Einsichten, nicht füglich wieder umstoßen ließ. Hier ist nun zum erstenmal eine Revolution, die in jeder Betrachtung unter glücklicheren Vorbedeutungen angefangen ward, die also auch natürlicher Weise eine Constitution verspricht, wie bisher noch keine war; eine Constitution, die alle Vollkommenheiten der englischen in sich fassen und alle Mängel und Unvollkommenheiten derselben ausschließen wird. Hier ist ein Volk, so aufgeklärt, so edel und mild, als es je eins gegeben hat; ein König, so sanft, so lenksam und ehrgeizlos, als je einer gewesen ist; eine aus zwölfhundert Köpfen bestehende Versammlung von Stellvertretern der Nation, deren größere Hälfte wenigstens aus sehr helldenkenden, geistvollen, kraftbegabten und muthigen Patrioten besteht; und, was das beste ist, diese drei Hauptfiguren in dem großen interessanten Gemählde — Volk, König und Nationalversammlung — umschlingen sich in schönster Harmonie und gehen Hand in Hand gelegt, dem erhabenen Ziele zu. Noch mehr: hier sind — wer weiß wie viel tausend denkende und wohlunterrichtete Bürger, welche durch ihre Debatten am Palais royal, hier sind unzählige wachsame Schriftsteller, welche durch fliegende Blätter, kleine Abhandlungen und Werke, den Berathschlagungen der Volksvertreter zu Hülfe kommen, das Nachdenken derselben leiten,

sie

sie vor möglichen Fehlern warnen, und ihnen eben so viel Enthusiasmus für's Gute, als Vorsicht und Behutsamkeit zur Vermeidung des Bösen einflößen. Hier ist zum erstenmal eine Volksversammlung, die obgleich die Hälfte ihrer Mitglieder aus Edeln und Priestern besteht, doch in ihrer Mehrheit die Gräuel der Hierarchie und des aristokratischen Despotismus — von denen die Menschheit von jeher noch vielmehr, als von der monarchischen Alleingewalt gelitten hat — verabscheuet, verwünscht und mit Stumpf und Stiel auszurotten entschlossen zu seyn scheint. Hier wird alles öffentlich — welch eine Schutzmauer wider Uebereilungen und eigennützige Absichten! — verhandelt, bestritten, festgesetzt. Hier treffen endlich so ungemein glückliche Conjuncturen in ganz Europa zusammen, daß man mit der Vollendung und Begründung der neuen Constitution hoffentlich früher zu Stande kommen wird, als irgend eine bedeutende Macht den Einfall oder das Vermögen haben dürfte, ihnen dabei Hindernisse in den Weg zu legen. Welch ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen, die, so lange die Welt steht, in gleichem Maaße noch nie zusammen trafen! Und was läßt sich davon nicht alles hoffen, erwarten, als unausbleiblich vorhersagen! Mein Herz erwärmt und erweitert sich beim Anschauen dieser herrlichen Perspective.

Wir werden zum erstenmal ein großes Reich sehen, worin das Eigenthum eines Jeden heilig, die Person eines Jeden unverletzlich, die Gedanken zollfrei, das Glauben ungestempelt, die Aeußerung desselben durch Worte, Schriften und Handlungen völlig frei und keinem menschlichen Richterspruch mehr unterworfen seyn wird; ein Reich, worin keine privilegirte, keine gebohrne Volksbedrücker, keine Aristokratie, als die der Talente und der Tugenden, keine Hierarchie und kein Despotismus mehr Statt finden, wo vielmehr Alle gleich, Alle zu allen Aemtern, wozu ihre Verdienste sie fähig machen, fähig seyn und nur Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Tugenden einen Vorzug geben werden; ein Reich, wo Recht und Gerechtigkeit für Alle auf gleiche Weise und ohne alles Ansehn der Person werden verwaltet, und zwar unentgeldlich verwaltet werden, und wo Jeder, auch der armseligste Landmann, nicht etwa nur dem Scheine nach, wie in andern Ländern, sondern wirklich in der gesetzgebenden Versammlung repräsentirt werden, also Jeder, auch der armseligste Landmann, Mitregent und Mitgesetzgeber seines Vaterlandes seyn wird. Wer kann bei dieser entzückenden Aussicht, die jetzt doch wahrlich schon mehr als bloße Hofnung ist, verweilen, ohne daß ihm das Herz für alle die süßen menschlichen

Ge-

Gefühle, die sich seiner dabei bemächtigen, zu enge wird und ihm aus dem Busen springen mögte! Und nun die Folgen, die das alles für Europa, für die Welt haben wird! Ich mögte, indem ich sie überdenke, aufschreien vor Freuden und wie Asmus ein Knospenreis der Freiheit brechen, und mit diesem, wie mit einem Tyrsus, in der Hand, dem herannahenden Frühlinge des allgemeinen Völkerwohls entgegen taumeln:

Denn er kommt mit seiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seinen Schultern Nachtigallen;

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiß,
Und er träuft von Thau und Duft und Seegen —
Ha! mein Thyrsus sey ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund entgegen.

Zuvörderst werden nun alle Völker der Erde ein Muster von einer Staatsverfassung bekommen, wie es bisher noch keine gab, und wornach jedes die seinige nach und nach abändern oder bei gegebener Gelegenheit umbilden kann. Dann — welch ein electrischer Lichtstrom von Begriffen und Einsichten wird sich nunmehr von hieraus, wo der exaltirte menschliche Geist, frei und kühn, wie ein Adler, sich über die niedrige und dunkle

Sphäre der Vorurtheile hinauf zum Sonnenmeer der Wahrheit schwingt, über alle Nationen der Erde ergießen! Nein, es ist keine Verblendung, es ist unwidersprechliche Thatsache — oder ich erkläre mich selbst für unfähig zu jeder Beobachtung, die über das Sinnliche hinausgeht — wenn ich behaupte, daß der menschliche Verstand sich hier jetzt in einem Zustande von Erhebung, Vollkraft, Thätigkeit und Fruchtbarkeit zeigt, worin ich ihn, in solcher Allgemeinheit wenigstens, noch nie beobachtet habe. Ich darf vielleicht sagen, daß ich einigermaßen weiß, was Thätigkeit ist, und was ein arbeitsamer Mann bei einer regelmäßigen Anwendung seiner Zeit, vermag: aber was ich jetzt hier von einzelnen Männern leisten sehe, das, ich gestehe es, ging bisher über alle meine Begriffe. Oder können Sie es vielleicht besser, als ich, begreifen, wie Mirabeau z. B. es macht, wenn er, wie ich Augenzeuge davon war, Tag vor Tag, vom Morgen bis tief in die Nacht hinein, in der Nationalversammlung oder in einem ihrer Büreau's arbeitet, bei jeder nur einigermaßen erheblichen Gelegenheit lange, mit höchster rhetorischer Kunst ausgearbeitete und sogleich druckfähige Reden hält, dabei in jeder freien Zwischenstunde entweder Besucher bei sich aufnimmt oder selbst Besuche giebt, späten Nachtschmäusen beiwohnt u. s. w., und bei dem allen noch oben-

ein

ein wöchentlich drei Hefte seines Courier de Provence schreibt und drucken läßt? Mein Verstand wenigstens steht still dabei. Man gießt hier jetzt, mitten im Geräusch der täglichen öffentlichen Auftritte, die sich einander drängen, Abhandlungen und ganze Werke geschwinder aufs Papier, als ein gewöhnlicher Leser sie lesen oder ein gewöhnlicher Copist, der kein Schnellschreiber ist, sie abschreiben kann. Und — was das befremdendste für mich ist — unter der zahllosen Menge von fliegenden Blättern, Zeitschriften und andern Werken, die ich in diesen vier Wochen hier ans Licht treten sahe, ist mir kaum eins vorgekommen, was, wenn es im Ganzen genommen auch noch so unbedeutend war, nicht irgend einen und den andern frappanten Gedanken, irgend eine und die andere neue und kühne Vorstellungsart darbot, die einen für die Zeit und Mühe des Durchlesens schadlos hielt. Wie wird dieser reissende und überfließende Gedankenstrom, der sich aus der reinen Quelle der Freiheit ergießt, in kürzem ganz Europa überschwemmen! Wie geschwind und wunderbar wird die ganze Ideenmasse der Völker dadurch, nicht bloß anschwellen, sondern auch, vermöge der neuen Mischungen, welche dabei entstehn, in eine für die Ausdehnung des menschlichen Verstandes wohlthätige Gährung gerathen! Und die Folge dieser Folge? — wird,

wenn

wenn mich nicht alles täuscht, diese seyn: die großen und kleinen Menschendrücker aller Orten, wo es dergleichen gab, werden, von dem überhandnehmenden Lichte der Vernunft, wie einst Saulus bei dem ihn umleuchtenden Himmelsglanz, erschüttert, von ihren unnatürlichen Ansprüchen freiwillig oder durch Umstände genöthiget, sichtbar nachlassen, und die heiligen Rechte der Menschheit, die hier jetzt ans hellste Sonnenlicht hervorgezogen werden, endlich anerkennen und respectiren lernen! Der Mensch wird wieder Mensch und die Regenten nebst ihren Räthen werden, wo sie es zu seyn aufgehört hatten, wieder Väter der Völker mit genau bestimmten Rechten und Pflichten, wieder die ersten Bürger in ihren Staaten werden! Bürger ist nämlich Jeder, der dem Gesetze unterworfen ist; und das sollte oder wird vielmehr in Zukunft Jeder seyn. — —

O du der Schöpfung Sabbathtag,
Wohl mir, daß ich dich sah!
War's nur im Geist, war's in der That,
Warst fern noch, oder nah;

Genug, daß ich dich sah! — Nun ging'
Ich gern und freudig ein,
Bis mich dein Anbruch wieder weckt',
Ins Todes Kämmerlein!

Ich

Ich finde es unmöglich, Ihnen das Kreißen des menschlichen Geistes, wie ich es oben nannte und wie man es hier jetzt bei jeder Gelegenheit in allen Köpfen bemerkt, so treu und anschaulich darzustellen, als man es hier überall zu beobachten Gelegenheit hat. Es gehörte dazu eine unendliche Menge kleiner Züge, deren Zusammenstellung und schickliche Verbindung mehr Zeit und Studium erfordern würden, als ein armer eilfertiger Reisender, der schon mit einem Fuße in dem zu seiner Abfahrt bestimmten Wagen steht, darauf verwenden kann. Hier ist indeß von hunderten noch Eine Scene, der ich vor ein paar Abenden in der französischen Komödie beiwohnte, und die, in Verbindung mit denen, die schon in meinen vorigen Briefen enthalten sind, doch einigermaßen dazu dienen kann, Ihnen — einen ungefähren Schattenriß davon zu geben.

Man gab Ericie ou la Vestale, ein schon seit zwanzig Jahren existirendes, auch von Hrn. Wittenberg ins Deutsche übersetztes, aber zu Paris erst jetzt zum erstenmal aufgeführtes Trauerspiel von Hrn. Fontanelle. Von dem Spiel der Schauspieler und Schauspielerinnen sage ich Ihnen nichts. Sie wissen — denn Sie haben ja zu Brüssel und an andern Orten französische Schauspieler selbst gesehn — daß diese Nation im

tra-

tragischen Fache und in Ansehung solcher Rollen, die eine natürliche Darstellung unerkünstelter Empfindungen erfordern, nie einen Schröder, Brockmann, Ifland, Großmann u. s. w. haben konnte, so wie wir in Ansehung des feinern Komischen und der conventionellen Galanterie der Liebhaberrollen wol nie einen Fleuri haben werden. Je vortreflicher die beiden Hauptpersonen des Stücks, Herr St. Prix, sonst auch Grammont genannt, und Mad. Vestris, nach dem Urtheil der französischen Kenner, einige Scenen machten, desto mehr empörte sich das deutsche Gefühl gegen das Uebertriebene und Unnatürliche ihres Spiels. Ersterer wüthete und brüllte schon im ersten Act mit solcher Heftigkeit, daß es nicht wohl möglich war, das Uebertriebene in den folgenden noch weiter zu treiben.

Das Verdienst des Stücks ist eine gute Versification. Um dieserwillen, vornehmlich aber wegen verschiedener spruchreichen Stellen, die eine Beziehung auf die jetzt herrschenden Gefühle und Gesinnungen der Nation haben, und welche die französischen Schauspieler musterhaft zu declamiren verstehn, ward es sehr beklatscht oder vielmehr, so oft eine solche anspielende Stelle vorkam, durch überlaute schmetternde Zurufungen gebilliget. Bei dem Verse z. B.

Est ce un crime en ce lieu d'aimer la liberté?

schrie das ganze Haus, wie aus einem Munde: non! non! non! à Dieu ne plaise! u. s. w. und der Schauspieler mußte einige Minuten einhalten, um das allgemeine Geklatsche und Geschrei erst austoben zu lassen. Kaum war die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt, so folgte bald darauf eine andere Stelle, welche ein neues Aufbrausen erregte, wobei von neuem eingehalten werden mußte. Und so ging es das ganze Stück durch, so daß die brausenden Zwischenscenen des Parterres beinahe eben so viel Zeit, als das Stück selbst wegnahmen. Der Schluß des Trauerspiels brachte eine der Absicht des Verfassers ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Verwickelung und Auflösung der Handlung war so weit gediehen, daß die Vestalin lebendig begraben werden sollte. Dies konnte nun der Verfasser vor den Augen eines gefühlvollen Publicums unmöglich geschehen lassen. Gleichwol mußte das Stück, wenn's ein Trauerspiel seyn sollte, auf eine tragische Weise endigen; gleichwol war das Grab nun einmal schon aufgeworfen; und die Vestalin war schon an den Rand desselben hingeführt, hob schon den Fuß auf, um hineinzusteigen. In dieser Verlegenheit half er sich durch einen Deus ex machina. Er ließ den verzweifelungsvollen Liebhaber der Dame erscheinen; dieser

ser hatte einen Dolch an der Seite; die Vestalin ergriff denselben, stieß ihn sich in die Brust und — der Liebhaber that an sich das nämliche. So waren die beiden Hauptpersonen aus der Welt, und der Vorhang konnte fallen. Allein das Publicum fand diese heroische Auflösung so armselig, daß es in ein allgemeines lautes Gelächter darüber ausbrach; und unter mehreren misbilligenden Stimmen rief eine überlaut: Ah! le pauvre homme! Comme il fait naufrage au port!

Das Getöse des allgemeinen Geschwätzes, Gelächters und Geschreis war nun in der Zwischenzeit und bis der Vorhang wieder aufgezogen wurde, so allgemein und stark, daß ich von der Musik des Orchestres, ohngeachtet ich nur sechs oder acht Schritt davon saß, oft in Wahrheit nicht einen einzigen Ton unterscheiden konnte. Man sahe, es war etwas in Werk; aber was es eigentlich seyn mogte, was man vor hatte, konnte ich nicht errathen.

Jetzt wurde die Bühne wieder geöffnet. Es sollte noch die Ecole des pères von Moliere gegeben werden. Zwei Schauspieler, welche die beiden Alten des Stücks zu machen hatten, traten auf; sie wollten beginnen: aber umsonst! Das Getöse war noch so laut, daß sie nicht zu

Wor=

Worten kommen konnten. In diesem Augenblicke erhoben sich einige hundert Stimmen zugleich; einige, aber nur sehr wenige, riefen: l'auteur! l'auteur! Die übrigen alle wie aus einem Munde: Charles neuf! Charles neuf! Dies Geschrei dauerte ununterbrochen fort; und die beiden Schauspieler standen unterdeß mit gesenktem Haupte, und harrten des Augenblicks, da der Sturm sich legen und es ihnen vergönnt seyn würde, anzufangen. Allein der Sturm legte sich nicht; er wurde vielmehr immer allgemeiner und stärker, und das Geschrei: Charles IX! Charles IX! ertönte jetzt von dem Parterre an bis zu der Galerie hinauf in tausend und mehr Stimmen zugleich, so daß mir in der That die Ohren davon gellten. Die Schauspieler kehrten endlich um und gingen hinter die Kulissen zurück.

Ich benutzte diese Zwischenzeit, mich von meinem Nachbar belehren zu lassen, was das alles bedeute und was man besonders mit dem Geschrei um Charles IX beabsichtige. Seine Antwort war folgende: es existire schon seit einigen Jahren ein Trauerspiel unter diesem Titel von Hrn. Chenier, welches die Bartholomäus-Nacht zum Gegenstande habe. Der Character der Königin Katharine von Medicis sey darin auf eine Art geschildert, daß das davon entworfene

Gemählde Zug vor Zug auf eine gewisse andere noch lebende hohe Dame zu passen scheine. Deswegen, und weil ein Erzbischof im priesterlichen Ornat dabei aufs Theater gebracht werden müsse, habe die Censur in die Aufführung dieses Stücks bisher nicht willigen wollen. Jetzt verlange nun aber das Publicum dieses Trauerspiel, und zwar gerade um der beiden Ursachen willen, um derentwillen es ihm bisher wäre vorenthalten worden.

Als mein Nachbar mir diese Nachricht mitgetheilt hatte, trat einer der Lieblingsschauspieler des hiesigen Publicums, Herr Fleuri, auf; und in dem Augenblicke wechselte das brausende Geräusch der Versammlung, welches bis dahin ununterbrochen fortgedauert hatte, mit der tiefsten Stille ab. Der Mann trat hierauf mit einem Anstande, mit einer Miene und mit einem Gange hervor, welche zusammengenommen der vollkommenste Ausdruck von Würde auf der einen, und von Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen das Publicum auf der andern Seite waren, die ich je gesehen habe. Die gewöhnlichen drei Reverenze, welche die nämlichen Empfindungen ausdrückten, gelangen ihm, selbst nach dem Urtheile der Pariser, diesmal so meisterhaft, daß Einer im Parterre, unter dem allgemeinen Geklatsche der Uebrigen, laut ausrief: voilà une reverence

com-

comme il faut! Fleuri blieb hierauf, bis das Geräusch sich gelegt hatte, in einer halbgebeugten Stellung stehen, und redete sodann das Parterre mit der sanftesten, ehrfurchtvollsten und doch zugleich deutlichsten Stimme folgendermaßen an: Messieurs, est-ce l'auteur que vous demandez? — ist's der Verfasser (des geendigten Stücks nämlich), den Sie zu sehn verlangen? Non! non! non! antwortete das ganze Haus wie aus einem Munde; nous demandons Charles IX! Charles IX! Der Schauspieler senkte hierbei sein Haupt noch etwas tiefer, heftete seine Blicke mit einer Art von Traurigkeit auf den Boden; und erwiederte dann, sobald es wieder still geworden war, Folgendes: Ich habe die Ehre, meine Herrn, Sie zu versichern, daß wir bereit sind, ihren Befehl zu erfüllen, sobald wir die Erlaubniß dazu von der Censur werden erhalten haben. Bei dem Worte Censur sprangen Alle, die bisher noch gesessen hatten, als wenn ein Wetterstral bei ihnen vorbei gefahren wäre, auf die Füße, und im höchsten Affect des Unwillens und unter den lebhaftesten Körperbewegungen riefen einige hundert Personen zugleich dem Schauspieler ihre Protestation gegen alles, was Censur heißt, zu. Da man aber merkte, daß mit diesem unordentlichen und betäubenden Geschrei nichts ausgerichtet werden könnte, so

ward von allen Seiten her: Silence! Asseyez vous, Messieurs! Silence pour l'orateur! gerufen. Das ganze Haus gehorchte diesem Zuruf augenblicklich, und Einer im Parterre, welcher allein stehen blieb, war ipso facto zum Wortführer bestellt. Dieser faßte hierauf die Meinung des Publicums kurz zusammen und sagte, indem er den Schauspieler anredete: mein Herr, in einem freien Staate, wie der unsrige nunmehr ist, giebt es keine Censur, kann es keine geben, darf es und soll es keine geben! Das Publicum ist von nun an der einzige Censor; einen andern giebt's nicht mehr. Ein heftiges Klatschen und Bravorufen gaben dem Schauspieler, der dabei nicht aus seiner ehrerbietigen, aber auch zugleich ruhigen und festen Stellung kam, Zeit auf seine Antwort zu sinnen. Diese gab er endlich, nachdem es wieder still geworden war, in folgenden Worten: meine Herrn, ich bin überzeugt, daß Sie die französische Komödie nicht werden zwingen wollen, eigenmächtig und ohne dazu gehörig autorisirt zu seyn, Gesetze zu übertreten, die ihr seit dem Tage, da sie entstand, immer heilig gewesen sind. Auch diese Antwort, welche Allen vernünftig schien, ward erst beklatscht, und dann erwiederte der Redner: mein Herr, die Gesetze, von denen

nen Sie reden, existiren nicht mehr; die Nation hat sie widerrufen. Abermaliges Geklatsche, abermaliges Beifallrufen! Der Schauspieler antworte: meine Herrn, wenn Sie belieben wollen, uns den Willen der Nation über diesen Punkt auf eine authentische Weise kund zu thun: so wird Niemand bereitwilliger seyn ihn zu ehren, und ihm nachzuleben, als wir. O, versetzte der Redner, es bedarf hierzu von Seiten der Nation keiner neuen Willenserklärung mehr; sie hat sich schon hinlänglich darüber erklärt, indem sie durch ihre Stellvertreter festsetzte: daß die Denkfreiheit zu den unveräußerlichen Menschenrechten gehöre. Dürfen wir aber denken wie wir wollen, so muß es uns auch erlaubt seyn, uns zu vergnügen wie wir wollen, und so müssen wir auch die Stücke, bei denen wir uns am besten vergnügen zu können meinen, selbst bestimmen dürfen. Dieser Schluß war, wie Sie sehen, nicht ganz frei von Sophisterei; auch schien dem gebildeten hiesigen Publico dies nicht zu entgehn: es ward diesmal nur wenig geklatscht. Nach dem noch eins und das andere, was ich übergehen muß, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, von beiden Seiten mit Würde und Verstand hin und her

geredet war, that Hr. Fleuri endlich den Vorschlag: ob die Herrn genehmigen wollten, daß man das Stück in der Frage morgen an den Bürgerausschuß auf das Stadthaus schicke, und sich allda erkundigen lasse, ob es der französischen Komödie erlaubt seyn sollte, es ohne weitere Censurformalitäten aufzuführen oder nicht? Dieser Vorschlag ward sowol von dem Redner, als auch von der ganzen Versammlung durch ein allgemeines Ja! angenommen; doch, fügte Ersterer hinzu, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß morgen, spätestens übermorgen Abend an diesem Ort die Antwort erfolgen muß. *) Und so trat der Schauspieler unter Bezeugung seiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit ab, und wurde noch überlaut beklatscht und gepriesen, nachdem er schon lange wieder hinter den Kulissen war.

Ich weiß nicht, ob Sie finden werden, daß ich Recht hatte, indem ich auch diesen Vorgang zu

*) Nach meiner Zurückkunft habe ich aus öffentlichen französischen Blättern ersehn, daß der Bürgerausschuß zwar eine Zeitlang Bedenken trug, in das Verlangen des Publicums zu willigen, daß aber die Stimme des letztern doch endlich durchdrang, und daß man das Stück, und zwar unter entsetzlichem Zulauf, wirklich aufgeführt hat.

zu den tausend kleinen Zügen rechnete, aus denen, wie ich sagte, sich das frappante Gemählde von der hier jetzt herrschenden Empfindungs- und Ideengährung zusammensetzen ließe. Aber das weiß ich ganz gewiß, daß Sie, wenn Sie selbst dabei zugegen gewesen wären, ihn recht sehr passend dazu finden würden. Denn da hätten Sie auch das unbändige Aufbrausen der Versammlung, welches ich Ihnen zwar wol anzeigen, aber nicht mahlen konnte, da hätten Sie zugleich die funkelnden Augen um sich her, die tausend gesticulirenden Hände in der Luft, das kraftvolle Stampfen der Füße und die athletenmäßigen Stellungen des Körpers gesehn, worein das ganze Parterre sich in dem Augenblick warf, da das verhaßte Wort: Censur es auf die Füße brachte. Da hätten sie auch unter den unzählichen Stimmen, welche sich zur Vertheidigung der Freiheit zu denken und sich zu vergnügen erhoben, so manches Wort von großer Bedeutung und Kraft unterschieden, daß Sie keinen Augenblick würden angestanden haben zu gestehen: nur ein exaltirtes, in einem außerordentlichen Empfindungszustande schwebendes Publicum, könne so sich äussern, wie das französische sich hierbei äußerte.

Es ist wol gar keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Frankreich künftig der vollkommensten Denk- Preß- und Glaubensfreiheit genießen

 wird,

wird, wovon man, so lange die Welt steht, jemals ein Beispiel erlebt hat. Zwar ist es der Hierarchie — Gott weiß, durch welche geheime Triebfedern, die man spielen ließ — vor einigen Tagen in der Nationalversammlung dasmal noch geglückt, eine entscheidende Erklärung darüber in dem Entwurf der Rechte des Menschen zurückzuhalten; zwar haben die Feinde der Freiheit des Geistes und des Gewissens dasmal noch Mittel gefunden, diese Erklärung so abfassen zu lassen, daß sie eigentlich gar keine Erklärung ist,*) eigentlich gar nichts entscheidet, sondern die nähere Bestimmung, wie weit die Denk= Preß = und Glaubensfreiheit in Frankreich künftig gehen soll, den erst künftig zu verfertigenden und festzusetzenden Gesetzen zuschiebt. Allein der Unwille der Nation äußert sich hierüber so laut und so allgemein, und die Ideen, welche bei dieser Gelegenheit ins Publicum gekommen sind, führen so viel Licht und Ueberzeugungskraft mit sich, daß man kei=

*) Hier ist sie:

Nul ne peut être inquiété pour ses opinions, même religieuses, *pourvuque leur manifestation ne trouble pas l'ordre public établi par la loi.*

La libre communication des pensées et des opinions est un des droits les plus précieux de l'homme; tout citoyen peut dont parler, écrire, imprimer librement, *sauf à repondre de l'abus de cette liberté dans les cas, determinés par la loi.*

keinen Augenblick zweifeln kann, es werde nach vollendeter Constitution und wenn man zur Gesetzgebung schreiten wird, dahin wirklich kommen, wohin die ganze Nation es gebracht sehen will, zu einer uneingeschränkten Denk= Glaubens= und Preßfreiheit. Dann wird man die in ihrem Gewissen beunruhigten und bedrückten Menschen in andern Ländern eben so haufenweise nach Frankreich hinziehen sehen, als man sie ehemals aus Frankreich in diejenigen Länder auswandern sahe, wo man ihnen, zwar noch lange keine vollkommene, aber doch eine größere Religionsfreiheit bewilligte, als ihr damals noch unduldsames Vaterland ihnen gestatten wollte. Dann wird Frankreich von dem unersetzlichen Schaden, den jene Auswanderungen ihm verursachten, sich nach und nach erholen, und die Reihe, ihren Unverstand zu beklagen, wird an diejenigen Länder kommen, welche sich weigerten, das wohlthätige, dem wahren Geiste des Christenthums so ganz angemessene System einer allgemeinen Religionsfreiheit anzunehmen, und darüber entvölkert wurden.

Ich sagte, daß bei dieser Gelegenheit eine Menge lichtvoller und überzeugender Ideen über diesen Gegenstand sich ins Publicum verbreitet hätten. Zur Probe lege ich Ihnen die Rede des Hrn. Rabaut de Saint=Etienne bei, dieses

würdigen reformirten Geistlichen, der unter den aufgeklärtesten und verdienstvollsten Stellvertretern der Nation an Kopf und Character einer der edelsten und würdigsten ist. Wer mögte dem Manne nicht das Glück beneiden, über einen solchen Gegenstand, an einem solchen Orte, und bei einer solchen Gelegenheit mit Freimüthigkeit geredet zu haben? Auch der einsilbigste Mensch müßte, sollte ich glauben, bei so viel Ursachen zur Begeisterung, zum Demosthenes werden. — Diese Rede machte auch wirklich einen so starken Eindruck, daß selbst derjenige, welcher den Zusatz: pourvuque leur manifestation ne trouble pas l'ordre public, vorgeschlagen hatte — der Curé Hr. Du Vieux-Poussauge — mit Enthusiasmus aufsprang und sagte: je retire mon amandement, ich nehme meinen Zusatz zurück! Dennoch fand die Geistlichkeit, wie ich schon oben gesagt habe, diesmal noch Mittel, diesen Zusatz durch eine kleine Stimmenmehrheit durchzusetzen. Allein sie befand sich auch bis jetzt noch im Besitz ihrer Schätze und des damit verbundenen überwiegenden Einflusses; ein Besitz, dessen sie wahrscheinlich sich nicht lange mehr zu erfreuen haben wird. *) Ich

*) Es ist bekannt, daß diese Wahrscheinlichkeit im Octobermonat, wo die Nation die Güter der Geistlichen für die ihrigen erklärte, in Erfüllung gegangen ist.

Ich sollte Ihnen nun billig auch wol noch etwas von denjenigen Gelehrten sagen, die ich hier etwas näher kennen zu lernen das Vergnügen hatte: aber es ist schon über Mitternacht hinaus, und in vier Stunden reisen wir ab. Ich kann daher nur noch mit einigen Federzügen der Güte und Artigkeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, mit der dieselben, und unter ihnen ganz besonders die Herrn Mercier, von Meister und Berquin mich aufgenommen haben, und mir zur Erreichung der Zwecke meines Hierseyns behülflich gewesen sind. Hr. Berquin hat außer den ihnen bekannten Jugendschriften, worin er unsere deutschen Kleinigkeiten dieser Art benutzte, neulich Romanzen herausgegeben, die mit typographischer Ueppigkeit gedruckt sind. Jede Romanze hat ihr eigenes, sehr sauber und schön gestochenes Kupfer, und die Music zu jeder, gleichfalls in Kupfer gestochen, ist hinten angehängt. Hr. v. Meister, dieser an Kopf und Kenntnissen vortrefliche Mann, den die Intoleranz und der Fanatismus seiner Vaterstadt Zürich, wo er ehemals Prediger war, sich zu entvaterlanden bewogen, genießt hier der vollen Achtung einer Nation, die er nunmehr zu der seinigen gemacht hat, und der er zwar durch seltene, aber desto ausgesuchtere literarische Producte seines hellen und tiefen Geistes, die Ehre und den Nutzen zuwendet,

die

die in tolerantern Zeiten die Schweitz und mit ihr Deutschland von ihm gehabt haben würden. Sein letztes, sehr schätzbares Werkchen de la morale naturelle, von Hrn. Didot vortreflich gedruckt, bringe ich mit. Es ist, wie ich höre, von unserm Wieland ganz kürzlich ins Deutsche übersetzt; ein Umstand, der zum Lobe desselben mehr sagt, als alles, was ich darüber sagen könnte. — In dem lieben, guten und braven Mercier habe ich in mehr als Einer Betrachtung einen französischen Leßing gefunden; die nämliche Statur, die nämliche Stellung, den nämlichen Gang, fast die nämliche Stimme, fast das nämliche schiere, ruhige, offene, prätensionsleere runde Gesicht, bis auf die Augen nach, die Leßing schöner, reiner und glanzvoller hatte und die bei Mercier, wie bei einem, der oft Exstasen gehabt hat, mehr aufwärts gerichtet und dabei von unten auf ein wenig zugedrückt sind, vornehmlich aber den nämlichen geraden, biedern, anspruchlosen und edeln gesellschaftlichen und sittlichen Character, den wir in unserm Leßing liebten. Dies und die unceremoniöse Herzlichkeit, die ich von dem ersten Augenblicke an, da ich seine Bekanntschaft machte, bei ihm fand, zogen mich stark zu ihm hin, und seine Güte kam mir auf halbem Wege entgegen. Er ist ein practischer Philosoph, wie ich deren wenige kenne; schlicht und simpel in seinem

nem Aeußerlichen, wie unser Claudius; genügsam und fast ohne alle andere, als natürliche Bedürfnisse, wie er; wahr und ohne alle Verstellung uud Heuchelei in seinen Gesprächen, in seinem Wandel und in seinen Schriften. Dabei gutmüthig und duldsam im höchsten Grade; aber auch zugleich kühn und beherzt, wie Einer, so bald es darauf ankömmt, Ungehörigkeiten zu rügen und Wahrheiten aufzudecken, welche diejenigen, deren Interesse die Verheimlichung derselben verlangt, allemal zu erbittern pflegen. Er ist endlich — um dies kleine Gemählde von ihm durch den schönsten und wahrsten Zug zu vollenden — einer von den wenigen französischen Schriftstellern, denen die Verbesserung der Sitten ihrer Zeitgenossen durch Verbreitung moralischer und religiöser Grundsätze wichtiger als der Anbau des Reichs der Gelehrsamkeit und des Witzes ist. — Warum dieser Mann, der zur Aufklärung seines Volks und zu der dadurch bewirkten Revolution so vorzüglich mitgewirkt hat, nicht in der Nationalversammlung sitze? — ist eine Frage, welche die Franzosen sich jetzt einander selbst vorlegen. Die wahre Antwort darauf ist: weil Mercier, als ein bescheidener ehrgeitzloser Mann, sich niemals vordrängt, sondern mit dem Platze, worauf die Vorsehung ohne sein Zuthun ihn hinstellt, vollkommen zufrieden ist.

Die

Die übrigen Gelehrten, welche ich etwas näher kennen zu lernen die Ehre hatte, sind: die Herrn de la Lande, d'Anße de Villoison und Marmontel. In ersterem, dessen große astronomische Einsichten ganz Europa kennt und ehrt, fand ich einen sehr liebenswürdigen Mann, voll Simplicität, Offenheit und Gefälligkeit. Er erwies unserer Sprache und unserer Mathematik die Ehre, zu erklären, daß, wenn er sich den Besitz der deutschen Sprache, nur insofern derselbe zum Bücherlesen erfordert wird, für Geld erkaufen könnte, er, seines beschränkten Vermögens ungeachtet, mit Vergnügen 1000 Rthlr. dafür geben mögte. Der zweite, dessen Verdienste um den Homer Sie kennen, vereiniget zweierlei Arten von Kenntnissen, welche in demjenigen Grade, worin er sie besitzt, selten zusammengefunden werden — die des Alterthums, und die des Orts, wo er lebt und desjenigen, was darin vorgeht. So wie er, außer dem Hrn. Barthelemi, in ganz Paris wol ohnstreitig derjenige ist, der das alte Griechenland und Italien am besten kennt: so giebt es auch, sagt man, in ganz Paris keinen Andern, der in Paris selbst mehr zu Hause wäre, als er. Seine Gespräche haben daher sehr viel Unterhaltendes und Lehrreiches, man mag als Gelehrter oder als neugieriger Reisender mit ihm reden. Hr. Marmontel ist ein großer,

statt=

stattlicher Mann von vieler Würde. Andere beschuldigen ihn eines übertriebenen akademischen Stolzes; ich würde unrecht handeln, wenn ich in diesen Vorwurf einstimmen wollte: denn mich nahm er mit vieler Artigkeit und Güte auf. Aber ich war ihm auch als ein Braunschweiger verkündiget; und dieser Character war für ihn, der unser edles Fürstenpaar persönlich kennt, mithin verehrt, meine beste Empfehlung. Er schreibt jetzt die Geschichte der französischen Revolution. Auf meine Frage: wann wir der Erscheinung derselben entgegen sehen dürften? erwiederte er: nicht eher, als nach meinem Tode. Ich schreibe, fügte er hinzu, wie ein Todter, der hienieden weiter nichts mehr zu hoffen oder zu fürchten hat.

Und ich, mein lieber St**, schreibe Ihnen, wie Sie vermuthlich wol schon von selbst werden gemerkt haben, als Einer, der in Paris nur noch einige Stunden übrig hat, die er zu seiner Stärkung für die bevorstehende Reise durch einen kurzen Schlummer anwenden muß. Also zum letztenmal von hieraus: gute Nacht, ihr Lieben! Acht Tage, nach der Ankunft dieses Briefes, bin ich selbst, wills Gott! schon wieder in euren Armen.

C.

Rede

Rede

des Herrn Rabaut de Saint-Etienne zur Unterstützung der Motion, daß man, bei der Erklärung der Rechte des Menschen, auch das Recht auf eine uneingeschränkte Religionsfreiheit anerkennen mögte.

Meine Herrn,

Da die Versammlung entschieden hat, daß der Satz desjenigen Mitgliedes, welches seine Meinung vor mir sagte, untersucht werden soll: so ist es mir erlaubt, ihn zu widerlegen und die gefährlichen Grundsätze, worauf er baute, ans Licht zu ziehen.

Er hatte die Güte zu bekennen, daß man freilich kein Recht habe, in die geheimen Gedanken der Menschen einzudringen: aber damit hat er wahrlich weder eine sehr merkwürdige, noch eine tiefsinnige Wahrheit gesagt. Denn nie ist es ja wol in irgend eines Tirannen Sinn gekommen, in das Geheimniß der Gedanken eingehen zu wollen; und selbst der armseligste Sklav behauptet ohne allen Zweifel eine Freiheit, die mein Vorgänger freien Menschen verwilligen zu wollen die Güte hat.

Er fügte hinzu: die Bekanntmachung der Gedanken könne sehr gefährliche Folgen haben; über diese müsse daher nothwendig gewacht werden, und das Gesetz müsse zu verhindern suchen, daß man seine Gedanken gar zu frei äußerte: denn dadurch wären eben die neuen Religionen entstanden. Es fehlte hier weiter nichts, als daß man nun auch auf der Stelle ein Gericht ernannte, welches die Aufsicht darüber führen sollte.

Nun behaupte aber ich von meiner Seite, daß jenes Gutachten, so ausgedrückt, ungemein geschickt seyn würde, uns wider dem Despotismus der Inquisition zu unterwerfen; wofern nicht schon die Stimme des Publicums, an welches der Gutachtende appellirt hat, die seinige laut verworfen hätte.

Das ist gerade die Sprache, welche die Unduldsamen von jeher geführt haben; die Inquisition selbst war auf keine andere Maximen gegründet. Auch sie sagte in ihrer süßlichen und gemäßigten Sprache immer: daß man die Gedanken freilich nicht antasten dürfe; daß in Ansehung der Meinungen Jedermann frei sey, wofern er sie nur nicht äußern wollte; daß aber die Aeußerung derselben die öffentliche Ordnung stören könnte, und daß daher das Gesetz gar sorgfältig darüber wachen müßte. Durch solche

Grundsätze brachten die Unduldsamen es dahin, daß man ihnen jenes Aufseheramt übertrug, welches die Denkkraft, so viele Jahrhunderte hindurch, unterjocht und gefesselt hat.

Wäre diese Maxime immer gültig gewesen: so gäbe es keine Christen, meine Herrn. Es gäbe kein Christenthum, wenn die Heiden, denen diese Grundsätze nicht unbekannt waren, ihnen immer getreu geblieben wären; wenn sie über die Bekanntmachung neuer Meinungen sorgfältig genug gewacht und immer fortgefahren hätten zu behaupten, daß die öffentliche Ordnung darunter litte.

Die Ehre, die ich mit Ihnen, meine Herrn, theile, ein Stellvertreter der Nation und ein Mitglied dieser ehrwürdigen Versammlung zu seyn, giebt mir das Recht, auch meine Meinung über die Frage zu sagen, die Sie jetzt beschäftiget.

Ich begehre es nicht zu läugnen, daß ich bei der Sache, die ich vertheidige, selbst interessirt bin. Dies könnte meiner Vertheidigung ein ungünstiges Vorurtheil zuziehn; aber die Schutzrede eines Mannes, der für seine Rechte streitet, sollte doch, meine ich, deswegen, weil es seine eigenen Rechte sind, Niemanden verdächtig

schei=

scheinen. Wenn der unglückliche Sklav vom Jura-Gebirge vor dieser ehrwürdigen Versammlung erschiene: so würde er Ihnen, meine Herrn, die größte Theilnehmung, aber keinesweges ein ungünstiges Vorurtheil einflößen. Hierzu kommt, daß ich mich eines heiligen Auftrages entledige, daß ich meiner Vorschrift nachkomme, daß ich den Willen meiner Absender erfülle. Es ist eine Landvogtei von 360,000 Einwohnern, worunter über 120,000 Protestanten sind, die ihren Stellvertretern aufgetragen hat, sich bei Ihnen um die Ergänzung des Edicts vom November 1787 zu bewerben. Eine zweite Landvogtei in Languedoc und verschiedene Amtmannsschaften des Königreichs, haben den nämlichen Wunsch dargelegt, und ersuchen Sie für die Nichtkatholiken um Freiheit der öffentlichen Uebungen ihrer Religion. *)

Ich gründe mich, meine Herrn, auf Ihre eigenen Grundsätze, indem ich Sie bitte, in einem besondern Artikel zu erklären: Daß jeder Bürger in Ansehung seiner Meinungen frei sey, daß er das Recht habe, seinen Glau-

 ben

*) Hier stand eine Menge von Deputirten auf, und riefen: daß ihre Hefte den nämlichen Wunsch enthielten. Alle, alle! riefen andere dazwischen.

ben durch öffentliche Gotterverehrungen an den Tag zu legen, und daß er seiner Religion wegen von Niemanden beunruhiget werden müsse.

Ihre Grundsätze nämlich sind, daß die Freiheit ein gemeinschaftliches Gut sey, und daß alle Bürger ein gleiches Recht daran haben. Dem zufolge muß die Freiheit allen Franzosen ohne Ausnahme und auf einerlei Weise angehören. Alle haben ein Recht daran; oder dieses Recht hat keiner. Wer sie auf eine ungleiche Weise austheilen will, der kennt sie nicht. Wer, es sey in welcher Sache es wolle, die Freiheit Anderer angreift, der greift seine eigene an, der verdient die seinige zu verlieren, unwerth eines Geschenks, dessen ganzen Werth er nicht zu würdigen versteht.

Ihre Grundsätze sind, daß die Freiheit der Gedanken und Meinungen ein unveräußerliches und unverjährbares Menschenrecht sey. Diese Freihet, meine Herrn, ist unter allen die heiligste; sie liegt außerhalb der Grenzen menschlicher Herrschaft; sie wohnt, wie in einem unverletzlichen Heiligthum, in der Tiefe unsers Gewissens, wohin kein Sterblicher zu dringen das Recht hat; sie ist die einzige, welche die Menschen den Ge-

se-

setzen der gemeinschaftlichen Verbindung nicht unterworfen haben. Sie zu beschränken, ist eine Ungerechtigkeit; sie anzutasten ein Tempelraub.

Ich behalte mir vor, in der Folge darauf zu antworten, wenn man mir etwan einwerfen wollte: daß man dem Gewissen der Dissidenten keine Gewalt anthue, indem man ihnen den öffentlichen Gottesdienst untersage. Ich hoffe beweisen zu können, daß das allerdings eine Ungerechtigkeit erster Art sey; daß das allerdings das Gewissen selbst antasten und ihm Gewalt anthun heiße; daß es unduldsam, verfolgungssüchtig, ungerecht, mit einem Worte, so an Andern handeln heiße, wie wir nicht wünschen, daß man an uns handeln möge.

Aber da ich die Ehre habe, zu Ihnen, meine Herrn, zu reden, um Sie zu ersuchen, in die Erklärung der Rechte des Menschen einen festen und bestimmt ausgedrückten Grundsatz aufzunehmen, auf den Sie einst gerechte Gesetze, die Nicht-Katholiken betreffend, bauen können: so muß ich erst ein Wort über die Lage derselben in Frankreich reden.

Die Nicht-Katholiken — vielleicht giebt es einige unter Ihnen, meine Herrn, welche dies

noch nicht wissen — haben durch das Edict vom November 1787 weiter nichts erhalten, **als was man ihnen nicht verweigern konnte.** Ja, weiter nichts, als was man ihnen nicht verweigern konnte — ich wiederhole es, nicht ohne ein wenig schamroth dabei zu werden. Es ist dies keine Beschuldigung ohne Grund; es ist der eigene Ausdruck des Edicts selbst. Dieses mehr berühmte als gerechte Gesetz, setzt die Form fest, unter welcher die Gebohrnen, die Verehelichten und die Gostorbenen unter ihnen einregistrirt werden sollen; es erlaubt ihnen also einiger bürgerlichen Rechte zu genießen und ihr Gewerbe zu treiben — das ist alles!

So, meine Herrn, hat man in Frankreich noch im achtzehnten Jahrhundert die Maxime barbarischer Zeiten befolgt, die Nation in eine begünstigte und unbegünstigte Caste zu theilen; so hat man es sogar für einen Fortschritt in der Gesetzgebung gehalten, daß Franzosen, die seit hundert Jahren verbannt waren, wieder erlaubt worden ist, ihr Gewerbe zu treiben, d. i. zu leben, und daß man ihre Kinder von der Schmach der unehelichen Geburt befreit hat! Noch sind die Formalitäten, denen das Gesetz sie unterworfen hat, mit Zwang und Fesseln verbunden; und die Vollziehung dieses Gnadengesetzes hat in die-

jenigen Provinzen, worin Protestanten leben, nichts als Betrübniß und Unordnung gebracht. Doch dies ist ein Gegenstand, gegen welchen ich meine Stimme erst dann erheben werde, wann Sie zur Entwerfung der Gesetze werden gekommen seyn. Unterdeß, meine Herrn, — so groß ist der Unterschied, den man zwischen Franzosen und Franzosen gemacht hat! — sind die Protestanten vieler Vortheile der Gesellschaft beraubt. Jener Ehrenlohn des Muths und der dem Vaterlande geleisteten Dienste, das Odenskreuz, ist ihnen versagt; denn versagt nenne ich für Männer von Ehre, für Franzosen, einen Ehrenlohn, der nur durch Heuchelei erworben werden kann. Endlich, meine Herrn, um das Maaß der Demüthigung und der Schmach voll zu machen, hat man sie, als Strafbare, als Geächtete ihrer Gedanken und Meinungen wegen, der Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes beraubt. Die Strafgesetze (und welche Gesetze, die auf dem Grundsatze beruhen, daß der Irthum ein Verbrechen sey!) die Strafgesetze gegen ihren Gottesdienst, sage ich, sind nicht aufgehoben worden; in verschiedenen Provinzen sehen sie sich gezwungen, ihn bei jeder Witterung in der Wildniß zu halten; sich wie Verbrecher der Tirannei des Gesetzes zu entziehn, oder vielmehr dies Gesetz, seiner Ungerechtigkeit wegen lächerlich zu

machen, indem sie sich nicht daran kehren, es vielmehr täglich übertreten.

So, meine Herrn, geschieht es, daß die Protestanten für's Vaterland alles thun, und daß das Vaterland sie mit Undankbarkeit behandelt; daß sie ihm als Bürger dienen, und daß es mit ihnen, als mit Geächteten verfährt; daß sie ihm als Menschen dienen, die von Ihnen frei gemacht wurden, und daß es sie nichts desto weniger als Sklaven behandelt. Aber es giebt jetzt endlich einmal eine französische Nation, und an diese appellire ich im Nahmen zweier Millionen nützlicher Bürger, welche das ihnen, als Franzosen, zustehende Recht zurückfodern. Ich denke nicht so ungerecht von ihr, um es für möglich zu halten, daß sie das Wort Intoleranz über uns aussprechen könne; dies Wort ist aus unsrer Sprache verbannt, wird wenigstens nur als eins von jenen barbarischen und veralteten Wörtern aufbewahrt werden, deren man sich nicht mehr bedient, weil die ihnen entsprechende Idee vernichtet worden ist. Aber auch nicht die Toleranz, meine Herrn, nein, die Freiheit ist es, die ich zurückfodere. Toleranz — Nachsicht — Verzeihung — Gnade — welche höchst ungerechte Ideen, in Beziehung auf Dissidenten gedacht, so lange es wahr ist, daß eine Ab-

Abweichung in Meinungen und religiösen Begriffen kein Verbrechen seyn kann! Toleranz! Ich verlange, daß dies Wort nunmehr selbst geächtet werde; und das wird es, dieses ungerechte Wort, welches uns unter einem Gesichtspunkte zeigt, wo wir nur als mitleidswürdige Bürger und als Verbrecher erscheinen, denen verziehen wird, von solchen verziehen wird, die oft ein bloßes Ungefähr und die Erziehung zu einer Art zu denken gebracht haben, worin sie von der unsrigen abgehn. Der Irthum, meine Herrn, ist kein Verbrechen; wer ihn annimmt, nimmt ihn für Wahrheit an; ihm ist er Wahrheit; er fühlt sich gedrungen, sich dazu zu bekennen, und kein einzelner Mensch, keine menschliche Gesellschaft hat das Recht, es ihm zu erbieten.

O meine Herrn! wo ist bei der allgemeinen Vertheilung der Irthümer und Wahrheiten, welche die Menschen einander zuschreiben, einander übertragen oder einander streitig machen, wo ist der Mann, der zu behaupten wagt, daß er sich nie geirrt habe, daß die Wahrheit immer auf seiner Seite, daß der Irthum immer auf der Seite Anderer gewesen sey?

Ich begehre also, meine Herrn, für die französischen Protestanten, für alle Nicht-Ka-

 tho-

tholiken des Königreichs das, was Jeder von Ihnen für sich begehrt: Freiheit und gleiche Rechte. Ich begehre sie auch für jenes aus Asien vertriebene, fast seit achtzehn Jahrhunderten immer herumirrende, immer verbannte, immer verfolgte Volk, das unsere Sitten und unsere Gebräuche annehmen würde, wenn unsere Gesetze es unserm Staate einkörpern wollten, und dem wir aus dem niedrigen Grade seiner Sittlichkeit keinen Vorwurf machen müssen, weil dieser die Frucht unserer Barbarei, die Folge der Erniedrigung ist, wozu wir ungerechter Weise es verdammt haben.

Ich begehre, meine Herrn, alles, was Sie für sich begehren: daß alle französische Nicht-Katholiken allen andern Bürgern in allem, und zwar ohne irgend eine Ausnahme, gleich gemacht werden, weil auch sie Bürger sind, und weil das Gesetz, und weil die Freiheit, die immer unpartheiisch seyn müssen, bei der strengen Ausübung ihrer Gerechtigkeit nicht ungleich verfahren können.

Und wer von Ihnen, meine Herrn, — verzeihen Sie mir die Frage — hätte das Herz, wer von Ihnen wünschte, wer von Ihnen verdiente, der Freiheit zu genießen, wenn er zwei Mil-

Millionen seiner Mitbürger durch ihre Knechtschaft mit dem falschen Prunk einer Freiheit im Abstich sähe, die, weil sie ungleich vertheilt wäre, aufhörte Freiheit zu seyn? Was könnten Sie ihnen antworten, wenn sie Ihnen vorwürfen, daß Sie ihre Seelen in Fesseln hielten, indessen Sie die Freiheit sich nur allein zueigneten? Und wozu, ich bitte Sie, diese Aristokratie der Meinungen, wozu dieses Lehnsystem der Gedanken, welches zwei Millionen Bürger zu einer schimpflichen Knechtschaft herabwürdigte, weil sie — Ihren Gott auf eine andere Weise, als Sie, anbeten?

Ich begehre für alle Nicht-Katholiken, was Sie für sich begehren: gleiche Rechte und Freiheit; die Freiheit ihrer Religion, die Freiheit ihres Gottesdienstes, die Freiheit ihn in Häusern zu halten, welche zu diesem Zwecke geheiliget sind, die Gewißheit, bei dieser ihrer Religion künftig eben so wenig, als Sie bei der Ihrigen, beunruhiget zu werden; die völlige Gewißheit von dem gemeinschaftlichen Gesetze, im gleichen Grade mit Ihnen und auf gleiche Weise mit Ihnen geschützt zu seyn.

Leiden Sie nicht, meine Herrn — edelmüthige und freie Nation, leide es nicht, daß man

dir das Beispiel der noch unduldsamen Völker vorhalte, welche deine Religion bei sich verbannen. Du bist nicht dazu gemacht, Beispiele anzunehmen, sondern sie zu geben; und es ist ein falscher Schluß, daß, weil es noch ungerechte Völker giebt, du gleichfalls ungerecht seyn müssest. Europa, welches nach Freiheit strebt, erwartet große Lehren von dir; und du bist es werth, sie ihm zu geben. *) Das Gesetzbuch, welches du machen wirst, müsse allen andern zum Muster dienen können und ohne Makel seyn. Sollen aber Beispiele dennoch angeführt werden, so ahmen Sie, meine Herrn, das jener edelmüthigen Amerikaner noch, welche an die Spitze ihres bürgerlichen Gesetzbuches den heiligen Grundsatz einer allgemeinen Religionsfreiheit gestellt haben; jener Pensilvanier, sage ich, die da erklärt haben, daß Alle und Jede, die einen Gott anbeten, nach was für einer Weise sie ihn auch immer anbeten mögen, sich aller Rechte eines Bürgers zu erfreuen haben sollen; jener sanften und weisen Be=

*) Und du giebst sie ihm, edles Volk, im vollen Maaße; und Europa wird dir danken, wenn gleich einige seiner Kinder, die den Staar haben und nicht sehen können, was du ihnen giebst, die wohlthätige Hand verhöhnen, durch welche der Himmel uns jetzt seinen besten Segen reichen läßt.

Bewohner von Philadelphia, die alle Arten von Gottesdienst bei sich aufgenommen haben, die zwanzig verschiedene Tempel verschiedener Religionsverwandten in ihren Mauern sehen, und die vielleicht eben dieser tiefen Kenntniß des Wesens der Freiheit diejenige Freiheit verdanken, die sie sich erworben haben.

Endlich, meine Herrn, komme ich noch einmal auf meine Grundsätze — auf Ihre Grundsätze zurück; denn es sind ja die Ihrigen, Sie haben sich ja das Eigenthum derselben durch ihren Muth erworben, und Sie haben sie im Angesicht der Welt geheiliget, als Sie erklärten: Daß alle Menschen frei und einander gleich gebohren werden, und so auch bleiben.

Die Rechte aller Franzosen sind die nämlichen; alle Franzosen sind sich gleich am Recht.

Ich sehe daher schlechterdings keinen Grund, warum ein Theil der Bürger dem andern sagen dürfte: ich will frei seyn, du aber sollst es nicht seyn!

Ich sehe schlechterdings keinen Grund, warum ein Theil der Franzosen dem andern sagen dürfte: eure Rechte und die unsrigen sind ungleich; wir sind in unserm Gewissen frei, ihr hingegen könnt

in dem eurigen es nicht seyn, weil wir das nicht haben wollen.

Ich sehe schlechterdings keinen Grund, warum der unterdrückte Theil ihm nicht sollte antworten können: vermuthlich würdet ihr anders reden, wenn ihr die kleinste Zahl ausmachtet; euer ausschliessender Wille ist weiter nichts, als das Gesetz des Stärkeren, und diesem bin ich nicht verbunden zu gehorchen. Dieses Gesetz des Stärkern konnte unter dem despotischen Regiment eines Einzigen gelten, dessen Wille allein Gesetze gab; allein bei einem freien Volke, bei einem Volke, dem die Rechte eines Jeden heilig sind, kann es mit nichten gelten.

So wenig, wie Sie, meine Herrn, weiß ich, was ein ausschliessendes Recht sey; ich kann kein ausschliessendes Vorrecht, es sey worin es wolle, anerkennen: aber ein ausschliessendes Vorrecht in Meinungen, im Gottesdienst, scheint mir vollends der Ungerechtigkeiten höchste zu seyn. Sie können nicht ein einziges Recht haben, welches ich nicht auch hätte; üben Sie eins aus, so muß ich es auch ausüben dürfen; sind sie frei, so muß ich auch frei seyn; wenn Sie Ihren Glauben öffentlich bekennen können, so muß ich den meinigen gleichfalls öffentlich bekennen können; dürfen Sie nicht beunruhiget werden, so

darf

darf man mich auch nicht beunruhigen; und wenn Sie nun, troß der Augenscheinlichkeit dieser Grundsäße, uns demohngeachtet unsern öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienst unter dem Vorwande untersagen wollten, daß Ihrer viele, unserer aber nur wenige sind: so wäre das weiter nichts, als das Gesetz des Stärkern, es wäre die höchste Ungerechtigkeit, und Sie sündigten gegen Ihre eigenen Grundsäze.

Sie werden sich also, meine Herrn, dem Vorwurfe nicht aussetzen wollen, daß man von Ihnen sagen könne: Sie hätten sich gleich beim Anfange Ihrer heiligen Gesetzgebung selbst widersprochen; erst hätten Sie vor einigen Tagen erklärt, daß alle Menschen an Rechten einander gleich wären, und nun erklärten Sie heute, daß die Menschen an Rechten ungleich wären; erst hätten Sie festgesetzt, daß dem Menschen die Freiheit zukomme, alles zu thun, was Niemanden schaden könne, und nun setzten Sie heute fest, daß zwei Millionen Ihrer Mitbürger nicht die Freiheit hätten einen öffentlichen Gottesdienst zu halten, der doch auf der Welt Niemanden schaden kann.

Sie sind zu weise, meine Herrn, um aus der Religion einen Gegenstand des Eigendünkels

zu machen, und der Unduldsamkeit des Hochmuths und der Herrschsucht, die fast funfzehn Jahrhunderte hindurch Ströme von Menschenblut hat fließen lassen, eine Unduldsamkeit der Eitelkeit unterzuschieben. Sie werden es sich nicht befremden lassen, daß es Menschen giebt, die anders denken als Sie, welche Gott auf eine andere Weise verehren als Sie; und Sie werden die Verschiedenheit der Vorstellungsarten nicht für ein Unrecht halten, welches man Ihnen thut. Belehrt durch eine lange und blutige Erfahrung ganzer Jahrhunderte, belehrt durch die Fehler ihrer Väter und durch das dadurch verdiente Misgeschick derselben, werden Sie zuverläßig sagen: es ist Zeit, das unmenschliche Schwert, das noch von dem Blute unserer Mitbürger trieft, in die Scheide zu stecken; es ist Zeit, diesen unsern Mitbürgern ihre so lange verkannten Rechte wieder zu geben; es ist Zeit, die ungerechten Scheidewände, die sie von uns absonderten, einzureißen, und sie ein Vaterland lieben zu lehren, welches sie ehemals verbannte, sie aus seinem Schooße stieß.

Sie sind zu weise, m. H., um sich den Gedanken zu erlauben, daß es Ihnen vorenthalten sey, etwas zu bewerkstelligen, was alle Menschen, die seit sechstausend Jahren lebten, zusam-

sammengenommen nicht haben bewerkstelligen können — die Menschen alle zu einer einzigen Art von Gottesverehrung zu vereinigen. Sie werden nie glauben, daß es der Nationalversammlung vorbehalten sey, eine Verschiedenheit aufzuheben, welche immer da war, und daß Ihnen ein Recht zustehe, wovon Ihr Gott selbst keinen Gebrauch machen wollte.

Ich unterdrücke, m. H., eine Menge von Bewegungsgründen, welche zwei Millionen unglücklicher Mitbürger Ihnen interessant und werth machen könnten. Ich könnte sie Ihnen vorführen, besprützt mit dem Blute ihrer Väter, und bezeichnet mit Schwielen, die von ihren eigenen Fesseln herrühren. Aber mein Vaterland ist jetzt frei, und gleich ihm, will ich vergessen der Uebel, die wir mit ihm gemeinschaftlich erduldeten, sammt den größern Leiden, unter denen wir allein erlagen. Ich begehre nur, daß es jetzt sich seiner Freiheit würdig zeige, indem es alle seine Bürger ohne Unterschied des Standes, der Geburt und der Religion einen gleichen Antheil daran nehmen läßt, und daß Sie den Dissidenten eben das verwilligen mögen, was Sie sich selbst zueignen.

Ich schließe daher, m. H., in Erwartung der Zeit, da Sie alle, die Nicht-Katholiken betreffende Gesetze abschaffen und sie den übrigen Franzosen völlig gleich machen werden, mit der Bitte, daß Sie vorläufig folgenden Artikel in die Erklärung der Rechte des Menschen aufnehmen mögen:

Jeder Mensch ist frei in Ansehung seiner Meinungen; jeder Bürger hat das Recht, seinen öffentlichen Gottesdienst frei zu halten, und Niemand darf seiner Religion wegen beunruhiget werden.

Noch fügte der Verfasser, nachdem er schon geendiget hatte, folgende Worte hinzu:

Meine Herrn,

Ich besorge nicht, mir Ihr Misfallen zugezogen zu haben, indem ich, meiner Vorschrift gemäß, Ihnen den Wunsch meiner Absender vorgetragen und Sie um einen freien öffentlichen Gottesdienst für eine zahlreiche Menge Ihrer Mitbürger gebeten habe, die durch Ihre Grundsätze eingeladen werden, an Ihren Rechten Theil zu nehmen. Ich glaubte sogar, der rührenden Würde ihrer

Sache

Sache schuldig zu seyn, den ehrwürdigen Character eines Stellvertreters der Nation auf einen Augenblick abzulegen, um gewissermaaßen den eines Flehenden anzunehmen. Es schien mir, daß die Maximen, die wir in dieser Sitzung noch einmal hatten anregen hören, diese Sprache nöthig machten, und daß ich Ihre Menschlichkeit auch durchs Gefühl interessiren müßte, nachdem ich versucht hatte, sie durch Vernunftgründe zu überzeugen.

Ich habe aber noch Eine wichtige Anmerkung hinzuzufügen; diese nämlich: daß der freie Gottesdienst, um den ich Sie bitte, ein gemeinschaftlicher Gottesdienst ist. Jeder Gottesdienst ist nothwendig eine gemeinschaftliche Verehrung, die von Mehreren zugleich angestellt wird. Die Gottesverehrung eines Einzigen heißt Anbetung, heißt Gebet. Sie wissen aber alle, daß es nie eine Religion ohne öffentlichen Gottesdienst gab, und daß dieser immer in einer Vereinigung Mehrerer bestand. Christen können einen solchen Gottesdienst ihren Mitchristen nicht versagen, ohne ihren eigenen Grundsätzen entgegen zu handeln: den alle glauben, daß ein gemeinschaftlicher Gottesdienst nothwendig sey.

Ich habe noch eine zweite Anmerkung zu machen, die nicht minder wichtig ist; diese nämlich: daß der Begriff von einem gemeinschaftlichen Gottesdienst ein Lehrsatz, ein Glaubensartikel ist. Es ist also auch eine religiöse Meinung, im strengsten Sinn des Worts. Es ist Ihnen also unmöglich, die Nicht-Katholiken ihres Gottesdienstes zu berauben: denn es ist Ihnen unmöglich, die Freiheit ihrer Meinungen einzuschränken.

Bayerische Staatsbibliothek München

500,-
sept. 85

VI
~~4~~
13
48
74
112
123
133
141
146
189
194
[illegible] !!
222 [illegible]
223
232
234 [illegible]
259 [illegible] !!
277 [illegible]
287 290
294

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Briefe aus Paris

Braunschweig 1790

Gall.rev. 148
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421191-6
VD18 14415879-001